

**Die Bedeutung intentionaler Gemeinschaften
für die Überwindung gegenwärtiger
gesellschaftlicher Pathologien**

Eine Forschung über die Gemeinschaft Schloss Tempelhof

**The relevance of intentional communities to
overcoming current societal pathologies**

An investigation into the community Schloss Tempelhof

Bachelor-Arbeit an der Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften
der Hochschule München

Studiengang: Management sozialer Innovationen

Sommersemester 2022

Jonathan Thiel

München, den 04.07.2022



Inhaltsverzeichnis

Abbildungs- und Tabellen-Verzeichnis	5
Widmung und Danksagung.....	5
1 Einleitung: Der Weg zum verlorenen Gleichgewicht.....	6
2 Theorieteil	8
2.1 Eine Historie der Gemeinschaftstheorie.....	8
2.1.1 Aristoteles und die Vorläufer der modernen Gemeinschafts-Theorien	8
2.1.2 Das begriffliche Auseinandertreten von Gemeinschaft und Gesellschaft im 19. Jahrhundert.....	9
2.1.3 Ferdinand Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft (1887) – Das klassische Basiswerk.....	10
2.1.4 Weiterentwicklung des Gemeinschaftsbegriffs bei den soziologischen Klassikern.....	12
2.1.5 Helmut Plessner: Die Grenzen der Gemeinschaft (1924)	13
2.1.6 Renaissance des Gemeinschaftsbegriffs in der Wissenschaft ab den 1980ern: Posttraditionale Vergemeinschaftung, Neo-Tribes und Intentionale Gemeinschaften.....	15
2.1.7 Zwischen-Fazit: der Gemeinschaftsbegriff – ein komplexes Feld.....	16
2.2 Weitere wichtige Aspekte der Gemeinschafts-Theorie.....	17
2.2.1 Mechanismen der Vergemeinschaftung	17
2.2.2 Funktionen von Gemeinschaft	20
2.2.3 Freiheit und Sicherheit im Kontext von Gemeinschaften: Vom Wandel gemeinschaftlicher Beziehungen.....	21
2.3 Hintergrundinformationen zur Bedeutung Intentionaler Gemeinschaften für die Überwindung gesellschaftlicher Pathologien	23
2.3.1 Das Phänomen Intentionaler Gemeinschaften	24
2.3.2 Die Pathologien der Moderne (entsprechend den 4 Dimensionen der Modernisierung).....	31

3	Praxisteil.....	38
3.1	Forschungsdesign und Methodologie der Felderschließung.....	39
3.1.1	Das Verhältnis zum Untersuchungsgegenstand: Persönliche Eindrücke mischen sich mit der Grounded Theory Methodologie.....	39
3.1.2	Narrative Interviews als Methode zur Datenerhebung.....	41
3.1.3	Grounded Theory Methodologie zur Datenauswertung.....	41
3.1.4	Zur Wahl des Untersuchungsgegenstands: Die Gemeinschaft Schloss Tempelhof.....	45
3.2	Vorstellung der Gemeinschaft Schloss Tempelhof.....	46
3.2.1	Grundlegende Fakten.....	46
3.2.2	Vision und Werte.....	46
3.2.3	Lage und Gebäude.....	48
3.2.4	Betriebe und Projekte.....	50
3.2.5	Organisationale Struktur.....	51
3.2.6	Der Weg zum Gemeinschaftsmitglied.....	52
3.2.7	Vorstellung prägender Methoden und Ideen der Gemeinschaftskultur in Tempelhof.....	53
3.3	Vorstellung der Forschungsergebnisse.....	58
3.3.1	Autoethnographische Fragmente des Besuchs in Tempelhof.....	58
3.3.2	Vorstellung der Interviews.....	60
3.3.3	Weitere Meilensteine im Forschungsprozesses.....	79
3.3.4	Theorievorschlag und Schlussfolgerungen.....	81

4	Reflexionsteil.....	100
4.1	Inhaltliche Reflexion der Forschungsergebnisse.....	100
4.1.1	Intentionale Gemeinschaften im Kontext geschichtlicher Prägungen des Gemeinschaftsbegriffes	100
4.1.2	Mechanismen der Vergemeinschaftung in der Gemeinschaft Tempelhof.....	105
4.1.3	Funktionen der Vergemeinschaftung in der Gemeinschaft Tempelhof.....	106
4.1.4	Zygmunt Baumann und die Reintegration von Freiheit und Sicherheit in der Gemeinschaft Tempelhof.....	108
4.1.5	Parallelen zwischen den Untersuchungsergebnissen dieser Arbeit und der Literatur zu Intentionalen Gemeinschaften	109
4.1.6	Die Überwindung gesellschaftlicher Pathologien durch Intentionale Gemeinschaften.....	111
4.1.7	Die Bedeutung Intentionaler Gemeinschaften für die Überwindung gesellschaftlicher Pathologien innerhalb eines gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozesses	115
4.2	Gedanken zum Entstehungsprozess der Arbeit: persönliche und prozessorientierte Reflexion	117
5	Abschließendes Fazit: Der Wandel vollzieht sich durch den Einzelnen.....	118
	Literatur.....	120
	Weitere Quellen.....	122
	Eigenständigkeitserklärung	Fehler! Textmarke nicht definiert.

Abbildungs- und Tabellen-Verzeichnis

Abbildung 1: Beispiel-Paradigma (axiales Kodieren)	44
Abbildung 2: Lageplan der Gemeinschaft Tempelhof	48
Abbildung 3: Organigramm der Gemeinschaft Tempelhof	51
Abbildung 4: Paradigma zu Antons Interview	62
Abbildung 5: Paradigma zu Katharinas Interview	67
Abbildung 6: Paradigma zu Alexanders Interview	72
Abbildung 7: Paradigma zu Juttas Interview	76
Abbildung 8: Das Intentional-Gemeinschaftliche Transformations-Modell	82
Tabelle 1: Ausprägungen der Kategorien zu Antons Interview	63
Tabelle 2: Ausprägungen der Kategorien zu Katharinas Interview	68
Tabelle 3: Ausprägungen der Kategorien zu Alexanders Interview	73
Tabelle 4: Ausprägungen der Kategorien zu Juttas Interview	77
Tabelle 5: Formen zwischenmenschlicher Vernetzung in Tempelhof.....	80
Tabelle 6: Erläuterungen zu den Kategorien des Theorievorschlags	83

Widmung und Danksagung

Ich möchte diese Arbeit meiner Mutter und meinen Freunden Sabrina und Johannes widmen, die mich im Entstehungsprozess dieser Arbeit maßgeblich unterstützt haben. Lieben Dank!

Ich danke außerdem recht herzlich allen Interviewteilnehmern für ihre Offenheit und ihre unkomplizierte und bereitwillige Teilnahme an den Interviews, wodurch sie diese Forschungsarbeit ermöglicht haben.

1 Einleitung: Der Weg zum verlorenen Gleichgewicht

Es ist nun genau 50 Jahre her, dass der Club of Rome im Jahre 1972 seinen Bericht zur Lage der Menschheit mit dem berühmten Titel „Die Grenzen des Wachstums“ veröffentlichte. In der damaligen Prognose ging man davon aus, dass die wirtschaftlichen Wachstumsgrenzen bereits innerhalb des nächsten Jahrhunderts erreicht würden (Meadows et al. 1987, S.17). Wenn nicht rechtzeitig ein ökologischer und wirtschaftlicher Gleichgewichtszustand erreicht würde, hätte dies für die Menschheit katastrophale Folgen kaum vorstellbaren Ausmaßes. Dennoch wurde ausdrücklich auf die Möglichkeit zum Erreichen eines Gleichgewichts hingewiesen. Dieses Szenario sei jedoch durch „keine Kombination rein technischer, wirtschaftlicher oder gesetzlicher Maßnahmen“ zu realisieren. Stattdessen sind „ganz neue Vorgehensweisen [...] erforderlich, um die Menschheit auf Ziele auszurichten, die anstelle weiteren Wachstums auf Gleichgewichtszustände führen“ (Meadows et al. 1987, S. 172f). Heute, ein halbes Jahrhundert später, ist die Lage vielleicht kritischer denn je. Ebenso wie die natürlichen Ressourcen dieses Planeten stößt unsere Art zu leben an ihre Grenzen. Krisenhafte Vorboten einer umfassenden Umbruch-Phase, auf welche sich die Menschheit zubewegt, lassen sich vielfach finden. Die Corona-Krise, welche einige Schwachstellen des derzeitigen Wirtschafts- und Gesellschafts-Systems offenbarte und durch wirtschaftliche, politische und psychische Spätfolgen wohl noch einige Jahre fortwirken wird, kann im Vergleich zu den großen Herausforderungen, vor denen die Menschheit steht, eher als Randnotiz gelten. Eine der wohl kritischsten Aufgaben liegt in der Bewältigung der multiplen ökologischen Krisen, also beispielsweise der Klimakrise, dem Artensterben und der damit Zusammenhängenden Vernichtung von Ökosystemen, das durch den übermäßigen Ressourcenverbrauch immer noch weiter vorangetrieben wird. Ebenso lässt sich in den letzten Jahren beobachten, dass die soziale Frage einer gerechten Ressourcenverteilung immer dringlicher wird, ebenso wie ein guter Umgang mit den weltweit zunehmenden Flüchtlings- und Migrationsströmen. Bemerkenswert ist zudem, dass es bei der derzeit vorherrschenden Art zu Leben noch nicht einmal allen scheinbar privilegierten Europäern gut zu gehen scheint. Eine Studie des European College of Neuropsychopharmacology (ECNP) aus dem Jahr 2011 kommt zu dem Ergebnis, dass 2 von 5 Europäern an psychischen Störungen leiden (Psylex.de 2017). Die bisher genannten krisenhaften und problematischen Zustände wurden aus einer etwas anderen Perspektive

bereits von den soziologischen Klassikern im ausgehenden 19. Jahrhundert festgestellt. Geisteswissenschaftler wie Max Weber und Emile Durkheim schrieben in diesem Zusammenhang über verschiedene gesellschaftliche Pathologien, auf die in dieser Forschungsarbeit detailliert eingegangen wird. Es ist also absolut offensichtlich, dass es eines grundlegenden gesellschaftlichen Wandels bedarf, der, mit den Worten des Club of Rome ausgedrückt, ganz neue Vorgehensweisen mit sich bringen muss. Jede Krise birgt auch immer eine Chance. Doch welche Form könnte eine neue Vorgehensweise annehmen? Welche Schritte sind für einen sinnvollen Weg aus der Krise zu beschreiten? Und gibt es möglicher Weise schon vielversprechende nachhaltige Ansätze eines neuen postmodernen Lebenskonzeptes? Eine mögliche Antwort könnte lauten: Ja. Das Phänomen Intentionaler Gemeinschaften präsentiert sich in diesem Zusammenhang als Graswurzel-Bewegung, die eine längst überfällige Pionierarbeit weg von gesellschaftlichen Pathologien und hin zu einem nachhaltigen Lebensgleichgewicht auf dem Planeten leistet. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich in Form einer qualitativen Untersuchung der Gemeinschaft Schloss Tempelhof in Süddeutschland mit der Frage, welche Bedeutung Intentionale Gemeinschaften bei der Überwindung gesellschaftlicher Pathologien innerhalb eines umfassenden Transformationsprozesses haben können. Zu diesem Zweck wurden Interviews vor Ort geführt und anschließend mithilfe einer wissenschaftlichen Methodik ausgewertet.

Der Hauptteil dieser Arbeit ist gegliedert in 3 Abschnitte. Zu Beginn steht ein theoretischer Teil, der einen breiten Überblick über relevante gemeinschaftstheoretische Modelle und Konzepte der Soziologie vermitteln soll. Daran schließt sich ein praktischer Teil an, in dem zunächst die im Forschungsprozess verwendete, methodische Vorgehensweise veranschaulicht wird. Anschließend wird für ein grundlegendes Verständnis die Gemeinschaft Tempelhof eingeführt, bevor die Interviewteilnehmer vorgestellt und die Inhalte der Gespräche einzeln analysiert werden. Zuletzt steht in der Verbindung der Erkenntnisse aus den Interviews die Vorstellung und Erläuterung eines daraus abgeleiteten Theorie-Konstruktes. Das Schlusslicht der Arbeit bildet ein Reflexionsteil, in dem die vorgestellten Theorien aus dem ersten Teil mit der praktischen Analyse aus dem zweiten Teil verknüpft werden. Außerdem wird eine mögliche Antwort auf die implizite Fragestellung des Titels dieser Arbeit gegeben.

2 Theorieteil

Der Theorieteil soll einen umfassenden Überblick über das soziologische Forschungsfeld der Gemeinschaftstheorie vermitteln. Dazu wird zunächst ein geschichtlicher Blick auf die Entstehung des Gemeinschafts-Begriffes geworfen, bevor im Anschluss weitere wichtige Aspekte beleuchtet werden, die im Zusammenhang mit dem Phänomen stehen. Dazu zählen die Funktionen der Gemeinschaft, die Mechanismen der Vergemeinschaftung, sowie das Verhältnis von Freiheit und Sicherheit in Gemeinschaften. Zuletzt wird für ein tieferes Verständnis des Titels der Arbeit sowohl das Phänomen Intentionaler Gemeinschaften detailliert beleuchtet als auch eine breite und überblicksartige Vorstellung möglicher gesellschaftlicher Pathologien angefügt.

2.1 Eine Historie der Gemeinschaftstheorie

2.1.1 Aristoteles und die Vorläufer der modernen Gemeinschafts-Theorien

Die ersten Überlegungen zu dem, was wir heute als das „Gemeinschaftliche“ bezeichnen, wurden bereits von Aristoteles in der Antike getroffen (Gertenbach, S.18). Er beschrieb den Menschen als von Natur aus „Zoon Politikon“, also ein politisches Lebewesen. Demnach strebt der Mensch laut Aristoteles nicht nur wie die Tiere nach einer Befriedigung der Grundbedürfnisse, sondern außerdem noch nach Freundschaft und einem guten Leben, was ihn erst als Mensch charakterisiert (Gertenbach, S.19). Aristoteles wirft jedoch ein Paradox auf, indem er einerseits behauptet, der Mensch sei von Natur aus ein politisches Wesen, andererseits solle eine wünschenswerte politische Gemeinschaftlichkeit durch seine Ethik erst hergestellt werden (Gertenbach, S.20). Damit ergeben sich in der Folge zwei methodologische Zugänge, nämlich einerseits die Betrachtung des Gemeinschaftlichen als ontologische, also naturgegebene Kategorie und andererseits ihre Beschreibung als politisch-ethische Kategorie.

Seneca und viel später Thomas von Aquin beschäftigten sich eingehend mit der ontologischen Perspektive und etablierten ausgehend von Aristoteles` Zoon Politikon eine neue Interpretation des Menschen als „sozialem Lebewesen“. Demnach sei der Mensch von Natur aus einer basalen Sozialität unterworfen, was sich heute auch gattungsgeschichtlich und über sozialisationsbedingte Beobachtungen begründen und nachweisen lässt (Gertenbach, S.21ff). In der Neuzeit entwickelten sich innerhalb der

ontologischen Betrachtung von Gemeinschaft zwei gegensätzliche Strömungen, nämlich die der Individualisten und die der Holisten, denen unterschiedliche Menschenbilder zugrunde liegen. Individualisten wie Thomas Hobbes oder Jean-Jaques Rousseau gehen in ihren Vertrags-Theorien vom Individuum aus und erklären den Menschen zum natürlichen Einzelgänger, der aus rein praktischen Überlegungen Kontakte mit anderen schließt (Gertenbach, S.25f). Holisten andererseits, wie beispielsweise Karl Marx oder Emile Durkheim sehen in der Gemeinschaft ein emergentes Phänomen, das nicht hinreichend aus der Summe ihrer Mitglieder beschreibbar ist. Außerdem konstatieren sie, dass sich der Mensch als ein Mängelwesen erst durch gemeinschaftliche Interaktionen vollständig entfalten kann. Inzwischen gilt die holistische Perspektive fast schon als „common sense“ in der Soziologie (Gertenbach, S.26f).

Wie bereits erwähnt hat auch die politisch-ethische Gemeinschaftsbetrachtung ihren Ursprung bei Aristoteles, jedoch liegt hier eine normative, statt einer naturphilosophischen Begründung zugrunde. Dabei werden Gemeinschaften anhand von drei Variablen charakterisiert: Das geteilte Gut der Gemeinschaft, wie beispielsweise Traditionen oder, in der heutigen Zeit, geteilte Konsumpraktiken, die Reichweite des Gemeinschaftsbegriffs, der sich auf Kleingruppen oder die ganze Menschheit beziehen kann und die sogenannte „Ich-Wir-Balance“, also die Frage, ob im Konfliktfall das Individuum oder das Kollektiv Vorrang haben (Gertenbach, S.27f). Diese drei können einen guten Aufschluss für die Betrachtung einzelner Gemeinschaften geben.

2.1.2 Das begriffliche Auseinandertreten von Gemeinschaft und Gesellschaft im 19. Jahrhundert

Der Gemeinschaftsbegriff wie wir ihn heute kennen, mit dem sehnsuchtsvollen Versprechen auf Liebe und Geborgenheit im Unterton, besteht in dieser Form erst seit dem 19. Jahrhundert. Insofern ist das Konzept einer warmen Gemeinschaft als der Gegensatz einer kalten Gesellschaft ein durch und durch modernes Phänomen, da diese Unterscheidung erstmals im 19. Jahrhundert vorgenommen wurde (Gertenbach 2010, S.30f). In ihr spiegelt sich eine tiefe Sehnsucht, die aus den Leidenserfahrungen und pathologischen Zuständen der Moderne heraus entstanden ist. Wegen des Gefühls eines allmählichen Sinnverlusts, sowie der drohenden Orientierungslosigkeit und Verunsicherung des modernen Menschen wird im 19. Jahrhundert der Gemein-

schaftsbegriff als sozialromantische Projektionsfläche geboren. Es kann als Versuch betrachtet werden, die im Zuge der Modernisierung verloren gegangenen Werte wiederherzustellen und der neu entstehenden, komplexen und poli-Zentrischen gesellschaftlichen Ordnung ein Stück Halt entgegenzusetzen (Gertenbach 2010, S.32f). Der dahinterstehende Mechanismus wird unter Punkt 2.2.3 nochmals detaillierter diskutiert. Die Pathologien der Moderne finden außerdem unter Punkt 2.3.2 genauere Betrachtung. An dieser Stelle soll nun auf die im 19. Jahrhundert entstandenen und bis heute fortwirkenden Konnotationen von Gemeinschaft und Gesellschaft als dichotomem Begriffspaar eingegangen werden. Es ist deshalb die Rede von Konnotationen, da bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine semantische Stabilisierung nie ganz gelang, trotz der hohen Bedeutsamkeit der beiden Begriffe zu der Zeit (Gertenbach 2010, S.38). Durchgängig beobachtbar ist allerdings eine negative Besetzung des Begriffes der Gesellschaft, die mittels ihrer kapitalistischen Erwerbslogik die Zerstörung traditioneller Lebensformen sowie die Verelendung des Proletariats zu verantworten hat (Gertenbach 2010, S.34). Der positive Bedeutungsgehalt der Gemeinschaft wurde maßgeblich vor allem von sozialistischen Bewegungen und den Protagonisten der aufklärungskritischen Romantik geprägt. Dabei wird der Begriff mit einer überzeitlichen sowie einer empathischen Komponente ausgestattet und gilt darüber hinaus als natürlich gewachsen und sinnstiftend (Gertenbach 2010, S.36f). Diese Prinzipien der Gemeinschaft werden nicht nur auf Liebesbeziehungen, Familien oder kleinere Zusammenschlüsse von Menschen übertragen, sondern, beispielsweise von Karl Marx und Friedrich Engels, im Sinne des Sozialismus auch auf politische Groß-Kollektive (Gertenbach 2010, S.35). Letztlich wird deutlich, dass der Gemeinschaftsbegriff im Zuge der Modernisierung einen neuen Bedeutungsgehalt als Gegenpol der Gesellschaft erhielt und gleichzeitig eine starke Kritik an ebendieser modernen Gesellschaft beinhaltet, ja sie sogar zu überwinden versucht.

2.1.3 Ferdinand Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft (1887) –

Das klassische Basiswerk

Wie bereits dargelegt, kam es erst im 19. Jahrhundert zu einer Abgrenzung des Gemeinschaftsbegriffs gegenüber der Gesellschaft. Ferdinand Tönnies war im Jahr 1887 der erste, der in seinem gleichnamigen Werk eine systematische Theorie dieses neuen Verständnisses von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ aufzustellen versuchte. Da sein Buch bis heute als absolutes Standardwerk gilt, soll dessen Inhalt nun kurz

vorgestellt und anhand von vier Dimensionen analysiert werden. Dabei ist zunächst die anthropologische Dimension als Basisstruktur zu betrachten (Gertenbach Et al. 2010, S.39f). Tönnies betrachtet den Menschen als ein wollendes Wesen und insofern beruhen auch die zwischenmenschlichen Beziehungen auf Willensentscheidungen. Zeigt der Wille zweier Menschen in die gleiche Richtung, so besteht eine soziale Verbindung. Es werden zwei Willensarten unterschieden, die wiederum zwei unterschiedliche Beziehungsmuster produzieren. Wird eine Beziehung um ihrer selbst eingegangen, so spricht man vom „Wesenwillen“. Hierbei handelt es sich um gemeinschaftliche Beziehungen, wie sie beispielsweise unter Freunden oder in der Familie bestehen. Ist eine Beziehung rein auf einen äußeren Nutzen ausgerichtet, so spricht man vom Kürwillen. Hierbei handelt es sich um gesellschaftliche Beziehungen, wie sie beispielsweise zwischen Käufer und Verkäufer besteht (Tönnies 1988, S.73ff). Die zweite Dimension besteht in einer formal-logischen Ebene, in der Tönnies Normalbegriffe von Gemeinschaft und Gesellschaft vorschlägt. Dabei sei angemerkt, dass die Begriffe bei genauerer Betrachtung keinesfalls als wertneutral zu beurteilen sind, woran sich zeigt, dass Tönnies selbst stark vom Gemeinschafts-Romantischen Geist seiner Zeit beeinflusst war. So werden gemeinschaftliche Verbindungen unter anderem als dauerhaft, warm, naturwüchsig, echt, gefühlsmäßig, authentisch und organisch beschrieben, während gesellschaftliche Verbindungen als temporär, kalt, künstlich, scheinbar, rational, abstrakt und mechanisch beschrieben werden. Es werden außerdem drei gemeinschaftliche Kontexte unterschieden, nämlich die Gemeinschaft des Blutes (Verwandtschaft), des Ortes (Nachbarschaft) und des Geistes (Freundschaft) (Gertenbach Et al. 2010, S.40f). In der dritten Dimension wird ein Blick auf die von Tönnies eingearbeitete Zeitdiagnose geworfen. Er konstatiert eine Verfallsdiagnose in Bezug auf frühere gemeinschaftliche Beziehungsformen, lässt aber auch die Hoffnung auf Erneuerung moderner gemeinschaftlicher Beziehungen anklingen. Schließlich beinhaltet „Gemeinschaft und Gesellschaft“ noch eine politisch-ethische Dimension, wie bereits bei der Betrachtung der Normalbegriffe auffallen kann. Tönnies vertritt eine klar negative Haltung gegenüber dem gesellschaftlichen Wandel. Die moderne Kultur, deren Fortschritt auch ihr Untergang sei, befinde sich in einem Zersetzungsprozess. Außerdem trage die Gesellschaft eine Pathologie in sich, die familiäre, freundschaftliche und bekanntschaftliche Bande zerstöre (Gertenbach Et al. 2010, S.41f). Gleichwohl Tönnies mit seiner Gemeinschaftstheorie einen unschätzbaren Beitrag zum soziologischen Diskurs lieferte, der sich bis

heute durch alle wissenschaftlichen Betrachtungen von Gemeinschaft und Gesellschaft zieht, kommt man heute zu dem Urteil, dass es sich bei Tönnies' Schrift um keine reine Soziologie handelt, da sie zu missverständlich, zu widersprüchlich und zu sehr von den eigenen normativen Einstellungen durchzogen ist. Des Weiteren sollte angemerkt werden, dass es sich bei der hier beschriebenen Gemeinschaft und Gesellschaft um Idealtypen handelt. In der Praxis hingegen, kommen ausschließlich Mischformen von Gemeinschaft und Gesellschaft vor. (Gertenbach Et al. 2010, S.42f)

2.1.4 Weiterentwicklung des Gemeinschaftsbegriffs bei den soziologischen Klassikern

Tönnies Werk leistete vor allem für seine Zeitgenossen, die soziologischen Klassiker wertvolle Dienste. So wurden in Bezug auf das Gemeinschaftliche die grundlegenden Strukturen Tönnies' Theorievorschlages von den meisten Soziologen seiner Zeit übernommen. Beispielsweise lassen sich zu den Werken von Georg Simmel, Max Weber und Emile Durkheim zeitdiagnostische Parallelen feststellen. Alle drei Autoren sehen, wie auch Tönnies, den gesellschaftlichen Wandel ihrer Zeit im Zusammenhang mit Pathologien der Moderne (Gertenbach Et al. 2010, S.47f). Deren Konzepte von Vermassung, Sinnverlust und Anomie werden in Punkt 2.3.2 kurz vorgestellt. Auch die Unterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft ist bei den Klassikern in den Grundzügen gleichgeblieben. So beschreibt beispielsweise Weber Gesellschaft als etwas rational motiviertes, während Gemeinschaft auf einer emotional gefühlten Zugehörigkeit basiert (Weber 1980, S.21f). In der Tönnies nachfolgenden Literatur lassen sich allerdings auch wesentliche theoriearchitektonische Weiterentwicklungen feststellen, die als eine Verfeinerung von Tönnies' Arbeit verstanden werden können und nun vorgestellt werden. Die wohl wichtigste Änderung besteht in der „Prozessualisierung“ der Kategorien Gemeinschaft und Gesellschaft. Diese werden anstatt als statische und feststehende Gebilde vielmehr als stetig im Wandel stehende Entitäten begriffen, die überhaupt nur durch ihren permanenten Vollzug existieren. Daher wird auch von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung gesprochen. Die bislang systemisch fundierte Gemeinschaftstheorie wird also konsequent und vollständig in eine Handlungs-Theorie übersetzt. Folgerichtig wird den Begriffen von Gemeinschaft und Gesellschaft ihr Status als Basiskategorie aberkannt wird, und zwar zugunsten der Handlungen der Akteure. Traditionales und affektuelles Handeln dienen dabei als Quellen der Vergemeinschaftung, während Wert- und zweckrationales Handeln den

Ursprung der Vergesellschaftung darstellen (ebd.). Die Prozessualisierung der Basis-kategorien kann als ein Mittel betrachtet werden, der Gemeinschafts- und Gesellschaftstheorie einen stärkeren Realitätsbezug zu verschaffen. Dass dieser bei rein systemtheoretischen Betrachtungen leicht ins Hintertreffen geraten kann, zeigt sich nicht nur an der Romantisierung des Gemeinschaftsbegriffes im 19. Jahrhundert, sondern auch anhand der mittlerweile gängigen Ansicht, dass in der Realität meist Mischformen von Gemeinschaft und Gesellschaft anzutreffen sind. Diese Vorstellung liegt beispielsweise dem recht komplexen und damit durchaus realitätsnahen Handlungsmodell von Talcott Parsons zugrunde, welches innerhalb von fünf Dimensionen jeweils einen gesellschaftlichen und einen gemeinschaftlichen Pol unterscheidet (Gertenbach Et al. 2010, S.50f). Ab dem 20. Jahrhundert bröckelt schließlich die Erzählung von der Gemeinschaft als Gegenspielerin der Gesellschaft und wird durch das Narrativ eines verschränkten und sich ergänzenden Verhältnisses ersetzt. Es setzt sich die Einschätzung der Vergemeinschaftung als Stützpfeiler des modernen Lebens durch. In ihrer Funktion als Vitalitäts- und Stabilitätsgeberin der demokratischen Institutionen, sowie als Garant der Selbstverwirklichung des Einzelnen wird sie durch die Vergesellschaftung ergänzt, die ihrerseits für einen Zuspruch gleicher Rechte, Freiheiten und Chancen sorgt (Gertenbach Et al. 2010, S.52). Einer der prominentesten und frühesten Verfechter dieser Ansicht war Helmut Plessner, auf den im nachfolgenden Punkt 2.1.5 eingegangen wird. Schließlich lässt sich noch eine zunehmende Bereinigung des Gemeinschafts-Diskurses von traditionellen und vor-modernen Restbeständen feststellen. Aspekte, wie die (wohn-)räumliche Nähe, gleiche Abstammung oder langfristige freundschaftliche Verbindungen verlieren zunehmend an Bedeutung für das Gemeinschaftliche. Eine erneute Bedeutungsveränderung des Gemeinschaftsbegriffes ist die Folge, was sich im Ausdruck der posttraditionalen Vergemeinschaftung niederschlägt (Gertenbach et al. 2010, S.51f). Dieser wird im Abschnitt 2.1.6 eingehend beschrieben.

2.1.5 Helmut Plessner: Die Grenzen der Gemeinschaft (1924)

Helmut Plessner setzte sich im frühen 20. Jahrhundert in seinem Werk „Die Grenzen der Gemeinschaft“, entgegen dem Geist seiner Zeit, kritisch mit dem Potential der Gemeinschaftsidee auseinander. Dabei richtete sich seine Kritik vor allem gegen den Trend, die Prinzipien der Gemeinschaft auf politische Groß-Kollektive anzuwenden. Unter dem Eindruck kommunistischer Ideologien einerseits und der von den Natio-

nalsozialisten propagierten Volksgemeinschaft andererseits, bemühte er sich aufzuzeigen, dass diese letztlich zum Scheitern verurteilt seien, da jede Gemeinschaft gewissen natürlichen Grenzen unterläge. Plessners Werk ist also eine Kritik des damals vorherrschenden Gemeinschaftsradikalismus, und damit auch als eine Verteidigung und Wertschätzung des Gesellschaftlichen zu verstehen. So hebt Plessner die Errungenschaften der modernen Gesellschaft hervor und weist darauf hin, dass der Mensch sowohl auf gemeinschaftliche Nähe, als auch auf gesellschaftliche Distanz angewiesen sei. Erst diese gesellschaftliche Distanz eröffne dem Einzelnen entscheidende Spielräume für die Selbstentfaltung (Gertenbach et. al. 2010, S.44). Plessner spricht, ganz im Geiste der gemeinschaftstheoretischen Holisten, von einer exzentrischen Positionalität des Menschen, der somit zwingend auf Kultur und zwischenmenschliche Verbindungen angewiesen ist und von Natur aus die Vernetzung mit anderen anstrebt. Doch im Gegensatz zu den populären Gemeinschaftskonzepten seiner Zeit bestreitet er, dass dies durch nur eine einzige spezifische Form der Gemeinschaft, wie beispielsweise der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft, erreicht werden könne (Gertenbach Et al. 2010, S.45). In diesem Zusammenhang spricht er von einer oberen und einer unteren Grenze der Gemeinschaft. Dazu unterscheidet er zwei Idealtypen von Gemeinschaften, nämlich die Blutsgemeinschaft, die auf gegenseitiger Liebe basiert und die Sachgemeinschaft, die auf gemeinsamen Idealen beruht. Die obere Grenze besteht nun in der Begrenztheit der Liebe, die ein Mensch für Andere aufbringen kann. So entstehe ab einer bestimmten Gruppengröße Öffentlichkeit, also der Zustand, in dem nicht mehr alle Mitglieder einer Gruppe durch persönliche und liebevolle Bande miteinander verbunden sind. Die untere Grenze wird wiederum durch die Unvereinbarkeit von Ideal und Realität konstituiert. Das Problem besteht also darin, dass Ideale nie ganz und gar verwirklicht und in die Welt gebracht werden können (Plessner 2003, S.55f). Am schreckensvollen Beispiel nationalsozialistischer oder auch kommunistischer Ideologien dürfte das klar werden. Plessner weist eindringlich darauf hin, dass sich die Grenzen der Gemeinschaft nicht überwinden lassen und damit das Wirken einer Gemeinschaft immer auf einen gewissen Bereich begrenzt bleibt, sodass die damals verpönte Gesellschaft als eine gute und notwendige Ergänzung zur Gemeinschaft angesehen werden kann. Letztlich entlarvt Plessner die Idee der Gemeinschaft in Großkollektiven als unrealistische Utopie und erinnert den Leser mit dichotomen Begriffsschöpfungen, wie beispielsweise der natürlichen

Künstlichkeit, immer wieder an den sich gegenseitig ergänzenden Charakter von Gemeinschaft und Gesellschaft (Gertenbach et. al. 2010, S.45).

2.1.6 Renaissance des Gemeinschaftsbegriffs in der Wissenschaft ab den 1980ern: Posttraditionale Vergemeinschaftung, Neo-Tribes und Intentionale Gemeinschaften

Im folgenden Abschnitt soll der Wandel gemeinschaftlicher Beziehungen in den letzten 50 Jahren thematisiert werden. Es lässt sich nachweisen, dass sich seit den 1970er Jahren die üblichen Formen gemeinschaftlicher Praktiken stark verändert haben. Weitere Hintergründe dieses Formwandels werden in Punkt 2.2.3 thematisiert. Bei den neu entstandenen Gemeinschafts-Strukturen sprechen wir von posttraditionalen Formen der Vergemeinschaftung. Posttraditionale Vergemeinschaftung ist nicht mehr dauerhaft, sondern eher situativ ausgerichtet und dadurch relativ unabhängig von räumlichen und zeitlichen Variablen (Gertenbach et al. 2010, S.61). Außerdem wird nicht mehr versucht, die Idee der Gemeinschaft auf (politische) Großkollektive anzuwenden, sondern sie spielt sich vielmehr in kleinen Erlebniswelten ab. Diese können als eingebettet in die moderne Gesellschaft und somit als untrennbarer Teil von ihr angesehen werden (ebd.). Zuletzt wandeln sich Stück für Stück auch die Mittel der Vergemeinschaftung von räumlicher Nähe oder gemeinsamen Werten hin zu Aspekten wie geteilten Konsumpraktiken, ähnlichen Lebensstilen oder gemeinsamen ästhetischen Ausdrucksweisen (Gertenbach et al. 2010, S.62). Dadurch stellen sich an die posttraditionale oder moderne Gemeinschaft nur noch die folgenden 5 Anforderungen: Die Abgrenzung zum Nicht-Wir, ein geteiltes Interesse, eine intersubjektiv anerkannte Wertsetzung, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit sowie gemeinsame Interaktionsräume (ebd.). Michel Maffesoli spricht im Zusammenhang der posttraditionalen Vergemeinschaftung vom „Neo-Tribalismus“ oder einer „Rückkehr der Stämme“, die sich beispielsweise in verschiedenen Szenen und Subkulturen mit ihren Festivals, aber auch in Markengemeinschaften, Internetforen oder Fanclubs zeigt (Gertenbach et al. 2010, S.62f). Der moderne Mensch führt demnach ein nomadisches Dasein von einem instabilen Gemeinschaftskonglomerat, einem imaginierten Stamm zum nächsten, um seine Sehnsucht nach Vergemeinschaftung zu stillen. Ein auf die Spitze getriebenes Beispiel für diese „Gemeinschaft auf Rückruf“ sind Flashmobs, bei dem sich gegenseitig fremde Menschen für wenige Minuten eine

gemeinschaftliche Aktivität ausführen, um anschließend wieder in die Anonymität der Gesellschaft abzutauchen (Baumann 2009, S.87).

Obwohl Intentionale Gemeinschaften in Deutschland ebenfalls in den angesprochenen 1970er Jahren verstärkt Einzug hielten, sind sie dennoch nicht vorbehaltlos den posttraditionalen Gemeinschaften zuzuordnen (Kunze 2013, S.197). Dieser Umstand wird in Punkt 2.1.3.4 genauer beleuchtet werden.

2.1.7 Zwischen-Fazit: der Gemeinschaftsbegriff – ein komplexes Feld

Nun soll eine kurze Zusammenfassung der bisher dargelegten theoretischen Zugänge zum Gemeinschaftsbegriff gegeben werden. Dabei kann nochmals festgehalten werden, dass der Gemeinschaftsbegriff schwer zu fassen und von einer recht bewegten Historie geprägt ist. Das zeigt sich einerseits darin, dass er trotz Bemühungen um eine Bereinigung des Begriffes von ethischen und weltanschaulichen Implikationen bis heute eine starke sozialromantische Projektionsfläche bietet (Gertenbach et al. 2010, S.10). Andererseits hat er im politischen Kontext ein Stück weit seine Unschuld verloren, trotz einer längeren Phase der Distanzierung und des Ruhens was den politischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurs angeht (ebd.). Aus genau dieser Ruhephase geht wohl auch die Tatsache hervor, dass weiterhin ein gewisses Theoriedefizit besteht, das den Gemeinschaftsbegriff angeht (Gertenbach et al. 2010, S.11). Bemerkenswert ist dabei, dass sehr viele Autoren dennoch den Begriff gebrauchen, dabei aber eine grundlegende Begriffsklärung meiden, die über Tönnies' Arbeit hinausgehen könnte. Dies hat wiederum eine heterogene und teils schwammige Verwendung des Begriffes zur Folge und eine je nach Autor verschiedene weitere politisch-ethisch-weltanschauliche Aufladung (Gertenbach et al. 2010, S.11f).

Zuletzt soll, trotz all der Schwierigkeiten und Ungenauigkeiten, zusammengefasst werden, wofür der Gemeinschaftsbegriff im Allgemeinen stehen kann. Auch wenn der Begriff eine große Bandbreite möglicher Bedeutungen umfasst, so steht er doch immer für einen, wenn auch manchmal nur zeitlich begrenzten, Zusammenschluss von Menschen, zwischen denen irgendeine Art von gegenseitig-gemeinsamer verbindender Gesinnung besteht. Verbunden mit der Einbindung des Individuums in das Gemeinschafts-Kollektiv stehen die Konnotationen der Gemeinschaft als warm, vertraut, natürlich und ursprünglich. Zudem bringt es für die Individuen in der Regel

eine gewisse Geborgenheit und Sicherheit mit sich, Teil einer Gemeinschaft zu sein. Wie bereits deutlich geworden ist, ist der Gemeinschaftsbegriff, wie wir ihn heute kennen, ein durch und durch modernes Konzept. Somit kann die Gemeinschaft auch nur im Kontrast zur Gesellschaft bestehen und muss demnach als einer von zwei Polen verstanden und erklärt werden. Diese zwei Pole von Gemeinschaftlichkeit und Gesellschaftlichkeit wiederum können als die ineinander übergehenden Teile eines in uns angelegten Spektrums menschlicher Interaktionsmuster angesehen werden. Daher ist es auch sehr schwer, die Gemeinschaft oder die Gesellschaft auf einer Systemtheoretischen Ebene empirisch nachzuweisen. Die beiden Begriffe sind letztendlich nur stark komplexitäts-reduzierte Konzepte, die versuchen, menschliche Verbindungen erklär- und begreifbar zu machen. Real existierende Entsprechungen können leichter auf einer handlungs- und prozesstheoretischen Ebene gefunden werden. Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung können insofern als wesentlich solidere Theoriebausteine betrachtet werden.

2.2 Weitere wichtige Aspekte der Gemeinschafts-Theorie

2.2.1 Mechanismen der Vergemeinschaftung

2.2.1.1 Das Innere der Gemeinschaft

Eine Gemeinschaft ist von innen her gewissermaßen durch ein solidarisches Band verbunden, das sich aus gemeinsamen Verhaltensmustern, Wertevorstellungen, Überzeugungen und Einstellungen konstituiert (Gertenbach et al. 2010, S.67). Diese bilden die Basis gemeinschaftlichen Erlebens und können als Mittel der Vergemeinschaftung angesehen werden. Als zentrales Element dieses Erlebens von Gemeinschaft steht ein starker emotionaler (Rausch-)Zustand, der von den Individuen während des Vorgangs der Vergemeinschaftung erlebt wird und letztlich als zentrales, Gemeinschaft erzeugendes Element gesehen werden kann. Emile Durkheim spricht bei diesem Phänomen von der „kollektiven Efferveszenz“, also von einer gemeinschaftlichen ekstatischen Aufwallung. Das Kollektivgeschehen hat folglich eine große affektive Wirkung auf den Einzelnen und übersteigt in seiner emotionalen Dimension den alltäglichen Funktionsrahmen der Gesellschaft, der sich auf einer rein rationalen Ordnung begründet (Gertenbach et al. 2010, S. 68f). An dieser Stelle sei das Beispiel einer Horde Fußballfans genannt, die sich im Sinne einer außeralltäglichen

Zusammenkunft versammeln, um gemeinsam bei einem Spiel ihrer Mannschaft mit zu fiebern. Hervorzuheben ist, dass Gemeinschaftskulte mit diesem ekstatischen Moment des Außeralltäglichen wesensverwandt sind mit einem religiösen Bewusstsein und dessen Elementen des Sakralen. Wie in religiösen Zusammenhängen lässt sich außerdem auch in Gemeinschaftskulten die Schaffung verehrter Objekte, sogenannter Kult-Gegenstände beobachten. Dazu zählen beispielsweise auch die Mannschaftstrikot oder Flaggen der Fußballfans. Es lässt sich also konstatieren, dass der Mechanismus der Vergemeinschaftung nach innen also sowohl ekstatisch, also aus sich herausgehend, als auch fetischistisch, also einem profanen Ding repräsentative Bedeutung zusprechend ist (Gertenbach et al. 2010, S. 69f). Ein weiteres Merkmal einer Gemeinschaftskultur im klassischen Sinne ist die Schriftlosigkeit. Riten und gemeinsame Handlungsmuster werden nur von Mund zu Mund oder durch bloßes anschauen und nachahmen weitergegeben. Beispielhaft können dafür die Fangesänge der Fußballfans stehen. Zusammenfassend lassen sich also fünf Aspekte festhalten, die das Innen der gemeinschaftlichen Kultur charakterisieren, nämlich das Moment des Außeralltäglichen, gemeinsame Symbole, kollektive Riten, Rausch und Schriftlosigkeit (Gertenbach et al. 2010, S. 73f). Gemeinschaft entsteht aus gemeinschaftlichem Erleben und Handeln oder anders ausgedrückt durch die Vergemeinschaftung. Konkret spielen dabei, wie bereits erwähnt, gemeinsame Rituale eine wichtige Rolle. Damit eine Gemeinschaft auf Dauer bestehen kann und nicht „nur“ im posttraditionalen Sinne als eine temporäre gemeinschaftliche Zusammenkunft besteht, ist es zwingend erforderlich, dass die gemeinschaftlichen Rituale und Erlebnisse ständig wiederholt werden. Gemeinschaften müssen sich also für ihr Bestehen ständig selbst reproduzieren. Dasselbe gilt selbstverständlich auch für eine gesellschaftliche Ordnung, die durch vergesellschaftendes Handeln erzeugt und aufrechterhalten wird (Gertenbach et al. 2010, S. 71f).

2.2.1.2 Das Außen der Gemeinschaft

Nun soll das Augenmerk auf dem Außenraum der Gemeinschaft liegen. Dazu ist zunächst zu sagen, dass die Erzeugung des Innenraums einer Gemeinschaft immer mit der Abgrenzung nach außen einhergeht.

Bernhard Waldenfels hat sich zum Ende des 20. Jahrhunderts in seiner Phänomenologie des Fremden mit eben diesem Außenraum beschäftigt. Er schreibt, dass sich

das Fremde nur relativ vom Eigenen her bestimmen lässt und somit zum zentralen Element der Abgrenzung und Ordnungsbildung nach innen wird (Gertenbach et al. 2010, S.77f). Das Fremde gestattet in seiner paradoxen Funktion die Selbstidentifikation einer Gemeinschaft und geht ihr somit logisch voraus. Demnach lässt sich eine Gemeinschaft auch immer nur als begrenzt beschreiben. Waldenfels geht außerdem davon aus, dass diese Grenze, wie auch die Gemeinschaft selbst, einem stetigen Wandlungsprozess unterzogen ist (Gertenbach et al. 2010, S.78). Damit lehnt sich Waldenfels implizit an die Prozessorientierung des Vergemeinschaftungs-Begriffs an. Er unterscheidet außerdem 3 Arten der Grenzsetzung, die sich räumlich, eigentumsförmig oder habituell ausprägen kann. Die Grenzgestaltung einer Gemeinschaft kann nun innerhalb eines breiten Spektrums erfolgen, dessen Extrempunkte die Freund-Feind-Unterscheidung einerseits, sowie die auf Verständnis angelegte graduelle Fremdheit andererseits sind (Gertenbach et al. 2010, S.78ff).

Rene Girard bringt mit seinen anthropologischen Studien ein zusätzliches interessantes Element zum Verständnis der Innen-Außen-Beziehung von Gemeinschaft mit ein. In seiner recht radikalen Sicht behauptet er, dass sich Gemeinschaften durch Ausschluss und Gewalt nach außen konstituieren (Gertenbach et al. 2010, S.75ff). Es findet also eine Verkettung von Innen und Außen statt, indem ein Mitglied, das gerade noch zum Inneren Kreis gehörte, von der Gruppe ausgeschlossen wird. In seiner Darstellung nennt er diese Figur den Sündenbock, der als Projektionsfläche für innergemeinschaftliche Konflikte dient und durch dessen Ausschluss eine reinigende Katharsis geschieht, die eine Stabilisierung der sozialen Ordnung nach sich zieht (ebd.).

2.2.1.3 Das Imaginäre der Gemeinschaft

Als drittes Element in der Entstehungsweise von Gemeinschaften gilt neben dem Inneren und dem Äußeren das Imaginäre. Gemeinschaften benötigen also eine implizite oder explizite Vorstellung davon, wer oder was sie sind. Eine wichtige Funktion, um diese Vorstellungen zu formen spielen häufig Erzählungen, Geschichten, Mythen oder Legenden (Gertenbach et al. 2010, S.84f). Als Beispiel hierfür kann etwa die Gründungsgeschichte Roms um Romulus und Remus gelten, die den Grundstein der römischen Nation gelegt haben sollen.

2.2.2 Funktionen von Gemeinschaft

Dass Menschen sich zu Gemeinschaften zusammenschließen und sich die Idee der Gemeinschaftlichkeit an einer ungebrochenen Popularität erfreut, hat selbstverständlich auch praktische Hintergründe. Im Folgenden soll daher auf drei Hauptfunktionen eingegangen werden, die gut funktionierende Gemeinschaften erfüllen können, nämlich Identitätsbildung, Gemeinschaft als Sozialkapital und Gemeinschaft als Bedingung der Demokratie.

Zunächst können wieder eine Individualistische und eine holistische Perspektive unterschieden werden. Aus Sicht der erstgenannten schließen sich rational agierende Individuen dann zu Gemeinschaften zusammen, wenn ihnen dies im Hinblick auf ihre Wünsche und Bedürfnisse als sinnvoll erscheint (Gertenbach et al. 2010, S.93). Gemeinschaft wäre also nicht mehr als ein optionaler Zusammenschluss eigenständiger Individuen mit der Funktion der Bedürfnisbefriedigung. Aus Sicht des Holismus dagegen ist die Gemeinschaftlichkeit so tief im Menschen verankert, dass sie eine zwingend notwendige Voraussetzung für seine persönliche Entfaltung und Identitätsbildung ist. Es kann davon ausgegangen werden, dass das menschliche Selbst überhaupt erst im Verhältnis zu den Anderen entsteht (Gertenbach et al. 2010, S.93ff). Charles Taylor zufolge spielen dabei nicht nur die gemeinsame Kenntnis kultureller Praktiken, sondern auch „Gewebe des sprachlichen Austausches“ eine zentrale Rolle, da die Sprache den Ideen von verschiedenen Rollen und Beziehungsverhältnissen der Gemeinschaftsmitglieder einen konkreten Ausdruck und eine Form zu verleihen vermag (Taylor 1996, S. 71). Auf diese Weise wird das Handeln und Wollen der Individuen innerhalb des Gemeinwesens geformt durch soziale Anerkennung und soziale Zuschreibungen. Dabei kommt der ontologische Vorrang der Gemeinschaft vor dem Individuum zum Tragen. Damit wird nicht auf ein Verhältnis der Wichtigkeit abgezielt, sondern lediglich festgestellt, dass „individuelle Identitäten aus der Form und Dynamik der Gemeinschaft heraus“ (Gertenbach et al. 2010, S.97) verstanden werden müssen und nicht umgekehrt. Zuerst ist also immer die Gemeinschaft da, in die ein Individuum hineingeboren wird und von der es geformt wird (Gertenbach et al. 2010, S.96f). Damit leiten sich für moderne westliche Sozialverbände zwei mögliche Deutungen ab. Entweder sind wir trotz aller scheinbar pluralistischen Gesellschaftsförmigkeit in unseren Werten, Erzählungen und unserer gemeinschaftlichen Solidarität homogener, als wir glauben, oder aber wir sind „tatsäch-

lich derart anonymisiert, pluralisiert, formalisiert und ent-solidarisiert, dass [...] der Raum unserer sozialen Praxis [...] in viele Fragmente zerfällt“ (Gertenbach et al. 2010, S.99). In der Folge wären die Individuen aufgrund fehlender gemeinsamer identitätsstiftender Erzählungen von Identitätsdiffusion bedroht (ebd.).

In jedem Fall bedarf es einer gewissen Basis an Gemeinschaftsräumen, damit eine Gesellschaft bestehen kann. Diese Gemeinschaftsressource erfüllt dabei sozusagen die Funktion eines sozialen Schmiermittels, indem sie Vertrauen und Erwartungssicherheit gewährleistet für die weitgehend formalisierten und anonymisierten Prozesse der gesellschaftlichen Systeme von Politik, Wirtschaft oder Recht (Gertenbach et al. 2010, S.102). Durkheim spricht davon, dass Vertragsbeziehungen erst dann zustande kommen können, wenn geteilte soziomoralische Ressourcen vorhanden sind. Als soziomoralische Ressourcen kann beispielsweise eine „weitverzweigte Zivilgesellschaft“ verstanden werden, welche über verschiedene Zusammenschlüsse und Aktivitäten soziale Bande zwischen den gesellschaftlichen Akteuren spinnt (Gertenbach et al. 2010, S.104). Dieses Sozialkapital hat das Potential, sich selbstständig zu vermehren, sobald ein gewisses Mindestmaß an wechselseitigem Vertrauen der Akteure gegeben ist. Vergleiche von Nord- und Süditalien zeigen, dass wirtschaftliches Wachstum und politische Demokratisierung direkt von diesem Faktor abhängig sind (Gertenbach et al. 2010, S.105f).

Schließlich lässt sich noch die Bedeutung gemeinschaftlicher Verbundenheit für die Demokratie nennen. Denn je eher sich Menschen eines Sozialverbandes als gemeinschaftlich verbundenes und solidarisches Ganzes begreifen, desto eher sind sie bereit, persönliche Opfer für das Gemeinwohl zu bringen und auch in dessen Interesse demokratisch zu handeln (Gertenbach et al. 2010, S.112ff). Diese Perspektive setzt freilich voraus, dass die liberale Erzählung von der unsichtbaren Hand, wonach die Verfolgung egoistischer Einzelinteressen letztlich zum Gemeinwohl führe, nichts weiter als ein unbewiesener und unzutreffender Mythos ist (Anmerkung des Autors).

2.2.3 Freiheit und Sicherheit im Kontext von Gemeinschaften:

Vom Wandel gemeinschaftlicher Beziehungen

Das Konzept der Gemeinschaft verspricht Sicherheit und Geborgenheit und kann damit als ein notwendiger Ausgleich zur (post-)modernen Gesellschaft gesehen werden, die wiederum dem Individuum zunehmende Freiheit und Selbstentfaltung zu-

spricht. Insofern überrascht es auch nicht, dass das Konzept der Gemeinschaft seine Hochkonjunktur stets in Zeiten des Umbruchs zu haben scheint, in denen weitere Wellen der politischen, kulturellen oder ökonomischen Modernisierung und Liberalisierung alte Lebens-Zusammenhänge und Sicherheiten ins Wanken bringen (Gertenbach, S.54f). So zogen beispielsweise ab Anfang der 1970er Jahre in Deutschland gesellschaftliche Veränderungen neue Unübersichtlichkeiten und Unsicherheiten nach sich. Während solcher Zeiten des verstärkten Umbruchs lässt sich das Narrativ des Verlusts von Gemeinschaft beobachten. Diesem Narrativ entsprechend, bestand seit den 70er Jahren der reale Verlust gemeinschaftlicher Verbindungen unter anderem in der fortschreitenden Herauslösung des Einzelnen aus Vereinen, Gewerkschaften, Nachbarschaften, Kirchen und Parteien. Soziologisch ist dieser Vorgang als ein Ausschlag des Sicherheit-Freiheit-Pendels hin zur Freiheit zu erklären (Gertenbach, S.55ff). Demnach liegt es in der Natur der Sache, dass die Gemeinschaft nicht unwiederbringlich verloren geht, sondern dass sie vielmehr einen Formwandel vollzieht und im neuen Gewand erneut auftreten wird, als notwendiger Ausgleich der verlorenen Sicherheit. Im Beispiel der 1970er Jahre in Deutschland ließ sich in der Folge zum einen die Entstehung von politischen wie religiösen Fundamentalismen beobachten, deren Akteure sich vielfach zu neuen Organisationen zusammenschlossen (Gertenbach, S.58f). Andererseits kamen ab dieser Zeit die bereits beschriebenen posttraditionalen Formen der Vergemeinschaftung auf, deren Bedeutung seitdem zunehmend gewachsen ist. Dazu zählen neben dem Phänomen der Neo-Tribes und sogenannten „Instant-Gemeinschaften“ auch die Intentionalen Gemeinschaften, denen in Abschnitt C ein eigenes Kapitel gewidmet ist (Gertenbach, S.61ff). Im Allgemeinen kann konstatiert werden, dass gemeinschaftliche Beziehungen in diesem Zuge eine neue Vielschichtigkeit in ihren Erscheinungsformen ausbildeten (Gertenbach, S.60).

Auch der renommierte Soziologe Zygmunt Baumann setzte sich in seinem Werk „Gemeinschaften“ mit dem Zusammenhang der Gemeinschaft mit Freiheit und Sicherheit auseinander. Er vertritt dabei ein klassisches, systemisches Gemeinschaftsverständnis, das stark mit dem von Tönnies korreliert, indem er das Bild einer weltanschaulich gleichgeschalteten und von der Außenwelt stark abgeschotteten Gemeinschaft skizziert, die als sozialer Wärmekreis ganz natürlich und unausgesprochen entsteht (Baumann, S.16ff). Er postuliert, ganz dem bereits erwähnten Verlustnarra-

tiv von Gemeinschaft entsprechend, das Verschwinden ebendieser Gemeinschaft im Zuge eines neuzeitlich-modernen Emanzipationsimpulses, und zwar zugunsten einer neu entstandenen Freiwilligkeit, individuellen Freiheit und individuellen Selbstbehauptung. Diese Befreiung von den „Fesseln der Gemeinschaft hatte demzufolge den Preis der Aufgabe von Geborgenheit, Vertrauen und Ruhe (Baumann, S.117). Neu entstehenden Gemeinschaften in einer individualisierten Welt spricht er zumindest teilweise das Gemeinschaftliche ab, da sie durch bewusste Entscheidungen herbeigeführt werden müssen und somit nicht mehr die Kriterien der Naturwüchsigkeit und Unausgesprochenheit erfüllen (Baumann, S.18). Außerdem wären sie wegen innerer Streitigkeiten und der unausweichlichen starken Vernetzung mit der Außenwelt stets von ihrer Auflösung bedroht, was auch ihre Funktion eines Geborgenheit und Vertrauen schaffenden Raumes außer Kraft setze (Baumann, S.22). Letztlich jedoch zeigt sich auch Baumann als vorsichtig optimistischer Anhänger der These vom Wandel des Gemeinschaftlichen, statt bis zuletzt dessen gänzlich Verschwinden zu beklagen. In einer „Welt der Individuen“ sieht er die Aufgabe einer neu entstehenden Gemeinschaft in der gegenseitigen fürsorglichen Absicherung ihrer Mitglieder und außerdem in der Herstellung einer allgemeinen Ressourcengleichheit. Diese Faktoren wiederum können als der Nährboden gelingender Selbstentfaltung betrachtet werden (Baumann, S.181). Hier wird also deutlich, dass Baumann letztlich eine Verbindung von Sicherheit und individueller Freiheit durch eine neue Form der Gemeinschaft durchaus als reale Möglichkeit betrachtet. Damit zielt er, ohne es zu erwähnen, recht treffend auf die Prinzipien und Charakteristika Intentionaler Gemeinschaften ab. Intentionale Gemeinschaften könnten, in diesem Licht betrachtet, als so etwas wie eine neue Evolutionsstufe des menschlichen Zusammenlebens beschrieben werden, da sie gesellschaftliche Individualität und Freiheit mit gemeinschaftlicher Geborgenheit und Sicherheit zu verbinden versuchen.

2.3 Hintergrundinformationen zur Bedeutung Intentionaler Gemeinschaften für die Überwindung gesellschaftlicher Pathologien

Dieser Abschnitt hat zum Ziel, dem Leser ein fundiertes Verständnis der im Titel der Arbeit verwendeten Begriffe „Intentionale Gemeinschaft“, und „gesellschaftliche Pathologie“ zu ermöglichen. Auf diese Weise soll eine Basis für die Durchdringung

der im Praxisteil angestellten Überlegungen geschaffen werden. Dazu werden die beiden Phänomene im Folgenden nacheinander vorgestellt.

2.3.1 Das Phänomen Intentionaler Gemeinschaften

Nachdem im Punkt 2.1 der geschichtliche und soziologische Kontext des Gemeinschafts-Begriffes umrissen und unter Punkt 2.2 weitere relevante übergeordnete Aspekte und Hintergründe des Gemeinschafts-Begriffes beleuchtet wurden, soll nun ganz konkret auf den eigentlichen Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit eingegangen werden, das Phänomen der Intentionalen Gemeinschaften.

2.3.1.1 Identitätsbildung im Schoße der Gemeinschaft: Die Überwindung vormaliger Gegensätze durch Intentionale Gemeinschaften

Nun soll zunächst ein grundlegender definitorischer Rahmen aufgespannt werden. Wie bereits in Abschnitt 2.1.6 dargelegt, lassen sich Intentionale Gemeinschaften in die Kategorie der posttraditionalen Vergemeinschaftung einordnen und stehen als auf eine gewisse Dauerhaftigkeit angelegte Projekte mit einer hohen Verbindlichkeit ihrer Mitglieder den eher flüchtigen Instant Gemeinschaften und als Neo-Tribes organisierten Subkulturen gegenüber, die sich durch ihre niedrigen Einstiegs- und Ausstiegshürden und den kurzlebigen Charakter der gemeinschaftlichen Bindungen auszeichnen. Die international agierende Federation for Intentional Community, kurz FIC, definiert Intentionale Gemeinschaften folgendermaßen: An „Intentional Community [is] [...] a group of people who have chosen to live together or share resources on the basis of common values. Intentional communities model more cooperative, sustainable and just ways of life.“ (FIC 2022) Der Begriff der Intentionalen Gemeinschaft wurde 1948 auf einer Konferenz nordamerikanischer Gemeinschaften im Osten der USA eingeführt und dient als Sammelbegriff für eine Spanne unterschiedlicher Gemeinschaften, die von Cohousing-Siedlungen bis hin zu Ökodörfern reicht. (Dierschke et al. 2006, S.102) Die verschiedenen Formen unterscheiden sich unter anderem im Grad ihrer Ausrichtung auf ökologische Ziele und der gemeinschaftlichen Gestaltung der Lebensbereiche ihrer Mitglieder. Dabei geht es beispielsweise um gemeinsam genutztes Eigentum und kollektiv beschlossene Entscheidungen, die auch klassisch private Bereiche betreffen können. Generell kann festgehalten werden, dass bei den um 1970 in Dänemark und den Niederlanden ent-

standenen Cohousing-Siedlungen die private Lebensgestaltung unabhängig von der Gemeinschaft noch eine größere Rolle spielt als bei Ökodörfern (Wilmsen 2011, S.9). Ökodörfer können folglich als eine besonders intensive Form Intentionaler Gemeinschaften betrachtet werden. Da sich der Forschungsteil dieser Arbeit mit dem Ökodorf Tempelhof befasst, soll nun auch eine Definition für Ökodörfer gegeben werden. Das Global-Ecovillage-Network, kurz GEN, definiert diese folgendermaßen: „An ecovillage is a [...] community that is consciously designing its pathway through locally owned, participatory processes, and aiming to address the Ecovillage Principles in the 4 Areas of Regeneration (social, culture, ecology, economy into a whole systems design)“ (GEN 2022). Bei Intentionalen Gemeinschaften und Ökodörfern spielt also nicht nur die auf Langfristigkeit ausgerichtete gemeinsame Lebensgestaltung ihrer Mitglieder zur Verbesserung der Lebensverhältnisse eine Rolle, sondern in den allermeisten Fällen zusätzlich auch das Bestreben, dies auf der Basis gemeinsamer Wertevorstellungen in einer möglichst nachhaltigen Art und Weise zu verwirklichen (Kunze 2013, S.188). In diesem Streben nach einem guten und nachhaltigen Leben für ihre Mitglieder können Intentionale Gemeinschaften gewissermaßen als soziale Laboratorien, als „Experimentierfelder und Gestaltungsräume für heterogene kulturelle Praktiken“ (Kunze 2013, S.198) betrachtet werden. Dieser Gestaltungsspielraum und damit letztlich die ganze Bewegung der Intentionalen Gemeinschaften wird ermöglicht durch eine von Individualisierungsprozessen gekennzeichneten Gesellschaft. Die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ermöglichen gleichzeitig auch neue Gemeinschafts-Strukturen. Im Gegensatz zu früheren Gemeinschaftsformen zeichnen sich Intentionale Gemeinschaften durch die Freiwilligkeit der Selbstbindung sowie auf Gleichberechtigung beruhende gemeinschaftliche Beziehungen aus. Sie verbinden Individualität mit Gemeinschaftlichkeit und eröffnen auf diese Weise neue Möglichkeiten, sowohl im Vergleich zu (post-) modernen individualisierten Lebensentwürfen, als auch im Vergleich zum vormodernen Leben in traditionellen Gemeinschaftsformen (Dierschke et al. 2006, S.104).

Nun soll nochmals verstärkt auf Aspekte der Gemeinschaftlichkeit eingegangen werden. Der Gemeinschaftsforscher Matthias Grundmann spricht von einem „sozialen Humus, der von Intentionalen Gemeinschaften gebildet wird und der ein Klima der kleinräumlichen Solidarität und Verbundenheit hervorbringt (Grundmann 2011, S.279). Es kann davon ausgegangen werden, dass dieser soziale Mehrwert durch die

Re-Integration ehemals ausdifferenzierter Lebensbereiche zustande kommt, also konkret beispielsweise durch die Verbindung von gemeinsamem Wohnen und Arbeiten, durch geteilte kulturelle Praktiken und Rituale, durch eine gemeinschaftlich-solidarisch organisierte Ökonomie oder auch durch das Bestreben, soziale Gerechtigkeit, Geschlechtersolidarität und ökologische Nachhaltigkeit innerhalb der Gemeinschaft zu verwirklichen (Grundmann 2011, S.298). Dabei gibt es in der Regel keine festgeschriebenen Gruppenidentitäten. Stattdessen sind Intentionale Gemeinschaften gekennzeichnet durch eine hohe Diversität von Menschen, Lebensweisen und Einstellungen (Wilmsen 2011, S.9). Bei aller Diversität braucht es andererseits als verbindendes Element auch eine gewisse gemeinsame weltanschauliche Basis der Mitglieder, die durch psychologische und geographische Abgrenzung zur Durchschnittsgesellschaft und gemeinsames Eigentum in ihrer Funktion als Mittel der Vergemeinschaftung ergänzt wird (Wilmsen 2011, S.8). Die gemeinschaftliche Verbundenheit wird außerdem ganz konkret über Aushandlungs- und Austauschprozesse bewusst intendiert hergestellt, beispielsweise durch gemeinsame Plenen, Foren oder Kreise mit erprobten Kommunikations-Regeln. Damit wird Ferdinand Tönnies' Aussage widerlegt, dass Gemeinschaftlichkeit dem Menschen im Keime zu eigen, aber nicht planbar sei (Grundmann 2011, S.280).

Nun soll auf Aspekte des Individuums eingegangen werden. Zunächst kann festgehalten werden, dass es für Individuen in Intentionalen Gemeinschaften darum geht, das eigene Leben mit anderen zu teilen und gemeinsam gute Rahmenbedingungen für die Selbst-Verwirklichung zu schaffen (Grundmann 2011, S.297). Diese förderlichen Rahmenbedingungen, die auch im Begriff des sozialen Humus zum Ausdruck kommen, ermöglichen es den Mitgliedern Intentionaler Gemeinschaften, „sich ganzheitlich zu entfalten, entfremdungszwänge abzustreifen und damit zugleich das Gemeinschaftsleben zu befördern“ (Grundmann 2011, S.279). Wie bereits im Abschnitt 2.2.2 – Funktion von Gemeinschaft – aufgezeigt, ermöglicht dies dem Individuum im besonderen Maße seine Identitätsbildung (ebd.). Darüber hinaus kann von einer Selbst-Ermächtigung der Mitglieder solcher Gemeinschaften gesprochen werden. Sie können die Erfahrung machen, innerhalb demokratischer Aushandlungsprozesse die eigenen Lebensverhältnisse maßgeblich zu beeinflussen. Auch in der kollektiv hergestellten Produktivkraft können sie sich als wirksam erleben, die sich beispielsweise in Projekten wie einer gemeinschaftlichen Selbstversorgung mit Lebensmitteln aus-

drücken kann. Durch Kooperation und solidarisches Handeln werden schließlich nicht nur Prozesse der Selbst-Transformation angestoßen, sondern es kann auch eine nahezu totale Bedürfnisbefriedigung aller Gemeinschafts-Mitglieder erreicht werden (Grundmann 2011, S. 281). Wie auch schon in Punkt 2.2.3 wird an dieser Stelle nochmals deutlich, dass bei aller Gebundenheit der Individuen an eine Intentionale Gemeinschaft doch auch erhebliche Freiheitsräume entstehen.

Nun sollen die Lebensstile Intentionaler Gemeinschaften mit denen der Mehrheitsgesellschaft verglichen werden, wobei ein besonderes Augenmerk auf dem Verhältnis von Individualität und Kollektivität liegt. Zunächst lässt sich feststellen, dass sich Intentionale Gemeinschaften ganz bewusst als Gegenentwurf zu klassisch (post-)modernen Lebensentwürfen verstehen und aus einem gegen die vorherrschende Gesellschaftlichkeit gerichteten Emanzipationsimpuls heraus entstanden sind. So lassen sich die Lebensweisen in Intentionalen Gemeinschaften als anti-individualistisch, anti-konventionalistisch, sowie gegen Konkurrenzdenken, Isolation und Rückzug gerichtet beschreiben (Grundmann 2011, S.297). Trotzdem spiegeln sie das ganze Spektrum menschlicher Lebensstile und Konsumbedürfnisse wider, ganz so wie wir es von (post)modernen Mehrheitsgesellschaften gewohnt sind. Der Unterschied liegt darin, dass „diese Möglichkeiten nicht das Ergebnis privater, sondern gemeinsam erzeugter Lebensführungspraxis sind“ (ebd.). Aber der wohl wichtigste Entwicklungsschritt, den Intentionale Gemeinschaften bewerkstelligen, ist die Aufhebung der im Zuge der Modernisierung entstandenen Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit. Damit leisten diese Gemeinschaften einen wichtigen Beitrag für die „Überwindung entfremdeter Lebenszusammenhänge“ (Grundmann 2011, S.280). Die Reintegration ehemals ausdifferenzierter Lebensbereiche, die sich als scheinbare Gegensätze darstellen, zieht sich konsequent durch die DNA Intentionaler Gemeinschaften. Viele Gemeinschaften erproben erfolgreich den Spagat zwischen Intentionalität und Gemeinschaft, zwischen kollektiver Verbundenheit und Selbstverwirklichung (Grundmann 2011, S.298). Matthias Grundmann sieht darin das vielleicht wesentlichste Charakteristikum Intentionaler Gemeinschaften. Er drückt es folgendermaßen aus: „In Intentionalen Gemeinschaften spannen Verantwortungsübernahme und Selbstverwirklichung, Individualität und Kollektivität, Privates und Öffentliches, Handlungsrahmen auf, die jenseits einer scheinbaren Gegensätzlichkeit neue Freiheiten und Möglichkeiten eröffnen“ (Grundmann 2011, S.299).

2.3.1.2 Homogenität und Heterogenität der Intentionalen Gemeinschaftsbewegung: Transformative Utopianism und sozio-kulturelle Verschiedenheit

Vergleicht man bestehende Intentionale Gemeinschaften miteinander stößt man auf die bemerkenswerte Tatsache, dass sie sich im Hinblick auf ihre sozio-kulturelle Ausrichtung einerseits sehr stark voneinander unterscheiden, andererseits jedoch große Gemeinsamkeiten bei grundlegenden Aspekten des sogenannten „transformative Utopianism“ bestehen (Kunze 2013, S.189f). Dieser kann als ein „fortlaufender Prozess interaktiven Handelns [charakterisiert werden], bei dem [...] kontinuierlich versucht wird, mit der Spannung zwischen Realität und Ideal umzugehen“ (Kunze 2013, S.190). Auch wenn also die kulturelle Spanne Intentionaler Gemeinschaften von anarchistisch-links über fernöstlich-spirituell bis hin zu christlich-konservativ reicht, eint sie doch alle die Tatsache, dass sie dauerhaft in einem Spannungsfeld zwischen Utopie und Lebenswirklichkeit navigieren (ebd.). In Anerkennung einer unsicheren Zukunft sowie der bewussten Ausrichtung darauf (Wilmsen 2011, S.9) erschaffen und erproben Intentionale Gemeinschaften neue Lebensmodelle und kreieren damit eine Alternative zu den Lebensweisen, die sich im Zuge der Moderne ausgebildet haben (Grundmann 2011, S.278). Dieser Weg Intentionaler Gemeinschaften, hin zur gemeinsamen Vision formt sich über das Erkunden „sozial und ökologisch nachhaltige[r] Kommunikations-, Produktions- und Beziehungspraktiken“ (Grundmann 2011, S.279). Dementsprechend lassen sich bei solchen Gemeinschaften wiederkehrende Gründungsmotive ausmachen, bei denen es häufig um die Suche nach neuen Lebensformen, um soziale Motive oder auch eine ökologische Lebensführung geht (Kunze 2013, S.188). Grundlegende Gemeinsamkeiten lassen sich auch im Hinblick auf interne soziale Dynamiken der Gemeinschaften feststellen. Dazu zählen die bewusste experimentelle Umsetzung von Wertmaßstäben, wie beispielsweise Achtsamkeit im Alltag, die hohe Verbindlichkeit des Zusammenlebens, die sich unter anderem im gemeinsamen Wohnen und Arbeiten ausdrückt, sowie der kooperative Geist des Zusammenlebens, der individuelle Selbstentfaltung mit solidarischem Miteinander verbindet (Kunze 2013, S.189). An dieser Stelle soll nochmals auf die Gemeinschaftsform der Ökodörfer verwiesen werden, da sich die gleichzeitige Homogenität Intentionaler Gemeinschaften in Bezug auf den Transformative Utopianism und Heterogenität in Bezug auf ihre sozio-kulturelle Ausrichtung eindrücklich in der Ökodörf-Definition des Global Ecovillage Networks, kurz GEN, zeigt. Sie

lautet: „Ecovillages are living laboratories pioneering beautiful alternatives and innovative solutions. They are rural or urban settlements with vibrant social structures, vastly diverse, yet united in their actions towards low-impact, high-quality lifestyles (GEN 2022)

2.3.1.3 Entwicklungs-Trends innerhalb Intentionaler Gemeinschaften seit den 1960er Jahren

In diesem Teil soll kurz darauf eingegangen werden, welche großen Entwicklungs-Trends sich innerhalb der Szene Intentionaler Gemeinschaften über die vergangenen 60 Jahre hinweg beobachten lassen. Vergleicht man die Hippie-Kommunen der 1960er und 70er Jahre, die gewissermaßen eine Urform Intentionaler Gemeinschaft darstellen, mit heutigen Ökodörfern und Co-Housing Projekten, so zeigt sich auf den ersten Blick eine Abkehr von dogmatischen Lebenseinstellungen hin zu pragmatischeren Lebensstilen (Kunze 2013, S.189). Mit der Pragmatisierung geht auch eine ökonomische und organisationale Professionalisierung einher, wie sich beispielsweise an serviceorientierten Seminarzentren oder an genau definierten Abläufen für Einstiegswillige ablesen lässt (ebd.). Es ist also festzustellen, dass die meisten Gemeinschaften wirklichkeitsnäher geworden sind auf dem Weg ihre Ideale in die Realität umzusetzen. Damit geht gleichsam die Entwicklung einer erhöhten Reflexionsfähigkeit, sowie gemäßigte kulturelle Haltungen einher (ebd.). Diese Reifungs-Schritte wurden erst durch eine verstärkte Selbst-Fokussierung der Gemeinschaften und ihrer Mitglieder möglich. Dabei steht die Auseinandersetzung mit den eigenen internalisierten Kulturlogiken im Zentrum, anstatt Forderungen an äußere gesellschaftliche Strukturen zu stellen (ebd.). Diese spirituelle oder psychische innere Arbeit ist gewissermaßen die notwendige erste Voraussetzung, um im zweiten Schritt auch in der Lebenspraxis und in den organisationalen Strukturen einen Wandel herbeizuführen.

2.3.1.4 Gemeinschaftstheoretische Einordnung: Intentionale Gemeinschaften als „Gemeinschafts-Hybride“

Im folgenden Abschnitt soll eine gemeinschaftstheoretische Einordnung Intentionaler Gemeinschaften als Gemeinschaftstypus erfolgen und diskutiert werden, inwiefern man von ihnen als „Gemeinschafts-Hybride“ sprechen kann. Diese Hybridität besteht bei genauerer Betrachtung innerhalb zweier Dimensionen. Vergleicht man Intention-

nale Gemeinschaften mit anderen Gemeinschaftsformen, so fällt auf, dass sie Charakteristika von vormodernen, modernen und auch spätmodernen Gemeinschaften aufweisen (Kunze 2013, S.197). Damit besteht eine erste Dimension in der Hybridität zwischen traditionaler und posttraditionaler Gemeinschaft. Als posttraditional kann gelten, dass die gemeinschaftlichen Bindungen nicht aus einem „hineingeboren werden“ heraus entstehen, sondern vielmehr aufgrund einer bewusst und freiwillig getroffenen Entscheidung jedes Einzelnen (ebd.). Ferner besteht eine Kultur der flachen Hierarchien, die ganz im Gegensatz zu klassischen patriarchalen Strukturen viele basisdemokratische Elemente enthält, wie beispielsweise die Konsensorientierung. Zuletzt bestehen innerhalb Intentionaler Gemeinschaften, wie bereits angesprochen, ganz im Sinne eines posttraditionalen Individualitätsparadigmas, heterogene Wertesysteme, die miteinander koexistieren (Kunze 2013, S. 197f). Traditionale Aspekte Intentionaler Gemeinschaften zeigen sich andererseits im ihnen zu eigenen nicht kommerziell motivierten Subsistenzgedanken, sowie in der Verbindlichkeit und nachhaltigen Verlässlichkeit der Kollektivbindungen, die eine relativ hohe Stabilität der Projekte ermöglichen (ebd.). In der zweiten Dimension besteht außerdem eine Hybridität zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft, was in den vorangehenden Abschnitten auch bereits deutlich geworden sein dürfte. Das wohl am stärksten herausstechende gesellschaftliche Merkmal liegt im stark wert- und zweckrational geprägten Rahmen Intentionaler Gemeinschaften, der darin besteht, dass diese konkret formulierte Ziele und fest definierte Werte verfolgen (Kunze 2013, S.197). Auch entsteht bei größeren Gemeinschaften von 100 Mitgliedern und mehr eine gewisse Öffentlichkeit, insbesondere im Zusammenhang mit den gemeinschaftlich genutzten Gütern und Räumlichkeiten. Dieser Aspekt kann ebenfalls den gesellschaftlichen Merkmalen zugerechnet werden (Grundmann 2011, S.280). Als gemeinschaftlich kann nun die innerhalb des fest strukturierten Rahmens spontan entstehende gefühlte Verbundenheit und sich emotional verankernde Zugehörigkeit der Mitglieder verstanden werden (Kunze 2013, S.197). Schließlich lässt sich der Gemeinschaftlichkeit auch noch das Private zuordnen, das in Intentionalen Gemeinschaften selbstverständlich auch eine bedeutsame Rolle einnimmt und sich in den im kleinräumlichen Familien- und engeren Freundeskreis gelebten Praktiken ausdrückt (Grundmann 2011, S.280).

2.3.2 Die Pathologien der Moderne (entsprechend den 4 Dimensionen der Modernisierung)

Im folgenden Abschnitt soll es um die gesellschaftlichen Pathologien gehen, die sich im Zuge der Modernisierung herausgebildet haben und deren Erforschung sich die Soziologie seit jeher gewidmet hat. Jeder der vier Dimensionen der Modernisierung, nämlich Differenzierung, Rationalisierung, Individualisierung und Domestizierung kann ein bestimmter Bereich gesellschaftlicher Pathologien zugeordnet werden, die ihrerseits aus diesen jeweiligen Aspekten der Modernisierung hervorgingen. Diese Arbeit soll weder in der Tiefe Modernisierungstheorien ergründen, noch detailliert deren Ursachen aufschlüsseln. Im Sinne einer Makro-Perspektive soll vielmehr ein breiter Überblick über die gravierendsten gesellschaftlichen Pathologien gegeben und die größeren Zusammenhänge deutlich gemacht werden. Dabei werden neben einer kurzen Erläuterung bekannter soziologischer Theorien auch Beispiele und mögliche theoretische Vorschläge zur Überwindung pathologischer Zustände aufgezeigt.

2.3.2.1 Desintegration durch Differenzierung (strukturelle Ebene)

Der Franzose Emile Durkheim, der heute als soziologischer Klassiker gilt, beschäftigte sich im ausgehenden 19. Jahrhundert mit der grundlegenden Frage der Soziologie, wie gesellschaftliche Ordnung möglich sei. Moderne arbeitsteilige Gesellschaften werden demnach durch die sogenannte organische Solidarität ihrer Mitglieder zusammengehalten. Diese beruht im Wesentlichen auf der gegenseitigen Abhängigkeit der Menschen innerhalb verschiedener Funktionsbereiche, die jeweils ihre eigenen Wert- und Normensysteme aufweisen (Imbusch et. al. 2005, S. 24f). Die Ausdifferenzierung verschiedener Funktionsbereiche an sich, mit ihren verschiedenartigen Entwicklungspotentialen für den Einzelnen, kann wiederum als eine Abschwächung des Konkurrenzkampfes um das Überleben durch eine „Verteilung der natürlichen Talente“ (Imbusch et. al. 2005, S.27) verstanden werden (Imbusch et. al. 2005, S.24f). Für Durkheim ist die Differenzierung nicht per se als negativ zu beurteilen. Gleichwohl sind Differenzierungsprozesse einer Gesellschaft anfällig für Störungen, welche dann pathologische Effekte nach sich ziehen. Dabei lassen sich zwei pathologische Haupt-Zustände unterscheiden. Ersterer besteht in der anomischen Arbeitsteilung, die dann auftritt, wenn sich sozialer Wandel hin zu stärkerer Arbeitsteilung und einem damit einhergehenden Strukturwandel zu schnell vollzieht, während deren

soziale Basis, die sich beispielsweise aus der gegenseitigen Solidarität der Mitglieder einer Gesellschaft sowie deren Moralvorstellungen formt, nicht für diese Struktur bereit ist (Imbusch et. al. 2005, S.26). Als lebensweltliches Beispiel kann hierfür eine grundlegende Unternehmens-Umstrukturierung stehen, welche die Umformung vieler Abteilungen und Stellenprofile mit sich bringt und die von der obersten Führungsebene ohne Beteiligung oder Zustimmung der Mitarbeiter gegen deren Willen beschlossen und umgesetzt wird, was großen Unmut in der Belegschaft, ein schlechtes Betriebsklima und eine rapide gesunkene Arbeitsmoral bis hin zu Streiks und Kündigungen nach sich ziehen kann. Zum anderen nennt Durkheim die erzwungene Arbeitsteilung. Diese liegt dann vor, wenn umgekehrt zur anomischen Arbeitsteilung die Strukturen nicht schnell genug mit den gesellschaftlich gültigen Moralvorstellungen der Menschen mitwachsen. Dabei geht es im Kern um eine nicht bestehende Chancengleichheit, die dafür sorgen würde, dass jeder Mensch auch den für ihn geeignetsten Beruf wählen kann (Imbusch et. al. 2005, S.27). Diese Chancengleichheit kann beispielsweise durch gesetzliche Einschränkungen der freien Berufswahl oder Statuszuweisung qua Geburt eingeschränkt sein. Solche Regelungen bestanden zu Beginn der Industrialisierung noch ganz offen als Relikte eines ständischen Systems (ebd.). Doch auch heutzutage bestehen in fast allen kapitalistisch geprägten Gesellschaften, wenngleich etwas subtiler und durch wirtschaftliche Verhältnisse zementiert, große Probleme mit einer sozial benachteiligten Klasse, die in prekären Verhältnissen lebt und mit bei weitem eingeschränkten Möglichkeiten zurechtkommen muss.

Zur Überwindung, oder besser noch, Vorbeugung dieser pathologischen Zustände lässt sich abschließend empfehlen, dass die Entwicklung gesellschaftlicher Strukturen im besten Fall in einem organischen und stetigen Wachstumsprozess geschehen soll. Wenn durch Partizipation alle betroffenen Personen in diesen Prozess einbezogen werden und eine grundlegende Chancengleichheit aller Gesellschafts-Mitglieder besteht, können differenzierungspathologische Zustände effektiv vermieden werden.

2.3.2.2 Erosion der Sinnesressourcen durch Rationalisierung (kulturelle Ebene)

Max Weber, der heute als einer der bedeutendsten deutschen Soziologen und Philosophen gehandelt wird, beschreibt eine Entzauberung der Welt, die durch die fortschreitende Rationalisierung der Lebensverhältnisse hervorgerufen wird. Als Urhe-

berin dieser Intellektualisierung benennt Weber die Wissenschaft, die mit ihren modernen Erkenntnissen eine objektiv erfassbare Welt schafft und damit subjektive Glaubensvorstellungen überflüssig macht. Eine „durchgreifende Desillusionierung“ (Weischenberg 2012, S.15) der Menschen ist die Folge, welche enttäuscht von altergebrachten Glaubensvorstellungen und mittelalterlicher Religiosität ablassen (Weischenberg 2012, S.15f). Die daraus resultierende nüchtern-rationale Weltanschauung führe zu einem subjektiv erlebten Sinnverlust, der auch durch die Abwesenheit jeglicher Transzendenz und Spiritualität gekennzeichnet ist (ebd.).

Jürgen Habermas entwickelt, etwa ein Jahrhundert später, in seiner Theorie kommunikativen Handelns Webers Theorieansatz weiter und verbindet diesen mit einem marxistischen Ansatz. Als zentraler Begriff seiner Theorie steht dabei die „Verdinglichung“ der Verständigungsverhältnisse (Kneer 1990, S.87f). Dabei geht es vorrangig um die Versachlichung zwischenmenschlicher Verhältnisse. Diese wird ursächlich durch die Systemlogiken des kapitalistischen Wirtschaftssystems und modernen Staatswesens mit ihren Medien Geld und Macht hervorgerufen. Habermas vertritt die sogenannte Kolonialisierungs-These, wonach die beiden genannten Systeme rücksichtslos wie Kolonialherren in die Lebenswelt der Menschen eindringen und sie dadurch prägen (ebd.). „Ökonomische und administrative Zwänge der kapitalistischen Wirtschaft und der staatlichen Verwaltung [dringen] von außen in die Lebenswelt ein“ (Kneer 1990, S.87), wodurch die kommunikative Alltagspraxis kognitiv-instrumentell rationalisiert und damit verdinglicht wird (ebd.). Ergänzt werden kann diese Perspektive durch Georg Simmels Ansatz, dass (Groß-)Städter sich gewissermaßen zum Selbstschutz auf den Verstand zurückziehen müssen, um der Reizüberflutung und den hohen Anforderungen des (post-)modernen Alltags Stand halten zu können (Weiß 2014, Abs. 7). Als pathologische Folge zeigt sich, dass zunehmend auch das Privatleben von Konsum und Leistungsdenken geprägt ist, was sich konkret beispielsweise im Trend zur Selbst-Optimierung, sowie der Suche nach persönlichem Glück in Geld, Aussehen, Ansehen und Macht zeigt. Zygmunt Baumann beschreibt dazu passend in seinem Buch „Leben als Konsum“ einen Menschen, der selbst zur Ware wird, oder anders ausgedrückt, sich selbst verdinglicht. Ziel des Konsums sei es, den eigenen Marktwert und damit die eigene Verkäuflichkeit zu steigern (Baumann 2009). Ein weiteres eindrückliches Beispiel bietet auch die Ökonomisierung des Sozialsektors in Deutschland, die zu teilweise gravierend schlechten und

ungerechten Bedingungen in Pflegeheimen und Krankenhäusern geführt hat. Manche dieser Einrichtungen mutieren zu Unternehmen, die nicht mehr vorrangig auf das Wohl der Menschen, sondern stattdessen auf Profitmaximierung ausgerichtet sind, wodurch Menschen aus ökonomischer Sicht zu Waren und Gegenständen der Geldvermehrung werden. Schließlich schränkt zudem eine überbordende Bürokratisierung zivilgesellschaftliche Handlungsspielräume ein und hemmt damit das öffentliche Leben und Partizipationsprozesse.

Eine mögliche Antwort auf die Probleme der Verdinglichung des menschlichen Lebens in (post)modernen Gesellschaften gibt der deutsche Soziologe Hartmut Rosa mit seiner Theorie der Resonanz-Beziehungen. Rosa spricht, in Anlehnung an Habermas, von einem Verdinglichungsmodus, der von den kapitalistischen Charakteristika Zeitdruck, sowie konkurrenz- und angstgetriebenem Wettbewerb gekennzeichnet ist und in dem sich die Menschen westlich geprägter Zivilisationen normalerweise befinden. Diese Art der Weltbeziehung bezeichnet er als stumm und entfremdet. Die Welt wird "unlesbar" für den Einzelnen und die individuelle Erfahrung von Sinnhaftigkeit geht verloren (Rosa 2016, S.13ff). Als Gegenpol zur Verdinglichung führt Rosa den Begriff der Resonanz ein. Diese bezeichnet er als „mehrdimensionalen Prozess, der sich sowohl zwischen inner-psychischen Ebenen als auch zwischen leiblichen und geistigen Sphären des Subjekts und schließlich zwischen Selbst und Welt abspielt. Dabei bezeichnet sie [...] ein aktives, dynamisches Moment der Begegnung beziehungsweise des wechselseitigen Angesprochen seins“ (Rosa 2016, S.234). Eine solche Resonanzbeziehung wird von den folgenden fünf Kernelementen konstituiert. Als zentrales Element steht die Erfahrung des berührt Werdens, ohne aber dabei fremdbestimmt zu werden (Rosa 2017, S.315f). Hiermit sind zum Beispiel innere Regungen der Gestalt gemeint, wie sie beim achtsamen Betrachten eines Bildes, beim Hören eines Musikstückes oder bei einer nahen Begegnung mit einem anderen Menschen auftreten können. Das zweite Element ist die Erfahrung von Selbst-Wirksamkeit im Sinne der Fähigkeit, ein Anderes zu erreichen, ohne vollkommen über es zu verfügen (ebd.). Eine solche Erfahrung entsteht beispielsweise für eine(n) Kunstschaffenden, wenn andere Menschen von dessen oder deren Werken erreicht und bewegt werden. Als drittes Element steht der wechselseitige Austausch mit der Mitwelt im Sinne einer Selbst-Transformation (ebd.). Hierfür kann zum Beispiel die Herausbildung eines eigenen Standpunktes in der (wissenschaftlichen) Beschäftigung

mit einem bestimmten Kunstwerk oder Themenfeld gelten. Das vierte Element besteht in Unverfügbarkeit, welche sowohl im Hinblick auf die Unkontrollierbarkeit von Resonanzerfahrungen, sowie im Hinblick auf die Ergebnisoffenheit jedes persönlichen Transformationsprozesses gilt (ebd.). Lässt sich ein Mensch also beispielsweise auf die Erfahrung eines Musikstückes ein, kann einerseits nicht garantiert werden, dass dieser Mensch sich überhaupt davon angesprochen fühlt. Tut er dies aber doch, so kann nicht vorhergesagt werden, wie oder in welchem Maße es seine Überzeugungen, Emotionen oder sein Weltbild beeinflusst. Das fünfte und letzte Element wird durch einen offenen Resonanzraum konstituiert, der auch als institutionelle Voraussetzung für die Entstehung von Resonanz verstanden werden kann (Rosa 2016, S.315f). Innerhalb eines streng hierarchisch organisierten und leistungsorientierten Unternehmens bestehen beispielsweise wesentlich weniger Möglichkeiten für Resonanz als in einem offen und zwanglos gestalteten Bürgertreff oder an einem musikalischen Abend. Für ein gelingendes und sinnerfülltes Leben braucht es laut Rosa drei Resonanzachsen. Die horizontale Resonanzachse besteht in Beziehungen zu anderen Menschen und drückt sich in Liebe und Freundschaft aus. Die diagonale Resonanzachse, welche die Beziehung zur Welt und Materie beschreibt, kann sich beispielsweise in Arbeit oder Sport ausdrücken. Die vertikale Resonanzachse besteht in der transzendenten Beziehung zum Leben oder Gott, wie sie beispielsweise in religiös-spirituellen Ritualen, der Natur, Kunst oder Musik erfahrbar ist (Rosa 2016, S.296f).

2.3.2.3 Vermassung & Vereinzelung durch Individualisierung (Persönlichkeits-Ebene)

Auch Georg Simmel beschäftigte sich im ausgehenden 19. Jahrhundert mit den pathologischen Phänomenen moderner Gesellschaften. Für ihn steht dabei die Individualisierung im Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Er geht dabei im Besonderen auf die im Gegensatz zum traditionellen Kleinstadtleben stark veränderte Lebensweise in Großstädten ein, welche einen veränderten Persönlichkeitstyp der Menschen und neue Vergesellschaftungsformen hervorbringt (Rosa/Strecker/Kottmann 2007, S.21f). Dabei beobachtet er „zugleich ein Anwachsen individueller Freiheit und Verschiedenheit durch erweiterte Handlungsspielräume sowie eine wachsende Vergesellschaftung im Sinne einer Überwältigung der Individuen durch die objektiven Strukturen und Ge-

bilde der Sozialwelt“ (Rosa/Strecker/Kottmann 2007, S.90). Diese Überwältigung geht mit einer massiven emotionalen Überforderung der Individuen einher und wird in krankhafter Weise unter anderem durch das erhöhte Tempo des sozialen Handelns sowie eine permanente Reizüberflutung durch die Eindrücke der Großstadt ausgelöst. Um in einem solchen Umfeld bestehen zu können, ziehen sich Städter auf ihren Verstand zurück und entwickeln eine Haltung, die Georg Simmel als Blasiertheit bezeichnet (Weiß 2014, Abs. 7). Die damit einhergehende Grundstimmung einer latenten Aversion und Distanziertheit verdeutlicht das gestörte Verhältnis der Städter zur Sozial- und Objektwelt. Außerdem haben Individuen in der Großstadt außerhalb des Privatlebens aufgrund der von ihnen ausgeübten Rollen und Funktionen kaum noch die Möglichkeit, in authentische persönliche Interaktionsbeziehungen zu treten. Die genannten Faktoren begünstigen in besonderem Maße eine Vereinsamung und Isolation der Menschen (ebd.). Es liegt nahe, die Folgen dieser Vereinsamung auch mit den stetig wachsenden Zahlen psychischer Krankheiten in Verbindung zu bringen. Obwohl im Zuge der Modernisierung, wie bereits erwähnt, die individuelle Freiheit und damit auch die quantitative Individualität wächst, geht damit auch ein schleicher Prozess der Nivellierung qualitativer Individualität einher, welche aus dem stetig wachsenden Anpassungsdruck resultiert (Weiß 2014, Abs. 8). Quantitative Individualität meint dabei eine „Differenzierung der Mitgliedschaften und Zugehörigkeiten unter den Menschen“ (ebd.), während qualitative Individualität persönliche Originalität und Einzigartigkeit bezeichnet. Die kreative Bildung des eigenen Selbst rücke zugunsten objektivierter Kulturleistungen immer mehr in den Hintergrund. Dieser Umstand habe nach Simmel nicht nur die seelische Verkümmerng der betroffenen Individuen, sondern auch die Verkümmerng der objektiven Kultur zur Folge, der es ab einem gewissen Punkt an der kreativen Substanz fehle (ebd.). Simmel beschreibt also letztlich passive Konsumenten, welche nur noch von außen geformt werden und nicht mehr selbst die Welt in einem kreativen Prozess formen.

Nun sollen kurz einige Thesen zur Überwindung pathologischer Individualisierungstendenzen skizziert werden. Folgt man Simmels Einschätzung der auf den Verstand zurückgezogenen Blasiertheit der Großstädter, die auf diese Weise versuchen der Reizüberflutung etwas entgegenzusetzen, so drängt sich die Ansicht auf, dass eine Rückkopplung des Verstandes an ein gefühltes Erleben positive Effekte haben kann. Dazu ist es wohl sinnvoll, ursächlich anzusetzen und die Überforderung der Indivi-

duen zu senken. Das kann bezeichnender Weise auch durch die stärkere Einbettung in ein soziales Netz aus hilfsbereiten Menschen geschehen. Damit rückt auch die Wichtigkeit authentischer Interaktionsräume in den Fokus, und zwar im privaten wie im beruflichen Umfeld. An dieser Stelle sei auch nochmals an den gemeinschaftstheoretischen Holismus erinnert, der in Punkt 2.1.1 erklärt wurde. Demnach sind Menschen zur Entfaltung der eigenen Persönlichkeit und Entwicklung einer gesunden qualitativen Individualität zwingend auf andere Individuen angewiesen. Es scheint also, als ob es an vor allem an größeren Entfaltungsräumen bedarf, sowohl zeitlicher, als auch sozialer und wohl nicht zuletzt auch örtlicher Natur, um den Individuen wieder zu ermöglichen, das eigene Leben, die eigene Persönlichkeit und die Mitwelt proaktiv und kreativ zu gestalten.

2.3.2.4 Ökologische und soziale Krisen durch Domestizierung (Umwelt-Ebene)

Der Begriff der Domestizierung bezeichnet das Herrschaftsverhältnis, das die (post-)moderne Beziehung des Menschen zur Umwelt kennzeichnet. Diese Herrschaft des Menschen über die Natur ist auch ein zentraler Gegenstand der „Dialektik der Aufklärung“, einer Mitte des 20. Jahrhunderts erschienenen Essaysammlung von Max Horkheimer und Theodor Adorno, die damit einen wichtigen Beitrag zur Kritischen Theorie leisteten. Die Aufklärung, die für Horkheimer und Adorno als Begriff über die gleichnamige Epoche im 18. Jahrhunderts hinausgeht, strebt letztlich eine Entzauberung der Welt zugunsten einer völligen Herrschaft der Vernunft an (Horkheimer/Adorno 2003, S.9). Auf diese Weise hofft der Mensch Risiken zu minimieren und sich selbst neue Freiheiten zu erschließen. Diese Rechnung scheint aber nicht aufzugehen, da der vollkommen aufgeklärte und damit rein rational agierende Mensch gleichsam mit der äußeren Natur auch seine eigene (emotionale und triebhafte) Natur unterwerfen muss (Horkheimer/Adorno 2003, S.100). Damit verfällt er wieder in einen Sklaverei-ähnlichen Zustand, der anhand von Fabrikarbeitern in der Epoche der Industrialisierung verdeutlicht werden kann, die nur noch als funktionierende Arbeitskräfte ohne tiefere Empfindungen gebraucht werden (Horkheimer/Adorno 2003, S.14f). In dem Ideal des vollkommen aufgeklärten Menschen drückt sich also nicht nur ein gestörtes Verhältnis des (post-)modernen Menschen zu seiner Umwelt aus, sondern auch zu sich selbst. Die Auswirkungen können sowohl an den äußeren, ökologischen Krisen, wie auch an den inneren, psychischen Krisen

(post-)moderner Menschen abgelesen werden. Die Dialektik der Aufklärung besteht nun darin, dass diese alles Unbewiesene, Mystische und Mythische hinterfragen und ersetzen soll, es jedoch leider versäumt, sich selbst zu hinterfragen. Auf diese Weise wird sie selbst zu einer Art Mythos, oder anders ausgedrückt zu einer Ideologie des rational-verstandesmäßigen Primats (Horkheimer/Adorno 2003, S.18). Horkheimer spricht in diesem Zusammenhang von der Vorherrschaft der instrumentellen vor der praktischen Vernunft, die in technisch-rationaler Manier nur die Mittel, jedoch nicht die Ziele des Handelns reflektiert (Horkheimer 1991). Diese Unterscheidung wird in ähnlicher Form auch bei Weber vorgenommen, und zwar durch die Aufteilung in Zweck- beziehungsweise Wert-rationales Handeln.

Die Handlungsempfehlungen, die sich aus den dargelegten Betrachtungen zur Dialektik der Aufklärung ergeben, können heruntergebrochen werden auf eine Wiederanbindung an und Reintegration des Menschen in die innere und äußere Natur. Ebenso sollte der Gebrauch des Verstandes stets eine wertrationale Reflektion der angestrebten Ziele beinhalten. Letztlich geht es wohl um eine Überwindung autoritärer Herrschaftsstrukturen, sowohl in den politischen und wirtschaftlichen Systemen als auch innerhalb der eigenen Psyche und nicht zuletzt im Umgang mit der äußeren Natur.

3 Praxisteil

Innerhalb des Praxisteils wird zunächst die methodische Vorgehensweise des Forschungsprozesses beschrieben. Anschließend wird die Gemeinschaft Tempelhof auf der Basis ihr selbst entspringender, öffentlicher Informationsquellen vorgestellt. Auf diese Weise soll dem Leser eine fundierte Wissensbasis über das Selbst-Verständnis der Gemeinschaft vermittelt werden, die ein späteres Verständnis der Interview-Inhalte erleichtern kann. Daran schließt die Vorstellung der eigentlichen Forschungsergebnisse an, welche ihrerseits in die Beschreibung der einzelnen Interviews, sowie die Einführung einer allgemeinen Theorie aufgegliedert sind. Der Praxisteil wird abgerundet durch eine Zusammenfassung der gefundenen Ergebnisse im Sinne eines Zwischen-Fazits.

3.1 Forschungsdesign und Methodologie der Felderschließung

Der vorliegende Abschnitt hat zum Ziel, die methodische Vorgehensweise der Felderschließung transparent zu machen. Zu diesem Zweck wird zunächst ein allgemeiner Einblick in den Forschungsprozess und alle relevanten Methoden gegeben, bevor im Anschluss die Grounded-Theory-Methodologie als zentrales Werkzeug der Datenauswertung im Detail vorgestellt wird. Es folgt eine kurze Begründung zur Wahl des Untersuchungsgegenstands als Überleitung zum nächsten Kapitel.

3.1.1 Das Verhältnis zum Untersuchungsgegenstand: Persönliche Eindrücke mischen sich mit der Grounded Theory Methodologie

Diese Forschungsarbeit ist im Wesentlichen geprägt von zwei methodologischen Einschlügen. Zum einen spielt die Philosophie der Autoethnographie eine gewisse Rolle. Dabei handelt es sich um eine Methodologie, die autobiographische und ethnographische Elemente zu einer neuen Untersuchungsform zu vereinen vermag. Darin wird davon ausgegangen, dass es innerhalb einer sozialwissenschaftlichen Forschung unmöglich ist, eine echte Objektivität zu wahren, da jeder Geisteswissenschaftler seine Daten stets mit dem Filter seiner persönlichen Wahrnehmung betrachtet, die wiederum durch biographische Erfahrungen geprägt wurde. Ein Ziel autoethnographischer Forschung ist darüber hinaus die Selbst-Erforschung und Identitätsbildung des Forschers. Insofern kann konstatiert werden, dass autoethnographische Forscher nicht nur einen offenen Umgang mit dem Umstand der Subjektivität jeder geisteswissenschaftlichen Forschung anstreben, sondern darüber hinaus die eigene Prägung durch den Forschungsprozess zum Gegenstand der Forschung machen. Sie tauchen selbst voll in das Forschungsfeld ein und generieren Daten im Sinne der ethnographischen Beforschung einer Kultur durch ihre subjektive Beobachtung und aktive Teilnahme am Leben vor Ort (Toyosaki et al. 2009, S. 56ff). Auf die vorliegende Arbeit trifft dieses Vorgehen insofern zu, als dass ich, der Autor, für eine Woche als Gasthelfer am Gemeinschaftsleben in Tempelhof teilgenommen habe. Dabei habe ich einige einprägsame Erfahrungen gemacht und zahlreiche zwischenmenschliche Begegnungen gehabt. Es ist davon auszugehen, dass meine Perspektive auf die gesammelten Daten dadurch deutlich beeinflusst und geformt wurde. Um eine konkretere Vorstellung von meinem Aufenthalt in Tempelhof, dem zugrunde liegenden Setting und Schlüsselerlebnissen zu vermitteln, wurden zum Einstieg in

die Forschungsthematik auch einige knapp gehaltene autoethnographische Erzählungen in die Arbeit inkorporiert. Der Schwerpunkt der Untersuchungen liegt gleichwohl auf der systematischen Datenerhebung und Auswertung mittels der Grounded Theory Methodologie. Diese dient als zweite methodologische Säule der Untersuchungen und bildet einen Kontrast zur Autoethnographie. Die Idee der Grounded Theory besteht, wie bereits die Bezeichnung verrät, darin, theoretische Erkenntnisse auf der Basis empirischer Daten zu gewinnen. Diese induktive Vorgehensweise soll durch ständige Rückbindung an die gesammelten Daten eine hohe Validität und Objektivität gewährleisten. Das Ziel der Untersuchung ist das Finden einer idealerweise allgemeingültigen Theorie, die möglichst viele Aspekte des Untersuchten Feldes zu integrieren vermag. In der vorliegenden Forschung bildet die Grounded Theory gewissermaßen das Herzstück, während die autoethnographischen Aspekte deren Basis und den Hintergrund formen. Aus Sicht des Autors birgt eine Verbindung der beiden recht unterschiedlichen methodologischen Ansätze klare Vorteile. Dank eines autoethnographischen Unterbaus werden nicht nur besonders authentische Daten generiert, sondern es wird auch die unumgehbare Subjektivität und Involviertheit des Forschers bei der Datenauswertung anerkannt und gewürdigt. Auf der anderen Seite lässt die Grounded Theory Methodologie keine allzu abgehobene und realitätsferne Feldbeschreibung zu und erfüllt somit die Funktion eines ausgleichenden Gegengewichts.

Nun soll ein kurzer und konkreter Überblick über den Forschungsprozess gegeben werden. Ich besuchte im Herbst 2021 die Gemeinschaft Tempelhof für eine Woche als helfender Gast. Als solcher genoss ich den Status eines privaten Gasts der Gemeinschaft und war auf diese Weise recht nahe dran am alltäglichen Gemeinschaftsleben. Neben einer täglich sechs-stündigen Arbeitszeit in der Landwirtschaft hatte ich Gelegenheit an Gemeinschaftstreffen und Freizeitaktivitäten teilzunehmen, die Örtlichkeiten auf eigene Faust zu erkunden und Gespräche mit den Bewohnern zu führen. In den sieben Tagen meines Aufenthalts führte ich außerdem Interviews mit vier Gemeinschaftsmitgliedern, die sich spontan dazu bereit erklärten. Die Auswahl war damit relativ dem Zufall überlassen. Es folgte die Transkription der Interviews sowie das inhaltliche Kodieren mittels der Software MaxQDA. Außerdem arbeitete ich mit Microsoft Powerpoint, womit ich schematische Übersichts-Grafiken erstellte,

die mir bei der Theorieentwicklung eine große Hilfe waren und im weiteren Verlauf der Arbeit zu sehen sein werden.

3.1.2 Narrative Interviews als Methode zur Datenerhebung

Zur Datenerhebung wurden ganz bewusst narrative Interviews gewählt. Im Gegensatz zu Experten-Interviews zeichnen sie sich dadurch aus, dass der Forscher dem Befragten Menschen eine größere Offenheit entgegenbringt. Die zentrale Idee ist dabei, das Gegenüber zum freien Erzählen zu animieren, sodass dieses im Idealfall vergisst, sich in einer Befragungs-Situation zu befinden, wodurch möglichst authentische Daten generiert werden. Aus diesem Grund wurde für die vorliegende Untersuchung zum Einstieg die folgende Bitte gewählt: „Beschreibe das Leben hier in Tempelhof mit allem, was dir dabei wichtig erscheint“. In der Folge erzählten die Teilnehmer für einige Minuten, was ihnen als Antwort auf die Frage in den Sinn kam und lieferten auf diese Weise Anknüpfungspunkte für weitere Fragen, die von mir während des Gesprächs intuitiv entwickelt und anschließend gestellt wurden, sobald das Gegenüber von sich aus nicht mehr weiter erzählte. Auf diese Weise kommt ein natürlicher und auf die spezifische Situation abgestimmter Austausch im Sinne eines freundschaftlichen Gesprächs zustande. Man kann davon ausgehen, dass dadurch authentischere persönliche Informationen geteilt werden, als es mit spezifischen, vorgefertigten Fragen möglich wäre. Außerdem wird sichergestellt, dass die Themen wirklich diejenigen sind, die den befragten Menschen bewegen und zu denen er Stellung beziehen kann. Darin zeigt sich ein eher autoethnographisch geprägtes Forschungs-Verständnis. Andererseits wurde bei der Auswertung darauf geachtet, Begriffe und inhaltliche Impulse zu vernachlässigen, die unbeabsichtigter Weise stark durch Nachfragen vorgegeben wurden. Wenngleich dieser Fall nicht oft vorkam, gab es bei diesen Fällen dennoch viele wertvolle Informationen, die dem Subtext oder ergänzenden Erzählsträngen entnommen werden konnten. Es kann bilanziert werden, dass bei der Datenerhebung Authentizität und Gesprächsfluss Vorrang gegeben wurde vor scheinbarer Objektivität und Genauigkeit. Die Interviews dauerten jeweils zwischen 40 Minuten und etwas über einer Stunde.

3.1.3 Grounded Theory Methodologie zur Datenauswertung

Da es sich beim vorliegenden Untersuchungsgegenstand der gemeinsamen Lebensgestaltung innerhalb Intentionaler Gemeinschaften um ein bislang wenig erforschtes

Gebiet handelt, drängt sich ein qualitatives Forschungsdesign auf. So scheint es sinnvoll, bei diesem niedrigen Beforschungsgrad zunächst eine auf empirischen Daten begründete Theorie aufzustellen, die eine Pionierfunktion erfüllt und als späterer Aufhänger weiterer Diskussionen und Untersuchungen rund um das Thema dienen kann. Eben diese Aufgabe kann in hervorragendem Maße durch die Grounded Theory Methodologie erfüllt werden. Diese soll nun vorgestellt und erläutert werden. Als Methodologie wird die Lehre der Methodik bezeichnet und so enthält jede methodologische Richtung eine eigene Logik und Philosophie. Die Grundidee der Grounded Theory Methodologie ist, wie bereits der Name verrät, eine soziologische Theorie zu konstruieren, die sich auf im Feld gewonnenen empirischen Daten gründet, es handelt sich also um ein induktives Verfahren. Zur Datenerhebung eignen sich alle qualitativen Erhebungsmethoden, wie beispielsweise Interviews. Sobald die aus den Interviews gewonnenen Rohdaten als transkribierte Texte vorliegen, können diese in mehreren iterativen Abstraktionsschritten zu einer Theorie verdichtet werden.

Dieser Vorgang der Datenanalyse, der auch als „Kodieren“ bezeichnet wird, läuft im Einzelnen wie folgt ab: Zu Beginn steht das sogenannte offene Kodieren, das zum Aufbrechen, Konzeptualisieren und Kategorisieren der Daten dient und in zwei Schritten vollzogen wird (Strauss/Corbin 1996, S.43). Im ersten Schritt werden vom Forscher kurze Konzeptualisierungen vorgenommen, die man als Codes bezeichnet. Konzepte können dabei als Bezeichnungen verstanden werden, die einzelnen Phänomenen zugeordnet werden. Als Beispiel stelle man sich vor, wie eine interviewte Person folgenden Satz sagt: „Um mich fit zu halten, gehe ich am Wochenende auch ganz gerne mal Wandern“. Ein vom Forschenden konstruierter Code für diesen Ausschnitt könnte lauten: „Körperliche Betätigung“. Eine weitere Möglichkeit der offenen Kodierung besteht in der Bildung von In-Vivo-Codes. Dabei wird der Wortlaut aus dem Interview eins zu eins übernommen. Im vorliegenden Beispiel könnte ein In-Vivo-Code lauten: „mich fit [...] halten“ (Strauss/Corbin 1996, S.45f). Im zweiten Schritt erhöht der Forschende die Abstraktionsebene, indem er Codes zusammenfasst, die in einem logischen Zusammenhang zueinander stehen und bildet daraus eine sogenannte Kategorie. Kategorien können also als eine Klassifikation und Gruppierung von Konzepten betrachtet werden. Ein Beispiel wäre die Zusammenfassung der Codes „Wandern“, „im See schwimmen“ und „Radfahren“ zur Kategorie „Bewegung an der frischen Luft“ (Strauss/Corbin 1996, S.47ff).

Ist das offene Kodieren eines Interviews abgeschlossen, folgt darauf das axiale Kodieren. Die gefundenen Kategorien werden dabei entlang einer logischen Achse in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht. Dazu kommt das sogenannte Kodier-Paradigma zum Einsatz, das als eine Art logische Schablone verstanden werden kann. Es umfasst sechs Parameter, die inhaltlich mit den gefundenen Kategorien aus dem offenen Kodier-Prozess gefüllt werden. Parallel zum Einordnen der Kategorien in das Kodier-Paradigma beginnt der Forscher, die Kategorien auf ihre Eigenschaften und möglichen Ausprägungen hin zu untersuchen und entdeckt dabei Muster und Verbindungen zwischen Kategorien oder deren dimensional Ausprägungen. Diese Muster spielen eine wichtige Rolle für die spätere Spezifizierung der gefundenen Theorie (Strauss/Corbin 1996, S.88ff). Im Mittelpunkt des paradigmatischen Modells steht ein Phänomen als zentrale Idee oder Geschehnis, auf das in einer gewissen Weise reagiert wird. In unserem Beispiel sei an dieser Stelle die Kategorie „erhöhte Cholesterinwerte“ eingesetzt. Dieses Phänomen hat nach dem Prinzip von Ursache und Wirkung eine Ursache, die zu dessen Entwicklung geführt hat und nun beispielhaft mit „jahrelange ungesunde Lebensweise“ besetzt wird. Das Phänomen steht außerdem in einem Kontext, der eine Reihe von Eigenschaften beschreibt, die zum Phänomen gehören und innerhalb dessen die Handlungsstrategien stattfinden. Als Kontext sei die Kategorie „Übergewicht“ eingesetzt. Die interviewte Person verfolgt nun gewisse Handlungsstrategien, um mit dem Phänomen auf angemessene Weise umzugehen und es zu bewältigen. Als Handlungsstrategie im vorliegenden Beispiel kommt nun die bereits genannte Kategorie „Bewegung an der frischen Luft“ ins Spiel. Auf die Strategien wirken intervenierende Bedingungen ein, die meist struktureller Art sind und innerhalb des Kontexts die Handlungsstrategien erleichtern oder hemmen können. Im Beispiel könnte es etwa „Wohnort bei einem Naherholungsgebiet“ sein. Zuletzt sieht das Kodier-Paradigma eine Konsequenz als Resultat der Handlungen vor, die in unserem Beispiel „verbesserte Fitness“ lauten kann (Strauss/Corbin 1996, S.75ff). Das Resultat wirkt nun wieder auf das Phänomen und verändert dieses. Die genannten Beispielkategorien sind mitsamt allen relevanten logischen Verknüpfungen im nachfolgenden Schaubild dargestellt. Der Übersichtlichkeit halber werden auf darauffolgenden Schaubildern manche der Verbindungen sowie deren Benennungen nicht mehr dargestellt.

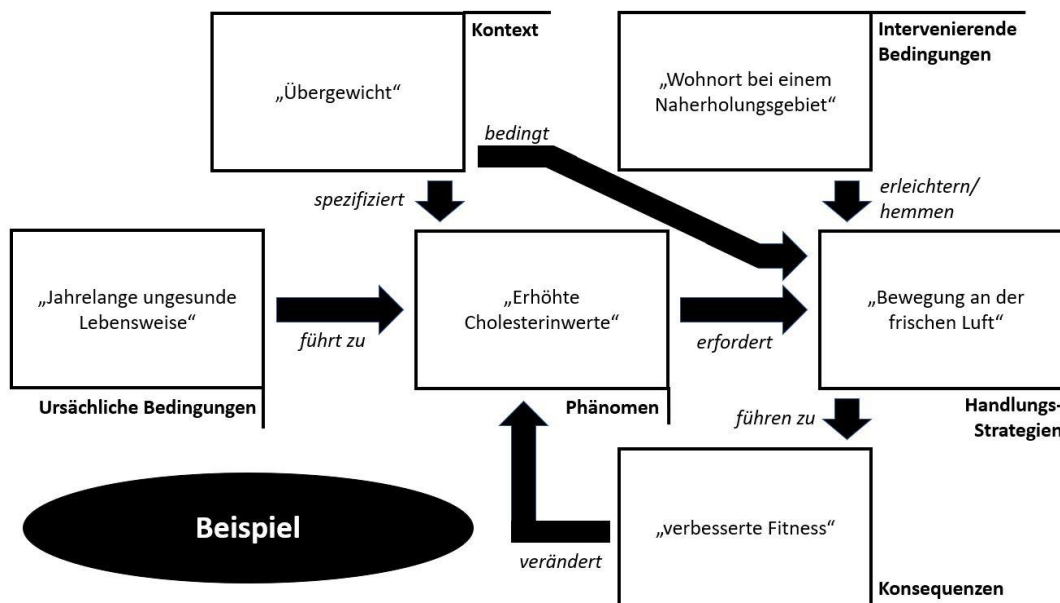


Abbildung 1: Beispiel-Paradigma (axiales Kodieren)

Auf das axiale Kodieren folgt das selektive Kodieren. Es ist der zentrale Schritt der Integration aller gefundenen Daten innerhalb einer für alle Interviews allgemein gültigen Theorie. Zu diesem Zweck wird zunächst eine Geschichte als „beschreibende [...] Darstellung über das zentrale Phänomen der Untersuchung“ (Strauss/Corbin 1996, S.94) erzählt. Diese dient als erster Einstieg, um ein Gefühl für das Wesentliche, Zentrale und Auffallendste im Untersuchungsbereich zu bekommen (Strauss/Corbin 1996, S.97). In einem nächsten Schritt geht es um die Entwicklung eines roten Fadens, der sich durch die Geschichte zieht. Das Ziel ist hierbei die Konzeptualisierung der Geschichte und das Finden einer Kernkategorie (Strauss/Corbin 1996, S.98). Der Forscher hat sich an dieser Stelle für ein zentrales Phänomen zu entscheiden, das zur Kernkategorie wird und um das herum sich ergänzend alle anderen Kategorien aus dem Forschungsprozess integrieren lassen (Strauss/Corbin 1996, S.100f). Dazu kommt erneut das Kodier-Paradigma zum Einsatz, nur dass wir uns beim selektiven Kodieren noch eine Abstraktionsebene höher befinden als beim axialen Kodieren (Strauss/Corbin 1996, S.94f). Um der Theorie eine gewisse Dichte und inhaltliche Aussagekraft zu verleihen, werden der Kernkategorie wie auch den ergänzenden Kategorien Eigenschaften und Dimensionen zugeordnet, die sie näher beschreiben, analog zum Vorgehen, das bereits innerhalb des axialen Kodierens angewendet wurde. Im Idealfall steht am Ende dieses Prozesses ein in sich schlüssiges und aussagekräftiges theoretisches Konstrukt, das alle wichtigen Aspekte aus den gesammelten Daten vereint.

3.1.4 Zur Wahl des Untersuchungsgegenstands: Die Gemeinschaft Schloss Tempelhof

Für die vorliegende Arbeit wurde die Gemeinschaft Schloss Tempelhof als Untersuchungsgegenstand gewählt. Sie wird nachfolgend stellvertretend für Intentionale Gemeinschaften im Allgemeinen behandelt. Das Gemeinschaftsprojekt soll, als in der Szene bekanntes und als erfolgreich geltendes Beispiel eine Idee für die Potentiale vermitteln, die durch Intentionale Gemeinschaften realisiert werden können. Obwohl sich im Vergleich mehrerer verschiedener Gemeinschaftsprojekte vermutlich eine breitere Perspektive aufgetan hätte, wurde bewusst nur eine einzige Gemeinschaft als Forschungsgegenstand gewählt. Dahinter steht die Überlegung, dass die komplexe Funktionsweise der Gemeinschaft Tempelhof innerhalb dieser Bachelorarbeit nur auf diese Weise in einer angemessenen Tiefe und Gründlichkeit thematisiert werden kann. Der Umfang einer vergleichenden Untersuchung zweier Gemeinschaften hätte den üblichen Rahmen einer Bachelorarbeit bei weitem gesprengt. Bei der Auswahl spielten außerdem persönliche Präferenzen und rein subjektive Neugierde eine Rolle, die nun aus der Ich-Perspektive geschildert werden.

Meinen persönlichen Präferenzen zu folgen stattete mich mit der nötigen Motivation aus, die Forschungsarbeit in dieser Form zu realisieren. Mich fasziniert einerseits eine gewisse Spiritualität, die sich als transzendente Weltanschauung fast aller Mitglieder zeigt und für mich sichtbar auf den öffentlichen Kanälen der Gemeinschaft immer wieder durchschimmert. Andererseits imponiert mir der Anspruch Tempelhofs, innerhalb einer breiten Diversität ein alternatives Gesellschaftsmodell zu finden und zu erproben. Dazu sei angemerkt, dass viele Intentionale Gemeinschaften sich auf gewisse Aspekte des Lebens spezialisieren. So fokussiert sich beispielsweise das Zentrum für experimentelle Gemeinschaftsgestaltung, kurz ZEGG, auf (romantische) Beziehungsthemen oder die Gemeinschaft Sieben Linden stark auf ökologische Problemstellungen. Schließlich hatte ich von Anfang an den Eindruck, dass es sich bei Schloss Tempelhof um ein äußerst erfolgreiches Projekt handelt, was meine Neugierde noch verstärkte. Dieser Eindruck hat sich im Übrigen bis zur Vervollständigung dieser Arbeit gehalten.

3.2 Vorstellung der Gemeinschaft Schloss Tempelhof

Nachfolgend wird die Gemeinschaft Schloss Tempelhof in ihren Grundzügen mit Bezugnahme auf ihre wichtigsten Aspekte vorgestellt. Die Kenntnis der Informationen dieses Abschnitts stellt im Sinne eines sanften Einstiegs eine gute Grundlage für das Verständnis der nachfolgenden Diskussion der Forschungsergebnisse dar und geht ihnen aus diesem Grund voraus.

3.2.1 Grundlegende Fakten

Das circa 20-köpfige Gründungsteam des Projektes erwarb Ende des Jahres 2010 das kleine, leerstehende Dorf Tempelhof nach einer dreijährigen Phase der philosophischen Ausrichtung, Visions-Findung und Planung. Tempelhof liegt in der Nähe von Schwäbisch Hall im östlichen Baden-Württemberg, etwa mittig zwischen Nürnberg und Stuttgart. Aktuell befinden sich circa 30 Hektar Boden im Besitz der Gemeinschaft, der sich aus 4 Hektar Bauland mit zahlreichen Gebäuden und 26 Hektar großen teils bewirtschafteten Agrarland zusammensetzen. Die Gemeinschaft umfasst mittlerweile etwa 150 Mitglieder, die dort leben und arbeiten. Seit dem ersten Einzug in die Örtlichkeiten wurden bereits viele bauliche Veränderungen vorgenommen und auch zukünftig soll der Wohnraum und damit die Gemeinschaftsgröße durch verschiedene innovative Bau- und Wohnprojekte noch erweitert werden.

(Schloss-Tempelhof.de 2022 (1))

3.2.2 Vision und Werte

Als geistiges Fundament der Gemeinschaft spielen deren Werte und ihre Vision eine tragende Rolle. Diese lassen sich auch später in der Auswertung der Interviews immer wieder finden. Sie sollen nun anhand von sieben Punkten vorgestellt werden.

Persönliche Entfaltung in der Gemeinschaft

Ziel ist es, eine gute Ich-Wir-Balance zu erreichen, indem der Einzelne sich für die Gemeinschaft einsetzt und die Gemeinschaft umgekehrt den Einzelnen auf seinem Weg unterstützt. Eine konkrete Umsetzung dieser als Grundwert verankerten starken Vernetztheit von Individuum und Gemeinschaft spiegelt sich im Verständnis und Umgang mit Konflikten wider. In Tempelhof gilt die Maxime, persönliche oder geschäftliche Konflikte schnellstmöglich und gerne mithilfe der Gemeinschaft zu lösen, da diese sich sonst negativ auf die Gemeinschaft auswirken können.

Vielfalt in der weltanschaulichen Ausrichtung

Es gibt explizit keine (politischen oder geistigen) Dogmen. Gleichzeitig kann aber ein gewisses transzendentes Denken in der Weltanschauung als gemeinsamer Nenner der Gemeinschaftsmitglieder beschrieben werden.

All-Leader

Im Begriff von „ALL-Leader“ kommt nicht nur zum Ausdruck, dass es flache Hierarchien gibt, sondern zudem, dass das zugrundeliegende Denken nicht auf Wettbewerb, sondern Kooperation beruht. Diese Ausrichtung setzt eine starke persönliche Verantwortung und eine hohe Kommunikationsdichte mit allen von den persönlichen Handlungen betroffenen Menschen voraus.

Verbindliche und offene Kommunikationskultur

Die Kommunikationskultur in Tempelhof ist an Offenheit und Ehrlichkeit, sowie Toleranz und Akzeptanz ausgerichtet. Ein Modus des Zuhörens wird angestrebt, wobei konstruktive Kritik als Teil einer Feedback-Kultur erwünscht ist. Gewaltlosigkeit steht dabei an erster Stelle und wird ergänzt durch einen direkten Umgang mit Konflikten, die schnellstmöglich zu lösen sind. Um diese hohen Ansprüche besser in die Realität umsetzen zu können, wurden im Lauf der Jahre verschiedene Methoden und Werkzeuge entwickelt, die die Entwicklung der angestrebten Kommunikationskultur untermauern. Zu diesen gehört beispielsweise das basisdemokratische Konsens-Verfahren ebenso wie der Wir-Prozess oder der Schlichtungsprozess im Konfliktfall. Die beiden erstgenannten werden später noch eingehend vorgestellt.

Verantwortung und achtsame Selbstreflexion

Die Verantwortlichkeit des Einzelnen bezieht sich auf die hohe Verbindlichkeit, die den Gemeinschaftsmitgliedern abverlangt wird. Diese beinhaltet, die vereinbarten Kommunikations- und Spiel-Regeln einzuhalten und die Bereitschaft, deren Geist weiter zu tragen. So sollen auf lange Sicht nicht mehr dienliche konditionierte Verhaltensmuster und Einstellungen zum Positiven gewandelt werden. Dazu ist eine erhöhte Wachsamkeit und Bewusstheit über die Prozesse im eigenen Inneren notwendig und eine ständige Selbst-Reflexion über den Zusammenhang von innerem Erleben und äußeren Geschehnissen.

Solidarische Ökonomie

Solidarische Ökonomie meint ein Wirtschaften für das Gemeinwohl anstelle der Geldvermehrung. Geld soll lebensfördernde Prozesse anregen, anstatt (Be-)Wertungssysteme zu stärken. Dazu werden in Tempelhof künstlerische und soziale Projekte aktiv gefördert und vorangetrieben. Dazu gehört auch das Bestreben, das Eigentum an Grund und Boden wieder der Allgemeinheit zugänglich zu machen.

Nachhaltigkeit

Das Ziel der Nachhaltigkeit meint in diesem Zusammenhang im Kern eine Generationengerechtigkeit, die dafür Sorge trägt, dass nachfolgende Generationen dieselben Möglichkeiten und Chancen haben, wie die vorigen. Um dieses Ziel zu erreichen, verpflichtet sich die Gemeinschaft Tempelhof zu einem bewussten Umgang mit Ressourcen sowie dem Respekt und Austausch zwischen den Generationen.

(Schloss-Tempelhof.de 2022 (2))

3.2.3 Lage und Gebäude

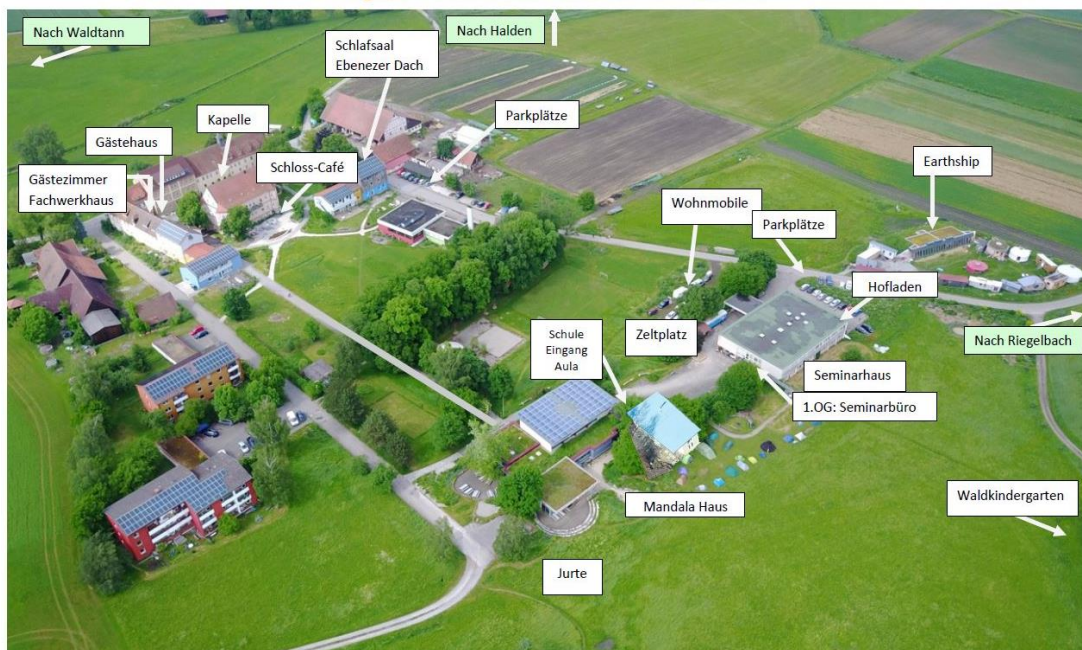


Abbildung 2: Lageplan der Gemeinschaft Tempelhof (Quelle: Schloss-Tempelhof.de)

Um eine Vorstellung des räumlichen Zusammenlebens zu vermitteln, werden in diesem Abschnitt die Örtlichkeiten des Dorfes vorgestellt. Tempelhof liegt in einer ruhigen Gegend, nicht weit von der Autobahn 7. Das Herzstück des Dorfes bildet die Dorfwiese, die auf östlicher Seite begrenzt ist von der 2021 fertiggestellten Kantine und der schon vorher bestehenden Großküche. Nördlich der Wiese befindet sich das

eigentliche Schloss von Tempelhof, ein altes Herrenhaus. Es wird momentan unterschiedlich genutzt. Im Erdgeschoss befindet sich das Schloss-Café und ein Gemeinschaftsbereich, in der ersten Etage sind die Räumlichkeiten der Schloss-Tempelhof-Stiftung und im Obergeschoss findet eine Wohngemeinschaft Platz. Der Schloss-Bau ist gerahmt von einer L-förmigen Häuserzeile, in der sich zurzeit neben dem Verwaltungstrakt und der Poststelle auch das Gästehaus befindet. Manche der Gebäude rund um das Schloss werden außerdem als Wohnraum genutzt. Die Passage befindet sich momentan im Umbau, wie vieles in Tempelhof. Neben einer angedachten Renovierung der noch originalen Innenbereiche mancher Häuser soll das bereits renovierte Gästehaus künftig in das Seminarhaus umziehen, wodurch im jetzigen Gästebereich neuer Wohnraum für permanente Bewohner entstehen wird. Außerhalb der U-Form und nordwestlich der Dorfweiese steht ein altes Bauernhaus, das zurzeit noch von gemeinschafts-fremden Menschen bewohnt wird. Ein Zukauf dieses Gebäudekomplexes ist ein mögliches Zukunftsszenario. Südwestlich der Dorfweiese stehen zwei etwas jüngere Mehrfamilienhäuser, die als weiterer Wohnraum genutzt werden. Östlich der Großküche befinden sich Scheunen und Schuppen, die den Landwirtschaftsbetrieben als Stützpunkt dienen. Dort findet sich außerdem ein Gehege, in dem Hühner gehalten werden. Noch weiter östlich befinden sich Felder, auf denen der Gemeinschaft verschiedene Feldfrüchte angebaut werden. Südlich der Dorfweiese liegen, durch eine doppelte Allee abgegrenzt, eine Fußballweiese, sowie ein Volleyballfeld. Diese sind gen Süden wiederum abgegrenzt von den Schulbauten. Dort gibt es neben den Klassenräumen und einem Außenbereich auch eine Turnhalle, die nicht nur für sportliche Aktivitäten aller Altersstufen, sondern auch als Versammlungsort genutzt wird. Südlich der Fußballweiese und westlich an die Schule angrenzend steht das Seminarhaus, in dem vielfältige Tagungen und Veranstaltungen stattfinden. Ganz im Westen, etwas abseits, liegt das von den Bewohnern so genannte Tempelfeld, wo eine Art experimenteller Wohnkultur erprobt wird. Ein Kreis aus privaten, mobilen Wohneinheiten wird ergänzt durch das gemeinschaftlich genutzte Earthship, ein autarkes Recyclinghaus. Zum Besitz der Gemeinschaft gehören außerdem noch ein Waldstück, wo der Kindergarten in einem Bauwagen Platz findet, sowie ein Permakultur-Garten, Gewächshäuser und weitere biologisch bewirtschaftete Felder.

(Quelle: eigene Investigation vor Ort)

3.2.4 Betriebe und Projekte

Nun soll ein kleiner Überblick über die in Tempelhof angesiedelten Betriebe und Projekte gegeben werden, ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Die Gemeinschaft Tempelhof betreibt unzertifizierte biologische Landwirtschaft und versorgt sich auf diese Weise zu über 80% selbst mit Feldfrüchten. Derzeit geht etwa die Hälfte aller Landwirtschaftserträge an die Gemeinschaft, während die andere Hälfte über das Modell einer solidarischen Landwirtschaft vertrieben wird. Ein Teil des Gemüses wird direkt in der dorfeigenen Großküche verarbeitet, wo täglich für alle Gemeinschaftsmitglieder und Gäste drei Mahlzeiten angeboten werden. In einem von Gemeinschaftsmitgliedern betriebenen Dorfladen können neben den eigens erzeugten Produkten auch weitere biologische Lebensmittel erworben werden. Im Schloss-Café werden regelmäßig Gebäck und Heißgetränke angeboten und sonntags finden dort Besuchernachmittage statt. Im Seminarhaus werden sowohl durch die Gemeinschaft initiierte Seminare, als auch Seminare von externen Referenten abgehalten. Die Schule bietet derzeit Platz für 100 Kinder und Jugendliche, die zur Hälfte aus der Gemeinschaft und zur anderen Hälfte von außerhalb stammen. Ebenso wird der Waldkindergarten sowohl von internen, als auch externen Kindern besucht. Relativ neu am Platz ist das Projekt einer Gruppe junger Menschen, die auf professioneller Basis ausrangierte Bauwagen zum mobilen Zuhause umbauen. Im Gegensatz zu den bisher genannten Projekten haben die Folgenden weniger direkte Schnittstellen zum Außen der Gemeinschaft und können daher als eher interne Angelegenheiten betrachtet werden. Gleichwohl können und sollen diese als Gegenstand der Lehre Vorbildcharakter für externe Akteure entfalten. Die Gemeinschaft Tempelhof probiert sich an experimentellen Wohnkonzepten. Vor einigen Jahren entstand das Earthship am Tempelfeld, ein autarkes Haus aus Recyclingmaterialien. Momentan ist außerdem ein Wohnturm in Planung, der Platz für eine kleine Wohngemeinschaft bieten soll. Es gibt außerdem eine Arbeitsgruppe, die sich mit Möglichkeiten zur zunehmend autarken Energieversorgung des Dorfes mit erneuerbaren Energiequellen befasst. Ebenso gibt es Bestrebungen, eine eigene Wasserversorgung über eine nahegelegene Quelle zu schaffen. Erwähnenswert ist schließlich auch noch ein experimenteller Permakultur-Waldgarten, der sich noch im Anfangsstadium befindet.

(Quelle: Gespräche vor Ort)

3.2.5 Organisationale Struktur

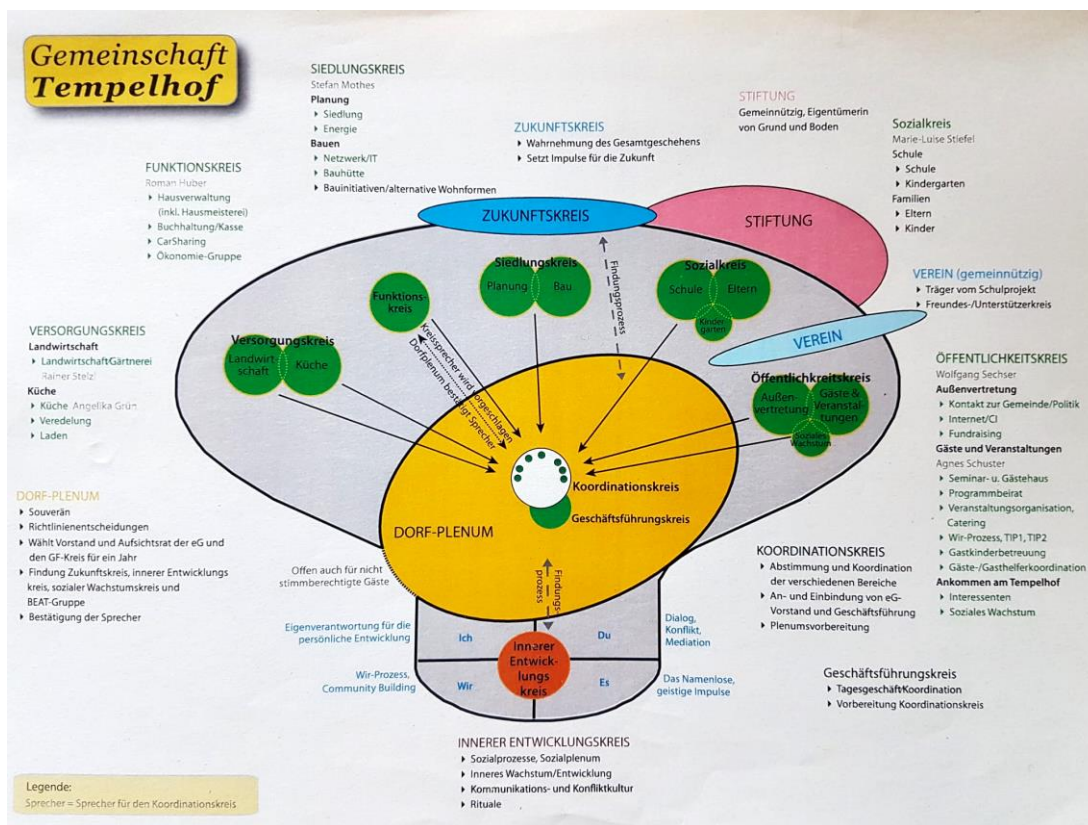


Abbildung 3: Organigramm der Gemeinschaft Tempelhof (Quelle: Gemeinschaft Tempelhof)

Im Folgenden wird ein Einblick in die organisationale Struktur der Gemeinschaft Tempelhof gegeben. Die Gemeinschaft ruht aus organisationaler Sicht auf drei Säulen. Diese sind eine Genossenschaft, ein Verein, und eine Stiftung. Sie werden nachfolgend in ihrer jeweiligen Funktion vorgestellt. Die Schloss Tempelhof Genossenschaft dient als organisationaler Rahmen für die demokratische Verwaltung der Betriebe, sowie für die Abstimmung der gemeinsamen Ausrichtung. Das Herzstück und den demokratischen Souverän der Genossenschaft bildet dabei das Dorf-Plenum, wo alle Aktivitäten der übrigen Organe zusammenlaufen. Das Dorf-Plenum besitzt Richtlinienkompetenz, hat das letzte Wort über die wichtigsten Entscheidungen und ist verantwortlich für die Wahl der bedeutendsten Ämter. Es wird ergänzt durch die folgenden Organe: Der Koordinationskreis fungiert als das Verbindungsglied zwischen dem Steuerungsorgan des Geschäftsführungskreises und des Vorstands einerseits und den Umsetzern andererseits, welche für die Koordination des operativen Tagesgeschäfts zuständig sind. Zu diesen gehören der Versorger-, Funktions-, Siedlungs-, Sozial- und Öffentlichkeits-Kreis. Als Beratungs- und Kontrollinstanz gegenüber der Geschäftsführung und dem Vorstand gibt es außerdem den Aufsichts-

rat. Um eine gute organisationale, praktische und soziale Weiterentwicklung zu gewährleisten, wurden schließlich auch noch weitere Kreise installiert. Dazu gehören der Zukunftskreis, der innere Entwicklungskreis und der soziale Wachstumskreis.

Der Schloss Tempelhof Verein als zweite Säule fungiert als Träger verschiedener gemeinnütziger und sozialer Projekte in Tempelhof. Dazu zählt beispielsweise das Schulprojekt.

Trägerin des Vereins ist wiederum die Schloss Tempelhof Stiftung, welche die dritte Säule bildet und zunächst die Funktion als Eigentümerin des Bodens übernimmt. Von ihr hat die Genossenschaft per Erbpachtvertrag das Land auf 99 Jahre gepachtet. Dahinter liegt die Idee einer grundlegenden Bodenreform, wonach Grund und Boden nicht länger in Privatbesitz gehalten, sondern vielmehr als Allgemeingut angesehen werden soll, welches lediglich zeitweise an einen Nutzer vergeben wird. Für die Gemeinschaft birgt es außerdem den Vorteil, dass keine Wertverhältnisse oder Ansprüche aus privatem Eigentum abgeleitet werden können. Persönliches Vermögen in Allgemeineigentum zu überführen birgt für die Gemeinschaft außerdem den Vorteil, für den Einzelnen durch einen drohenden finanziellen Verlust bei etwaigem Ausscheiden aus dem Projekt die Bereitschaft zu erhöhen, sich wirklich einzulassen. Die Stiftung beherbergt des außerdem noch weitere gemeinnützige Projekte, wie beispielsweise die Werkstatt für Gemeinwesenentwicklung. Diese hat sich zum Ziel gesetzt, das Wissen aus der Gemeinschaftserfahrung in Tempelhof an andere Organisationen weiter zu tragen.

(Schloss Tempelhof.de 2022 (3))

3.2.6 Der Weg zum Gemeinschaftsmitglied

Um in der Gemeinschaft Schloss Tempelhof Mitglied zu werden, muss ein fest definierter Weg durchschritten werden. Dieser soll einerseits sicherstellen, dass Interessierte die Gemeinschaft ausgiebig kennengelernt haben und wissen, worauf sie sich einlassen und andererseits dafür Sorge tragen, für die Gemeinschaft die zu ihr passenden Menschen herauszufiltern. Nach einem ersten Kennenlern-Wochenende müssen Interessenten mindestens vier Wochen als helfende Gäste in Tempelhof verbracht haben. Außerdem sollen zwei einwöchige Gemeinschaftsprozess-Seminare besucht werden, deren Methodik des WIR-Prozesses später noch vorgestellt wird. Nach dieser allerersten Annäherung stellen sich die werdenden Neumitglieder auf

einem offenen Biographie-Abend vor und führen außerdem noch ein Vorgespräch. Nun ist der Weg frei für das Dorfplenum, den jeweiligen Menschen zur einjährigen Annäherungsphase zuzulassen. Nach dieser Phase erfolgt im Idealfall die endgültige Aufnahme in die Gemeinschaft durch die Generalversammlung der Genossenschaft. Es ist zu beachten, dass Mitglieder außerdem eine einmalige Genossenschaftseinlage im fünfstelligen Bereich, sowie monatliche Wohn- und Verpflegungskosten in Höhe von circa 700€ zu leisten haben.

(Siehe Anhang 1: Schritte ins Dorf)

3.2.7 Vorstellung prägender Methoden und Ideen der Gemeinschaftskultur in Tempelhof

Die Gemeinschaft Tempelhof kann als Intentionale Gemeinschaft nicht nur durch ihre gemeinsame Vision, sondern auch anhand der Methoden und Konzepte charakterisiert werden, die zur Erreichung der Ziele eingesetzt werden. Davon werden nachfolgend drei der aus Sicht des Autors bedeutendsten herausgegriffen.

3.2.7.1 Gemeinschaftsbildender WIR-Prozess nach Scott Peck

Der WIR-Prozess definiert die Kultur in Tempelhof wohl ganz maßgeblich. Diese Methode wurde von Gemeinschaftsmitgliedern speziell für Tempelhof entwickelt, eng angelehnt an die Gemeinschaftsbildung nach Scott Peck. Es handelt sich dabei um eine Methode, die ein freies Übungsfeld ohne Programm oder Vorgaben schafft. Innerhalb dieses Settings kann eine radikale Selbsterforschung stattfinden. Diese wird durch ein Gruppensetting hervorgerufen, in dem enger und persönlicher Kontakt unausweichlich wird. Der entstehende kollektive Raum kann und soll Verbundenheit und Heilung hervorbringen. Der Prozess wird begleitet von einer erfahrenen Begleitperson, die jedoch selbst auch teilnehmen kann. Die Grundhaltung im WIR-Prozess ist, Gemeinschaft als soziales Laboratorium und Forschungsfeld zu begreifen, das es zu erkunden gilt. Soziale und innerpsychische Dynamiken stellen dabei den Untersuchungsgegenstand dar, während eine achtsame und transparente Kommunikation als Forschungswerkzeug dient. Dazu braucht es Anfängergeist und den Mut, Neuland zu erkunden. Während des Gemeinschafts-Prozesses, der an drei aufeinanderfolgenden Tagen in mehrstündigen Blöcken stattfindet, spielen dann im Wesentlichen drei Elemente eine Rolle. Achtsamkeit ist gefragt, um das eigene Innere

zu beobachten, Mut, um das mitzuteilen, was iman in sich vorfindet und Hingabe, um die entstehenden sozialen Dynamiken zu durchleben. Dabei gilt das bereits erwähnte Prinzip von All Leader: Eigenverantwortlichkeit und eigene Motivation sind vorausgesetzt, während es keine Leitfigur im klassischen Sinne gibt.

Scott Peck gibt dazu einige Gesprächsempfehlungen, von denen nun einige beispielhaft herausgegriffen werden, um einen besseren Eindruck der Methode zu vermitteln.

- Vermeide allgemeines dozieren. Verwende stattdessen die Ich-Form und spreche vom eigenen momentanen Erleben.
- Bleibe bis zum Ende der Runde und sei emotional anwesend.
- Schließe Andere ein, anstatt sie auszuschließen.
- Wahre absolute Vertrautheit.
- Gehe ein Risiko ein (Take a Risk).
- Höre aufmerksam zu.
- Erkenne den Wert von Stille und Schweigen.

(Schloss-Tempelhof.de 2022 (4))

Im Idealtypischen Ablauf des WIR-Prozesses lassen sich die folgenden vier Phasen unterscheiden, welche die Gruppe nach und nach durchläuft. Zu Beginn steht die Phase der Pseudo-Harmonie oder auch "Pseudo-Gemeinschaft", in der eher oberflächlicher Kontakt stattfindet. Darauf folgt die Chaos-Phase, in der persönliche Geschichten offenbart werden und unterschiedliche Meinungen und Weltbilder aufeinander treffen, was zu Konflikten führen kann. Anschließend kommt es zur Phase der Leere, in der das Anders-Sein der restlichen Gruppenmitglieder akzeptiert wird. Hat eine Gruppe diesen Prozess durchlaufen, so kann in der letzten Phase eine authentische Gruppenerfahrung, oder "echte Gemeinschaft" entstehen.

(Schloss-Tempelhof.de 2022 (5))

3.2.7.2 Mehrstufiges Konsens-Verfahren zur Entscheidungsfindung

In der Gemeinschaft Tempelhof werden Entscheidungen mittels eines mehrstufigen Konsens-Verfahrens getroffen. Dieses Entscheidungsverfahren hat einen maßgeblichen Einfluss auf die Gemeinschaft und ihre Kultur und soll daher nun im Detail vorgestellt werden. Das Ziel ist dabei, Entscheidungen mit einer möglichst hohen Zustimmung zu generieren, die nie gegen den ausdrücklichen Willen Einzelner gehen sollen und im Idealfall von allen Gemeinschaftsmitgliedern mitgetragen werden. Dazu bedarf es als Voraussetzung einerseits einer gewissen Einstellung der Beteiligten. Sie trägt den philosophischen Grundsatz in sich, dass jede Meinung gleich viel wert ist, egal wie viele Vertreter hinter ihr stehen. Außerdem ist auch hier wieder eine hohe Selbstverantwortlichkeit der Teilnehmenden gefragt, eine eigene Meinung zu bilden und diese vor der Gruppe zu vertreten. Dabei dürfen die grundsätzlichen Interessen der Beteiligten nicht gespalten sein, sodass ein Wille zur Kooperation und Einigung besteht. Schließlich bedarf es noch der Bereitschaft, aufeinander zuzugehen, aufeinander einzugehen und einander empathisch zuzuhören. Andererseits ist eine überschaubare Gruppengröße von 15 bis 20 Personen nötig. Konsensentscheidungen können jedoch über mehrstufige Verfahren auch von bis zu mehreren Tausend Menschen getroffen werden. In Tempelhof werden Entscheidungen erst in den jeweiligen Umsetzern, anschließend gegebenenfalls mit anderen betroffenen Kreisen, dann im Koordinationskreis und zuletzt im Dorfplenum diskutiert und abschließend entschieden. Für strittige Themen haben sich eine Reihe von hilfreichen Werkzeugen etabliert, um den Prozess in Gang zu halten, wie beispielsweise Fishbowl, Sozialplenum oder Begleitgruppen.

Der eigentliche Konsensprozess erfolgt nun in den folgenden vier (plus eins) Verfahrensschritten:

1. Der Problem-Gegenstand wird geklärt und eine entsprechende Entscheidungsfrage formuliert.
2. Meinungen, Interessen, Wünsche, Bedürfnisse werden offengelegt.
3. Lösungsmöglichkeiten werden gesammelt und diskutiert.
4. Konsensvorschläge werden formuliert und es wird über sie abgestimmt.
5. (Falls kein Konsens erreicht wurde, werden die Schritte 3 und 4 wiederholt.)

Das im Vergleich zum Mehrheitsverfahren Besondere der Abstimmung sind die verschiedenen Schattierungen, in denen Beteiligte ihre Zustimmung oder Ablehnung ausdrücken können. Diese werden Konsensstufen genannt. In Tempelhof gibt es davon die folgenden sechs (plus eins):

1. *Vorbehaltlose Zustimmung*
Die Person ist vollkommen zufrieden mit dem Lösungsvorschlag
2. *Leichte Bedenken*
Die Person möchte Zweifel äußern, trägt den Vorschlag aber mit.
3. *Enthaltung*
Die Person hat keine eindeutige Meinung zum Thema und trägt den Vorschlag mit.
4. *Schwere Bedenken*
Die Person ist nicht zufrieden und würde den Vorschlag gerne verändern. Trotzdem ist sie bereit, ihn passieren zu lassen.
5. *Beiseite stehen*
Die Person möchte die Entscheidung zwar nicht mittragen, lässt die Gruppe aber dennoch gewähren.
6. *Veto*
Die Person blockiert mit ihrer Stimme den Lösungsvorschlag, woraufhin ein neuer Vorschlag erarbeitet werden muss.
7. *(Gruppe verlassen)*
Möchte die Gruppe eine Entscheidung trotz eines Vetos durchziehen, gegen den erklärten Willen der Person, die das Veto eingelegt hat, so bleibt dieser als logische Konsequenz nur noch, die Gruppe zu verlassen.

Doch warum hat sich die Gemeinschaft Tempelhof überhaupt für ein Konsensverfahren entschieden? Anhaltspunkte dafür können zahlreiche Vorteile des Konsensprinzips gegenüber dem Mehrheitsprinzip geben, die nachfolgend skizziert werden. Konsens stärkt den Zusammenhalt. Integrierendes und einschließendes Denken und Handeln wird gefördert, während ausschließendes und Koalitionen bildendes Denken und Handeln überflüssig wird. Ein Konsensverfahren bringt außerdem keine Verlierer hervor. Das trägt zur Konfliktvermeidung bei, da viel weniger Unmut über Entscheidungen entsteht. Des Weiteren kann davon ausgegangen werden, dass Konsensentscheidungen länger Bestand haben, da sie von allen mitgetragen werden. Auch

wird die Kreativität gefördert. Der Einzelne wird stärker aktiviert und auch „Hinterbänkler“ werden gehört und einbezogen. Im mitunter langen Diskussionsprozess werden viel mehr Ideen und Möglichkeiten zutage gefördert, als bei normalen Mehrheitsabstimmungen. Dadurch kommt es zu besseren und reifer durchdachten Lösungen. Hinzu kommt, dass bahnbrechende Neuerungen meist durch eine Minderheit zustande kommen. Dennoch soll andererseits nicht unerwähnt bleiben, dass der zeitmäßige Aufwand beim Konsensverfahren als wesentlich höher einzuschätzen ist, als bei herkömmlichen Abstimmungsverfahren. (Roman Huber, o.D.)

3.2.7.3 Umsetzung der Idee einer Bodenreform

Die Gemeinschaft Schloss Tempelhof erprobt ganz real das utopische Modell einer allgemeinen Bodenreform. Weil es sich dabei um eines der Kernanliegen der Gemeinschaft dreht, soll das Konzept der Bodenreform im Folgenden kurz vorgestellt werden. Die Grundidee ist, dass Grund und Boden nicht mehr im Privatbesitz sein sollen, sondern stattdessen der Allgemeinheit gehören. Im Hintergrund steht die philosophische Überlegung, dass die Teilhabe an der Erde ein elementares Menschenrecht ist. Außerdem stellt die Bodenreform einen effektiven Weg dar, nicht nur die Ausbeutung von Mensch und Natur signifikant einzudämmen, sondern auch Verteilungskonflikte und finanzielle Spekulationen rund um Grundbesitz zu beenden. Das Konzept der Bodenreform lässt sich auf drei Ebenen darstellen, von denen die Gemeinschaftsebene die erste ist. Sie schreibt fest, dass Grund und Boden Eigentum der gesamten Menschheit ist. Die konkrete Nutzungsart des Bodens kann wiederum von den Staaten beschlossen und reguliert werden. Dadurch wird im Allgemeinen eine sorgende Haltung gegenüber der Erde gefördert. Die zweite Ebene ist die der Allokation. Sie regelt eine effektive Vergabe des Bodens gegen Entgelt an den Meistbietenden. Dadurch können eine optimale ökonomische Allokation und Planungsneutralität garantiert werden. Die dritte Ebene ist die der Distribution. Sie trägt Sorge, dass ökonomisch schwächer gestellte Individuen trotzdem eine gleichberechtigte Teilhabe am Grund genießen können. Dies geschieht, indem der Gegenwert der Nutzungsrechte gleichmäßig an die Menschheit zurückverteilt wird. So kann der Geldfluss vom ökonomischen in den sozialen Sektor gelenkt und eine echte Chancengerechtigkeit hergestellt werden. (Fritz Andres, o.D.)

3.3 Vorstellung der Forschungsergebnisse

Dieses Kapitel umfasst die inhaltliche Auseinandersetzung mit den Forschungsdaten, sowie die Darlegung der daraus entstandenen Untersuchungsergebnisse. Nach einem kurzen autoethnographischen Einstieg werden die Interviewten Personen sowie der Inhalt der Interviews vorgestellt. Zuletzt steht die Verbindung und Integration der gesammelten Informationen in Form des Intentional-Gemeinschaftlichen Transformations-Modells.

3.3.1 Autoethnographische Fragmente des Besuchs in Tempelhof

Als Einstieg in die Forschungsthematik werden nachfolgend verschiedene prägende Erlebnisse aus meinem einwöchigen Aufenthalt in Tempelhof nacherzählt. In meiner Rolle als helfender Gast bekam ich Ende September 2021 sowohl Einblicke in das Gemeinschaftsleben als auch ein Gefühl für das Leben im Dorf. Diese persönlichen Eindrücke sollen nun kurz und ohne eine anschließende Analyse vermittelt werden.

Eine bemerkenswerte Geschichte ist direkt nach meiner Ankunft am Sonntagabend vorgefallen. Für das Treffen des Gasthelfer-Teams war ich noch etwa 20 Minuten zu früh dran, also machte ich mich auf, um ein wenig das Dorf zu erkunden. Ich lief also einen Weg entlang und kam an einen Bereich mit einem Schild vorbei, dass hier kein Bereich für Gäste sei. Während ich mich noch fragte, ob das wohl auch für mich als Gasthelfer, oder nur für Seminargäste gültig wäre, wurde ich unverhofft von einem Mann so fröhlich, herzlich und freundlich zu einer Partie Hockey eingeladen, wie ich es wohl noch nie vorher erlebt hatte. Im ersten Moment wunderte ich mich noch, ob denn wirklich ich gemeint sein könnte. Etwas an seiner Einladung signalisierte meinem Unterbewusstsein, dass er wohl eher einen guten Freund gemeint haben müsste. Aber dem war nicht so. Ich lehnte, wegen der Zeit, dankend ab und setzte meine Runde ein enormes Stück fröhlicher und beschwingter fort. Anschließend wurde unser Team aus 6 Gasthelfern von einem Gemeinschaftsmitglied bei der Sitzgruppe einer Terrasse in der abendlichen Herbstsonne empfangen. In dieser entspannten Runde wurde ein plauderhaftes erstes Kennenlernen begleitet von einer Einführung in den Tagesablauf und die geplanten Programmpunkte der Woche. Anschließend bezog ich mit drei meiner Kollegen ein Matratzenlager im Dachstuhl eines zentral stehenden Hauses, während die zwei übrigen Gasthelfer auf eigenen Wunsch anderweitig untergebracht waren. Fesselnde persönliche Gespräche mit den übrigen Gast-

helfern sollten nicht nur den ersten Abend versüßen. Bemerkenswert ist an dieser Stelle, dass sich alle meine Gasthelfer-Kollegen auf die eine oder andere Weise in der Phase einer persönlichen Neu-Orientierung befanden. Von Tempelhof erhofften sie sich entweder Inspirationen für ihre zukünftige Lebensgestaltung, oder sie spielten sogar mit dem Gedanken, selbst in die Gemeinschaft einzutreten. Am nächsten Tag wurden wir nach einem reichhaltigen gemeinsamen Frühstück in der gemeinschaftseigenen Mensa und einer ausgiebigen Führung über das gesamte Dorf-Areal zum Unkraut jäten aufs Feld geführt. Die Arbeiten variierten je nach persönlicher Präferenz und von Tag zu Tag zwischen gärtnerischen, handwerklichen und Tätigkeiten in der Großküche. Dabei wurden wir von Gemeinschaftsmitgliedern, Arbeitnehmern von Außerhalb, Auszubildenden oder längerfristigen Freiwilligen Helfern begleitet und nebenbei über die verschiedenen Praktiken in Tempelhof aufgeklärt. In diesem Zusammenhang machte ich die Erfahrung, dass jegliches Interesse unsererseits bei den Bewohnern des Dorfes auf eine große und freudvolle Bereitschaft zu Erklärungen stieß. Nach der 6-Stündigen täglichen Arbeitszeit hatten wir abends oft noch die Möglichkeit zur Teilnahme an gemeinschaftlichen Events oder verschiedenen Kreisen zur Entscheidungsfindung. Da ich nebenbei die Interviews organisieren, führen und nachbereiten musste, hatte ich jedoch leider wenig Gelegenheit zur Teilnahme an diesen Veranstaltungen. Insgesamt hatte ich den Eindruck, durch die Interviews tendentiell eher eine verstandeszentrierte und emotional weniger offene Haltung einzunehmen. Eine Sache, die mir dennoch auffiel, war, dass ich stets mit einem Lächeln bedacht wurde, wenn mir innerhalb des Dorfes jemand begegnete. Und das geschah recht oft. Ein aus meiner Sicht ungewöhnlich freundlicher, warmherziger und oft auch gut gelaunter Gruß war während meines Aufenthaltes Standard in Tempelhof. Ich verbinde damit ein Gefühl des Willkommenseins und eine allgemeine positive Stimmung am Platz. Mir fällt das umso mehr im Kontrast zum anonymen München auf, wo man sich meist darauf verlassen kann, dass einem die kalte Schulter gezeigt wird. Generell überraschte mich die Offenheit, die uns Gasthelfern entgegengebracht wurde. Dazu möchte ich folgendes erklären: Tempelhof empfängt mit Ausnahme einer Winterpause das ganze Jahr über Gasthelfer. Man bedenke also, dass von April bis November jede Woche sechs bis zehn neue Menschen am Gemeinschaftsleben teilnehmen, zusätzlich zu all den anderen Seminarteilnehmern. Als Gasthelfer hat man jedoch gegenüber den Seminarteilnehmern eine Sonderstellung inne. Man ist nämlich als privater Gast der Gemeinschaft gestellt und wird tatsäch-

lich auch so behandelt. So wurde mir nicht nur eine große Offenheit und Herzlichkeit zuteil, sondern auch die Neugierde einiger Bewohner, was meine Person betrifft. Dass sich bei den Gemeinschaftsmitgliedern trotz dieser hohen Fluktuation gegenüber neuen Menschen scheinbar keine spürbare Müdigkeit oder Verdrossenheit einstellt, finde ich bemerkenswert. Gegen Ende der Woche, als ich bereits alle Interviews und auch bei anderen Gelegenheiten zahlreiche Gespräche mit Gemeinschaftsmitgliedern geführt hatte, entwickelte sich in mir eine neue Gefühlsqualität. Ich fühlte mich ein Stück weit integriert und wohl und ich begegnete den Menschen, wie auch dem Ort mit einer neuen Offenheit und Vertrautheit. Diese mag auch mit der Arbeit an der frischen Luft, einer geselligen Feier am Freitagabend, sowie mit einem Samstaglichen Ausflug mit meinen Gasthelferfreunden zusammenhängen, mit denen ich mich mittlerweile gut verstand. Ferner hatte sich die Qualität meines Schlafes verbessert im Vergleich zur Zeit vor meinem Gemeinschaftsbesuch. Nachdem ich die Gemeinschaft am Sonntag wieder verlassen hatte, spürte ich eine neue Energie und Motivation in mir, die mich als emotionale Qualität noch einige Tage lang begleitete. Letztlich blieb in mir eine Neugierde bestehen, die Gemeinschaft erneut und ohne die Verpflichtungen einer Forschungsarbeit im Gepäck zu besuchen.

3.3.2 Vorstellung der Interviews

Im folgenden Abschnitt sollen kurz die vier interviewten Personen mit ihren persönlichen Eckdaten und Kernanliegen vorgestellt und die jeweiligen ausgefüllten Kodier-Paradigmen zum Interview erläutert werden. Außerdem werden die Eigenschaften und Dimensionen aller Kategorien tabellarisch dargestellt und innerhalb der einzelnen Interviews erste Schlussfolgerungen aus dem in-Beziehung-setzen verschiedener Kategorien abgeleitet. Bei der Vorstellung der Persönlichkeiten fließen auch persönliche Eindrücke des Forschers mit ein, welche deutlich durch die Ich-Form gekennzeichnet sind. In den folgenden Grafiken zu den Kodier-Paradigmen wurden zum besseren Verständnis mit Anführungszeichen gekennzeichneten Kategorien in kleinerer Schrift verschiedene dazugehörige Sub-Codes und Sub-Kategorien aufgelistet. Um eine Übersichtlichkeit zu wahren, werden die Grafiken zu den Kodier-Paradigmen mit reduzierter Komplexität dargestellt. Außerdem sei darauf hingewiesen, dass manche der unter den intervenierenden Bedingungen aufgeführten Kategorien gleichzeitig auch Konsequenzen darstellen. Ebenfalls für eine bessere Übersicht

werden diese in den Grafiken jedoch nicht nochmals unter Konsequenzen aufgelistet, wohl aber im Text als Konsequenzen benannt.

Es sei angemerkt, dass die Ausführungen und Überlegungen dieses Abschnitts noch keinen Anspruch auf vollständige Stimmigkeit und Integration erheben. Sie geben vielmehr einen Überblick über die Zwischen-Ergebnisse des axialen Kodierens und spiegeln darüber hinaus den Prozess der Theoriefindung innerhalb der Phase des selektiven Kodierens wider. Dem Leser soll so ermöglicht werden, ein Gefühl für die gesammelten Daten und den Prozess der Auswertung zu bekommen, bevor schließlich im darauffolgenden Abschnitt ein in sich schlüssiger Theorievorschlag gegeben wird. Beim Lesen des Abschnitts könnte also ein etwas chaotisches oder widersprüchliches Gefühl des Nicht-gänzlich-Verstehens auftreten, das in angemessener Weise einen Geschmack des Forschungs- und Auswertungs-Prozesses vermittelt.

3.3.2.1 Interview 1: Anton

Die interviewte Person ist männlich, alleinstehend, Vater mehrerer Kinder und im fortgeschrittenen Rentenalter. Wir nennen ihn Anton. Ökologie ist für ihn eine Herzensangelegenheit und ein Thema, das ihn schon Zeit seines Lebens begleitet. Ökologisch konsequenter zu leben und in diesem Bereich eine positive Veränderung zu bewirken ist zudem Antons Haupt-Motivation für ein Leben in Gemeinschaft. Er sieht sich als geprägt von der Nachkriegszeit und gewissermaßen als einen Sonderfall in Tempelhof. Trotz seines fortgeschrittenen Alters befindet sich Anton, ebenso wie Alexander, im einjährigen Stadium der Annäherung an die Gemeinschaft. Er beschreibt sich als etwas anders tickend, als der Großteil der übrigen Gemeinschaftsmitglieder, nämlich tendenziell als Einzelgänger, der seine Zufriedenheit in einer für ihn passenden Arbeit findet. Es dauerte eine Weile, bis er einen guten Zugang zur Gemeinschaft gefunden hat und anfängliche gegenseitige Missverständnisse ausgeräumt waren. Es ist sein zweiter Anlauf der Annäherung, doch mittlerweile ist er gut in die Gemeinschaft integriert. Er hat in der Betreuung eines Versorgungsbereiches eine Aufgabe gefunden, die ganz seinen Wünschen entspricht und er wird darin sehr geschätzt. Mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit wird er demnächst in die Gemeinschaft aufgenommen. Nach eigenen Angaben verbringt er außerdem etwa ein Drittel seiner Zeit außerhalb der Gemeinschaft, um seine Familie zu besuchen, die ihm sehr wichtig ist. Er macht in meinen Augen einen bedachten, wachen und fitten Eindruck

und ich hätte ihn als wesentlich jünger eingeschätzt. Außerdem wirkt er auf mich sehr reflektiert was ihn selbst, seine Lebensgeschichte und sein Leben in Gemeinschaft angeht.

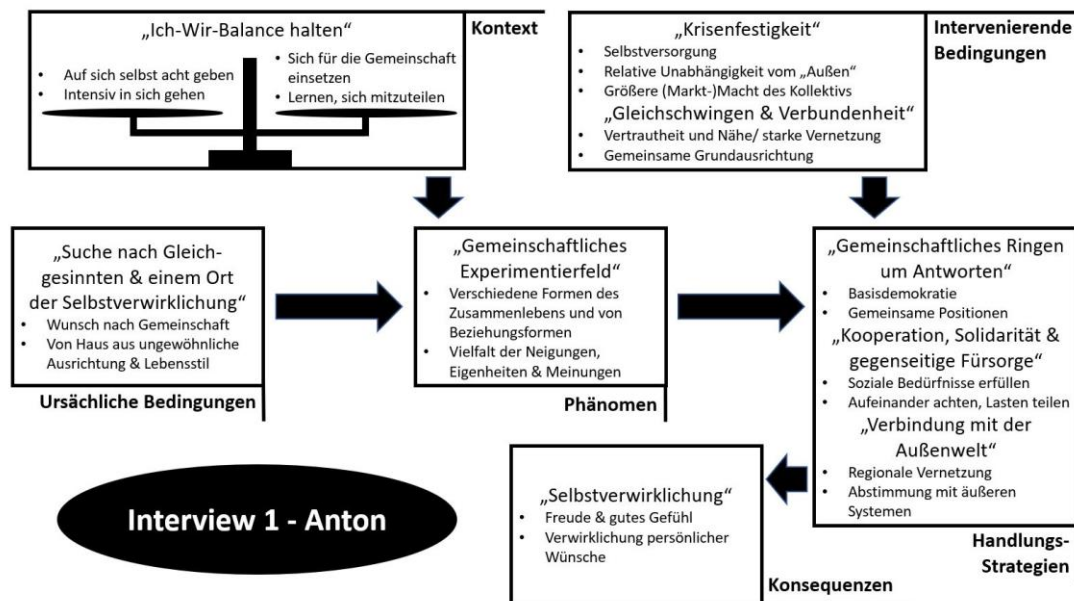


Abbildung 4: Paradigma zu Antons Interview

Nun soll das ausgefüllte Kodier-Paradigma zu Antons Interview vorgestellt werden. Auf der Suche nach Gleichgesinnten und einem Ort der Selbstverwirklichung im Hinblick auf seine Leidenschaft, die Ökologie, schließt sich Anton mit einer Gruppe Menschen von ähnlicher grundlegender Gesinnung zusammen, innerhalb derer sich der Raum eines „gemeinschaftlichen Experimentierfeldes“ öffnet. In diesem Experimentierfeld werden verschiedene Formen des Zusammenlebens von Menschen mit unterschiedlichen persönlichen Eigenheiten, Neigungen und Meinungen erprobt. Dieses ergebnisoffene Feld ist idealer Weise geprägt von einer guten „Ich-Wir-Balance“ zwischen individuellen und gemeinschaftlichen Interessen. Sich einerseits für die Gemeinschaft einzusetzen und zu lernen, den Kommunikationsstandards in Tempelhof gerecht zu werden und dabei andererseits gleichzeitig die eigenen Kapazitäten, Bedürfnisse und Standpunkte im Blick zu behalten, ist vermutlich nicht nur aus Antons Perspektive eine hohe Kunst, die es zu lernen und immer wieder neu auszutarieren gilt. Um dieses vielfältigen Lebens Herr zu werden und die gemeinsamen Aktivitäten sinnvoll zu strukturieren und auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, werden in Tempelhof eine Reihe von Strategien verfolgt, die alle auf dem Gedanken der Vernetzung basieren. Grundsätzlich steht das Miteinander unter dem

Motto der „*Kooperation, Solidarität und gegenseitigen Fürsorge*“. Soziale Bedürfnisse werden erfüllt, man achtet aufeinander und Lasten werden geteilt. Dies könnte als der innergemeinschaftliche private Aspekt der Verbundenheit betrachtet werden. Entscheidungen und gemeinsame Positionen werden innerhalb des bereits in Punkt 3.2.6.2 vorgestellten Konsensverfahrens, oder wie Anton es ausdrückt, durch ein „*gemeinschaftliches Ringen um Antworten*“ gefunden. Dies könnte als der innergemeinschaftliche öffentliche Aspekt der Verbundenheit betrachtet werden. Schließlich bestehen auch noch „*Verbindungen mit der Außenwelt*“, die in Geschäftsbeziehungen, der Abstimmung mit den Behörden oder der Vernetzung mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren bestehen. Dies könnte als der außer- oder intergemeinschaftliche Aspekt der Verbundenheit betrachtet werden. Eine gewisse, wenn auch nicht absolute, „*Krisenfestigkeit*“ und Unabhängigkeit von den äußeren Systemen schützt und unterstützt die Prozesse der Vernetzung in dem Sinne, als dass dieses komplexe und fein abgestimmte System der Vernetzung auch in härteren Zeiten handlungsfähig bleibt. Letztendlich erwächst aus diesen Aktivitäten eine gemeinschaftliche Verbundenheit, die Anton als „*Gleichschwingen*“ benennt und die eine gemeinsame Haltung und Ausrichtung hervorbringt. Sie wirkt wiederum als verstärkende Bedingung auf die Fähigkeit, gemeinsame Positionen zu erreichen und wirkt positiv auf die Bereitschaft zu Kooperation und Solidarität. Auf der individuellen Ebene steht die „*Selbstverwirklichung*“, die sich durch Freude und ein gutes Gefühl bemerkbar macht, sowie eine stetig wachsende „*Krisenfestigkeit*“.

Tabelle 1: Ausprägungen der Kategorien zu Antons Interview

Kategorie	Eigenschaften & Ausprägungen
<u>Ursache</u> Suche nach Gleich-gesinnten und einem Ort der Selbstverwirklichung	1) Starker/schwacher Wunsch nach Veränderung 2) hohe/geringe Resonanz mit dem Gemeinschaftsprojekt Tempelhof
<u>Phänomen</u> Tempelhof als gemeinschaftliches Experimentierfeld	1) hohe/niedrige Vielfalt der Lebensformen 2) hohe/niedrige Vielfalt der Eigenheiten und Meinungen

<u>Kontext</u> Ich-Wir-Balance halten	1) gut/nicht gut auf sich achten 2) gut/nicht gut mit der Gemeinschaft verbunden sein
<u>Strategie (1)</u> Gemeinschaftliches Ringen um Antworten	1) hohe/niedrige Kontroversität 2) Erreichen/ kein Erreichen einer gemeinsamen Position
<u>Strategie (2)</u> Kooperation, Solidarität und gegenseitige Fürsorge	1) starkes/geringes Bedürfnis nach Gemeinschaft- lichkeit 2) starke/geringe innergemeinschaftliche Vernetzung
<u>Strategie (3)</u> Verbindung mit der Außenwelt	1) gemeinschaftsförmige/gesellschaftsförmige Verbindung 2) starke/geringe Verbundenheit mit der Außenwelt
<u>Intervenierende Bedingung (1)</u> Krisenfestigkeit	1) hohe/niedrige Unabhängigkeit vom Außen 2) starker/geringer innerer Zusammenhalt
<u>Intervenierende Bedingung (2)</u> Gleichschwingen und Verbundenheit	1) starke/geringe räumliche & emotionale Nähe 2) hohe/niedrige Gemeinsamkeit in der persönlichen Ausrichtung und Weltanschauung
<u>Konsequenz</u> Selbstverwirklichung	1) häufig und viele/ selten und wenige gute Gefühle 2) hoher/niedriger Grad der Verwirklichung eigener Wünsche

In der obenstehenden Tabelle sind nochmals die Kategorien zu Antons Interview mit ihren jeweiligen Ausprägungen dargestellt. Nachfolgend sollen mögliche Zusammenhänge aufgezeigt und erste theoretische Schlussfolgerungen angestellt werden.

Es fällt zunächst auf, dass die Vielfalt der Meinungen und Lebensentwürfe im Experimentierfeld Tempelhof scheinbar in einem Widerspruch steht zur Suche nach

Gleichgesinnten, die ja per definitionem eine gemeinsame Gesinnung teilen. Ebenso scheint es das Erreichen gemeinsamer Positionen zu erschweren, welches idealer Weise das Ziel des gemeinschaftlichen Ringens um Antworten ist. Es scheint sich also um ein Spannungsfeld zwischen Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu handeln. Die Daten legen nahe, dass es eine gemeinsame grundlegende Basis gibt, die als größter gemeinsamer Nenner bezeichnet werden könnte. Diese betreffen wohl beispielsweise Aspekte wie das Befürworten eines ökologischen Lebens, den Wunsch nach einem Leben in Gemeinschaft und auch nach einer gesamtgesellschaftlichen Transformation. Unterschiede zeigen sich aber wohl in Fragen der Gewichtung der verschiedenen geteilten Werte, in den präferierten Strategien zu deren Umsetzung in die Realität sowie in verschiedenen persönlichen Lebensweisen, Stärken und Vorlieben.

Außerdem wird deutlich, dass die Ich-Wir-Balance eine herausragende Position einzunehmen scheint, indem sie so etwas wie eine Grundvoraussetzung bildet. Nur wenn ein Individuum gut auf sich selbst achtet und gleichzeitig mit der Gemeinschaft verbunden ist, scheint ein Gemeinschaftsexperiment überhaupt erst denkbar zu sein. Das würde bedeuten, dass eine gewisse Kompetenz, auf sich selbst zu achten und für sich sorgen und einstehen zu können eine Grundvoraussetzung für das Leben in Gemeinschaft bildet. Andererseits scheint die Gemeinschaft umgekehrt auch das Potential zu haben, mithilfe einer starken Vernetzung den Einzelnen in der Erfüllung seiner persönlichen Bedürfnisse zu unterstützen und im Ernstfall zu stützen. Die Selbstverwirklichung, die als Konsequenz steht, könnte auch als Krönung des Auf-sich-selbst-Achtens verstanden werden. Folglich entsteht der Eindruck, dass das Individuum den Grundstein bildet, auf der die Gemeinschaft steht und entsteht. Ist jedoch einmal eine positive Gemeinschafts-Dynamik im Gang, kann die Gemeinschaft vermutlich auch individuelle Schwächen ausgleichen und eine positive individuelle Transformation begünstigen.

Ein scheinbarer Widerspruch fällt auf zwischen der Unabhängigkeit vom Außen einerseits und der gleichzeitigen Verbundenheit mit dem Außen andererseits. Darin wird offenbar, dass es sich wohl um zwei verschiedene Interaktionsbereiche handeln muss, da dieser offensichtliche Widerspruch sonst nicht erklärbar wäre. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass die Verbundenheit mit dem Außen sich auf den Austausch und die Arbeit in den Diensten von Transformations-Themen handelt,

während die Unabhängigkeit vom Außen sich vorrangig auf Versorgungssysteme und weltanschauliche Einflüsse zu beziehen scheint.

3.3.2.2 Interview 2: Katharina

Die interviewte Person ist weiblich, alleinstehend, Mutter und im Rentenalter. Wir nennen sie Katharina. Katharina hat eine lange Historie von Gemeinschaftserfahrungen und war von Beginn an bei dem Gemeinschaftsprojekt Tempelhof dabei. Sie hat das Dorf im Laufe der Jahre maßgeblich mitgestaltet und bekleidet auch derzeit eine verantwortungsvolle Position. Im Laufe des Gespräches kristallisiert sich heraus, dass sie, auch aufgrund ihrer persönlichen Familiengeschichte, viele Probleme und Begrenzungen eines klassischen Single-, Paar- und Familienlebens erkennt. Angetrieben von der Vision, selbst anders zu leben und es besser zu machen als vorherige Generationen, gründet sie schließlich zusammen mit weiteren Pionieren die Gemeinschaft Tempelhof. Ihr liegt dabei besonders am Herzen, ein positives Vermächtnis für kommende Generationen zu hinterlassen und das in Tempelhof gesammelte und kondensierte Transformationswissen in eine größere Öffentlichkeit zu tragen. Auf mich wirkt sie in einer sanften und selbstbewussten Weise stolz auf die Errungenschaften in Tempelhof. In meinen Augen wird deutlich, dass sie aus ganzem Herzen für Tempelhof einsteht, ähnlich wie für ein eigenes Kind. Ganz besonders hebt sie die Tatsache hervor, dass in Tempelhof ein zunehmend autarkes Mehrgenerationenleben stattfindet, welches das komplette Leben einer pluralisierten Gesellschaft abzubilden vermag. Damit verfolgt sie nicht weniger als die Anerkennung der Gemeinschaft Tempelhof als einen funktionierenden alternativen Gesellschaftsentwurf.

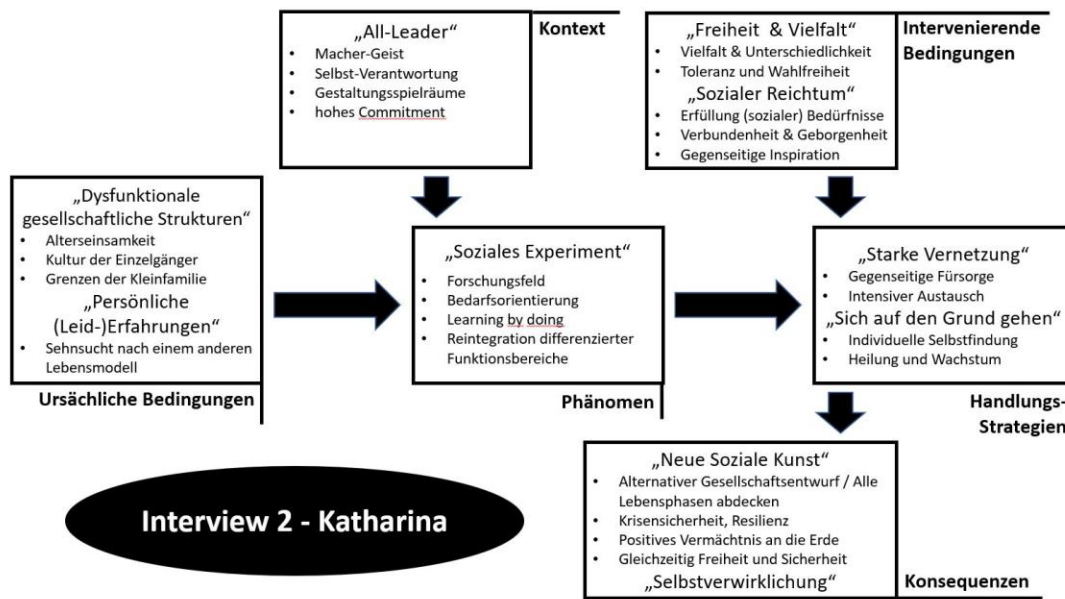


Abbildung 5: Paradigma zu Katharinas Interview

Nun wird das abgebildete Kodier-Paradigma zu Katharinas Interview erläutert. Aufgrund ihrer „persönlichen Erfahrungen“ und der daraus resultierenden Erkenntnis überpersönlicher „dysfunktionaler gesellschaftlicher Strukturen“, begibt sich Katharina zusammen mit Mitstreitern in ein „soziales Experiment“, mit dem Ziel, ein besseres Lebensmodell zu finden. Dieses Forschungsfeld wird getragen und ermöglicht durch eine selbstverantwortliche und gestalterische Haltung von „All-Leader“, in der alle Gemeinschaftsmitglieder aufgefordert sind, proaktiv nach ihren persönlichen Vorstellungen am Gesamtprojekt mitzuwirken. Ein besonders großes Maß dieses kontextuellen Attributs kann auch als Grund-Voraussetzung für die erstmalige Entstehung des Experimentierfeldes verstanden werden. Damit das soziale Experiment ein Erfolg werden kann und sich selbst trägt, wird eine „starke Vernetzung“ angestrebt, die sich aus einem intensiven, auch institutionalisierten zwischenmenschlichen Austausch, sowie gegenseitiger Fürsorge speist. Strategisch ergänzt wird die Vernetzung durch vielfältige Möglichkeiten und Ermutigungen, „sich selbst auf den Grund zu gehen“, wodurch neue kreative Impulse für das Fortbestehen der Gemeinschaft kreiert werden. Der nötige Raum und das passende anregende Umfeld werden durch „Vielfalt und Wahl-Freiheit“ garantiert. Eine Kultur von Unterschiedlichkeit und Toleranz sorgt für viele wertvolle Perspektiven, die in ihrer kollektiven Verbindung eine gute Voraussetzung für bestmögliche Problemlösungen versprechen. Der „soziale Reichtum“, der sich im Laufe der Zeit herausbildet und ein Gefühl der Verbundenheit und Geborgenheit sowie eine Erfüllung aller sozialen Be-

dürfnisse der Individuen bezeichnet, kann als eine die Handlungsstrategien stark unterstützende Kraft verstanden werden. Wenn Menschen sich wohl und in ihren Bedürfnissen verstanden fühlen, wirkt das wie ein starkes soziales Schmiermittel, das wiederum eine weitere Vernetzung und individuelle Entwicklung potenzieren kann. In letzter Konsequenz bringt das Experiment eine „*neue soziale Kunst*“ hervor, welche die Gegensätze moderner und vormoderner Lebensmodelle vereint und als relativ unabhängiger sowie resilienter alternativer Gesellschaftsentwurf aufgefasst werden kann. Dieser neue Gesellschaftsentwurf vermag mit vielen der gesellschaftlichen Pathologien besser umzugehen als die Mainstream-Gesellschaft. Obwohl Katharina nicht explizit davon spricht, scheint auch das Konzept der „*Selbstverwirklichung*“ ein für ihren Fall wichtiger Aspekt zu sein. Als Konzept umfasst es die Dimensionen „*Verwirklichung der eigenen Wünsche*“ und „*Einsatz und Entfaltung der eigenen Fähigkeiten zu diesem Zweck*“. Beides ist bei Katharina erfüllt und kann als eine Umsetzung der gelungenen Selbstfindung eine zusätzliche Konsequenz darstellen. Auch ein gewisses Sendungsbewusstsein, die Botschaft der „*neuen sozialen Kunst*“ nach außen zu tragen, kann als Teil der Selbstverwirklichung angesehen werden. Ebenso ist davon auszugehen, dass der bereits als positiv intervenierende Bedingung genannte „*soziale Reichtum*“ auf lange Sicht mit einer zunehmenden Vernetzung und Vertrautheit der Gemeinschaftsmitglieder weiterwächst.

Tabelle 2: Ausprägungen der Kategorien zu Katharinas Interview

Kategorie	Dimensionen & Ausprägungen
<u>Ursache (1)</u> Dysfunktionale gesellschaftliche Strukturen	1) frühe/mittlere/späte Lebensphase 2) schwere/leichte Dysfunktionalität
<u>Ursache (2)</u> Persönliche Leid-Erfahrungen	1) positive/negative Erfahrung (subjektiv) 2) starke/geringe Prägung 3) aktiver/passiver Umgang mit Prägungen
<u>Phänomen</u> Soziales Experiment	1) hohe/niedrige Agilität und Bedarfsorientierung 2) hohe/niedrige Integration der Lebensbereiche

	<ul style="list-style-type: none"> 3) große/geringe Offenheit gegenüber Neuem 4) hohe/niedrige Mitgliederzahl
<u>Kontext</u> All-Leader	<ul style="list-style-type: none"> 1) hohe/niedrige Selbst-Verantwortung 2) großer/kleiner Gestaltungsspielraum
<u>Strategie (1)</u> Starke Vernetzung	<ul style="list-style-type: none"> 1) hohe/geringe gegenseitige Transparenz 2) häufiger/seltener Austausch 3) große/geringe gegenseitige Fürsorge
<u>Strategie (2)</u> Sich auf den Grund gehen	<ul style="list-style-type: none"> 1) viel/wenig Zeit für „die großen Fragen des Lebens“ 2) viele/wenige äußere Impulse zur Selbstfindung
<u>Intervenierende Bedingung (1)</u> Freiheit und Vielfalt	<ul style="list-style-type: none"> 1) viele/wenige Wahlmöglichkeiten 2) große/geringe Akzeptanz von Unterschiedlichkeit
<u>Intervenierende Bedingung (2)</u> Sozialer Reichtum	<ul style="list-style-type: none"> 1) hohe/niedrige Bedürfnisbefriedigung 2) starke/schwache gegenseitige Inspiration
<u>Konsequenz (1)</u> Neue soziale Kunst	<ul style="list-style-type: none"> 1) große/geringe Unabhängigkeit von äußeren Systemen 2) Abbildung eines breiten, generationenübergreifenden Lebenszusammenhangs ja/nein 3) große/kleine soziale und ökologische Wirkung
<u>Konsequenz (2)</u> Selbstverwirklichung	<ul style="list-style-type: none"> 1) hohe/niedrige Verwirklichung der eigenen Wünsche 2) starker/schwacher Einsatz und Entfaltung der eigenen Fähigkeiten zu diesem Zweck

Im Folgenden sollen weitergehende Überlegungen zu den Kategorien und deren Beziehungen angestellt werden.

Es zeigt sich, dass ein bewusster und aktiver Umgang mit den eigenen Prägungen wohl als Schlüssel betrachtet werden kann, der letztlich zur Entstehung des sozialen Experimentierfeldes führt. Dieser mutige Akt, sich den eigenen Prägungen zu stellen, könnte also eine Grundvoraussetzung bilden, dass Menschen sich überhaupt für die Möglichkeit einer alternativen Lebensweise öffnen.

Wie sich bereits bei Anton zeigte, spielt eine hohe Selbstverantwortung eine tragende Rolle für das Funktionieren des gemeinschaftlichen Experimentierfeldes. Zum Preis der hohen Selbstverantwortung eröffnen sich dem Individuum jedoch große Freiheits- und Gestaltungsräume. Es bieten sich Gelegenheiten, eigene Projekte zu verwirklichen und aus einer Fülle von bereits vorhandenen Möglichkeiten zur Lebensgestaltung zu wählen, die innerhalb der Mainstream-Gesellschaft in dieser Art nicht vorhanden sind.

Ferner ist erkennbar, dass im Umgang mit dem komplexen und dynamischen gemeinschaftlichen Experimentierfeld eine zweigleisige Strategie verfolgt wird. Diese besteht erstens in der Stärkung des Individuums sowie einer Förderung der Entwicklung ureigener intrinsischer Motivation, sowie zweitens in der kollektiven Bündelung der individuell zutage geförderten und sich in intrinsischer Motivation ausdrückenden Gestaltungskräfte.

Bemerkenswert ist, dass die Ausprägung der Freiheit, die Katharina ebenso wie die anderen Gemeinschaftsmitglieder als Wahl-Freiheit definiert, direkt im Zusammenhang mit der Vielfalt in Tempelhof steht. Indem wie in der Gesamtgesellschaft auch, verschiedene Lebensentwürfe, Herangehensweisen und Philosophien vor Ort vertreten sind, tun sich gleichsam für den Einzelnen verschiedene Möglichkeiten zur Lebensführung auf. Diese Vielfalt scheint Resilienz zu schaffen und eine Grundvoraussetzung dafür zu sein, dass es sich um einen ernst zu nehmenden, alleinstehenden Gesellschaftsentwurf handelt. Dennoch stellt sie möglicher Weise einen recht fragilen Aspekt dar. Sie nimmt als Raumgeber für innovative Neu-Erfindungen einen wichtigen Platz innerhalb des Gemeinschafts-Konstruktes ein. Gleichzeitig kann sie jedoch auch als ständig bedroht angesehen werden, falls sich die kollektive Gemeinschafts-Dynamik aus verschiedenen denkbaren Gründen, wie einer inneren oder äu-

ßeren Krise, stark in eine einzige Richtung entwickelt. Es dürfte eine Herausforderung sein, bei all der Vernetzung und Konsens-Arbeit trotzdem eine echte Vielfalt zu bewahren. Wenn allerdings die Möglichkeit der individuellen Selbst-Findung in der persönlichen Tiefe aufrechterhalten bleibt, könnte diese als Stütze und Garant für die Bewahrung von Vielfalt und damit auch Wahl-Freiheit dienen.

Ansonsten wird deutlich, dass der soziale Reichtum, der eine unterstützende intervenierende Bedingung darstellt, ebenso ein Produkt der Handlungsstrategien ist. Die dadurch entstehende Rückkopplungs-Schleife weist darauf hin, dass die Gemeinschaft Tempelhof eine sich verstetigende Systemdynamik aufweist, die vermutlich die Menschen resilienter und deren Leben einfacher macht.

Die neue soziale Kunst ist somit ein komplexes Gesamtkunstwerk, das aus einer kreativen und intelligenten Verknüpfung individueller Wunschvorstellungen, sowie deren Umsetzung in die Realität betrachtet werden kann.

3.3.2.3 Interview 3: Alexander

Die interviewte Person ist männlich und ein Familienvater mittleren Alters mit Schulkindern. Wir nennen ihn Alexander. Alexander ist Mitgründer einer kleinen Software-Firma und hat sich weitestgehend aus dem Geschäft zurückgezogen. Er befindet sich derzeit in der einjährigen Annäherungsphase und hat bereits Jahre zuvor Verbindungen zu Tempelhof gepflegt und im Umkreis des Dorfes gewohnt. Alexander macht auf mich einen sehr reflektierten Eindruck. Ich meine ihm außerdem bei der Auswertung der Interviews anzumerken, dass er noch nicht so lange dabei ist. Seine Erzählweise ist meiner Ansicht nach sowohl von einer anfangstypischen Begeisterung geprägt als auch davon, dass teilweise Themen etwas unscharf ineinander fließen. Er ist für mich merklich fasziniert von den neuen Perspektiven, die sich ihm in Tempelhof eröffnen und hebt dabei ganz besonders die achtsame und offene (Kommunikations-)Kultur hervor. Im Besonderen würdigt er die Kompetenzen verschiedener Gemeinschaftsmitglieder und das in Tempelhof vorhandene vielfältige Expertenwissen rund um die Themen Transformation, zwischenmenschliche Kommunikation und Gemeinschaftsbildung. Besonders liegt ihm neben seinem persönlichen Wachstum am Herzen, einen positiven Beitrag zu einer nachhaltigeren Welt zu leisten und auch seine Kinder in einem guten und anregenden Umfeld aufwachsen zu wissen.

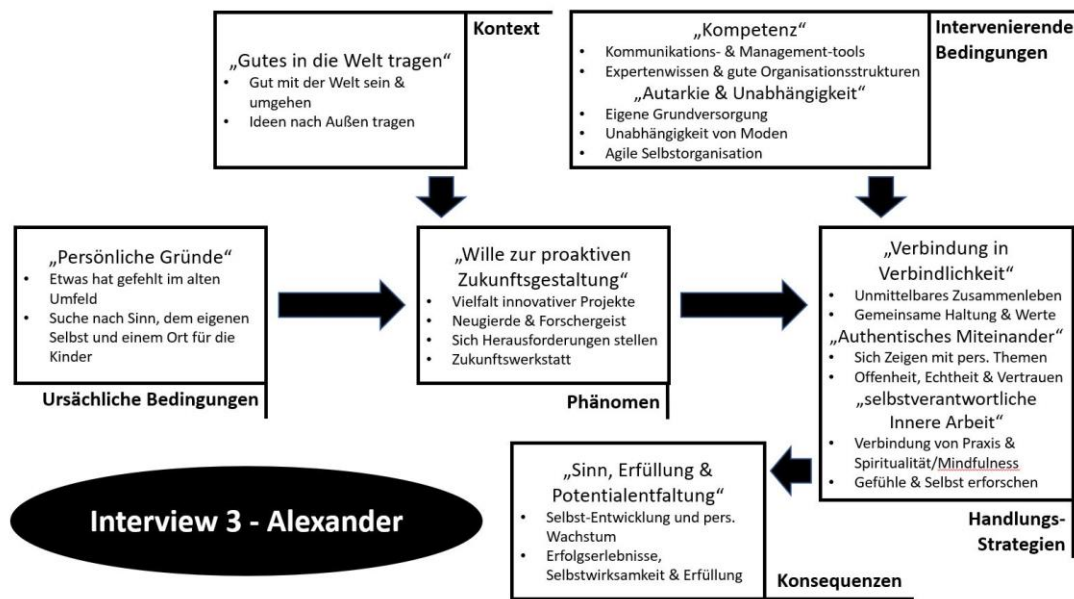


Abbildung 6: Paradigma zu Alexanders Interview

Nun wird das abgebildete Kodier-Paradigma zu Alexanders Interview kurz erläutert. Aus „*persönlichen Gründen*“ der Sinnsuche mit einem dahinterliegenden Gefühl, dass im bisherigen Leben noch etwas gefehlt hat, entschließt sich Alexander dazu, selbst eine „*proaktive Zukunftsgestaltung*“ zu betreiben. Dabei treibt ihn auch der Wunsch an, gut mit der Mit-Welt umzugehen und diesen „*guten Lebensstil in die Welt zu tragen*“. Aus diesem Grund schließt er sich der Gemeinschaft Tempelhof an, die durch ihre Agilität und relativ hohe „*Autarkie und Unabhängigkeit*“, insbesondere was die Unabhängigkeit von Modeerscheinungen angeht, einen guten Rahmen dafür bildet. Seine Bereitschaft zu einer „*selbstverantwortlichen inneren Arbeit*“ stellt eine Strategie im Umgang mit seinem Ziel der aktiven Zukunftsgestaltung dar. Diese innere Arbeit bezeichnet eine Auseinandersetzung mit den eigenen innerpsychischen Prozessen im Sinne einer Selbst-Erforschung und bildet die Voraussetzung für eine Zukunftsgestaltung, die auch ein erwünschtes Ergebnis hervorbringt. Um zu dem Zweck der Zukunftsgestaltung die gemeinschaftlichen Kräfte optimal zu bündeln und zu koordinieren, wird eine enge „*Verbindung*“ der Gemeinschaftsmitglieder angestrebt, die durch eine starke „*Verbindlichkeit*“ verfestigt wird. Deren Aspekte sind beispielsweise das räumliche Zusammenleben oder eine gemeinsam geteilte grundlegende Haltung. Für eine optimale Bündelung der Gestaltungskräfte wird außerdem ein besonders „*authentischer Modus des Miteinanders*“ angestrebt. Dafür ist eine Offenheit und Echtheit im zwischenmenschlichen Umgang essenziell, wodurch gegenseitiges Vertrauen entstehen und energieraubende Konflikte vermieden werden

können. Dieses besondere Miteinander wird stark erleichtert, oder vielleicht sogar erst ermöglicht, durch eine hohe „Kompetenz“ in zwischenmenschlicher Kommunikation, im Management sozialer Abläufe und in Fragen der dafür förderlichen Organisationsentwicklung. Daraus resultiert letztendlich nicht nur „Sinn, Erfüllung und Potentialentfaltung“ für die Individuen, sondern auch Ansätze zur Gestaltung einer neuen Zukunft. In diesem Zusammenhang nimmt auch die schon erwähnte „Kompetenz“ in zwischenmenschlichen Fragen weiter zu, die selbst auch als Lösungsansatz betrachtet werden kann.

Tabelle 3: Ausprägungen der Kategorien zu Alexanders Interview

Kategorie	Dimensionen & Ausprägungen
<u>Ursache</u> Persönliche Gründe	1) hohe/geringe persönliche Unabhängigkeit 2) starke/schwache Unzufriedenheit
<u>Phänomen</u> Wille zur proaktiven Zukunftsgestaltung	1) hohe/geringe Bereitschaft, sich Herausforderungen zu stellen (Mut) 2) hoher/geringer Wunsch, selbst zu gestalten
<u>Kontext</u> Gutes in die Welt tragen	1) guter/schlechter Umgang mit der Mit-Welt 2) hohes/geringes Sendungsbewusstsein 3) viel/wenig Kontakt mit der Außenwelt
<u>Strategie (1)</u> Verbindung in Verbindlichkeit	1) große/geringe Nähe 2) hohe/geringe Gemeinsamkeit in der Ausrichtung 3) hohes/geringes Commitment
<u>Strategie (2)</u> Authentisches Miteinander	1) große/geringe Offenheit und Transparenz 2) großes/geringes gegenseitiges Vertrauen
<u>Strategie (3)</u> Selbstverantwortliche innere Arbeit	1) hohe/geringe Achtsamkeit für innere Vorgänge 2) starkes/schwaches angebunden sein an die eigenen Gefühle

<u>Intervenierende Bedingung (1)</u> Kompetenz	1) gut/schlecht funktionierende (Organisations-)Strukturen und Werkzeuge 2) viel/wenig Expertenwissen
<u>Intervenierende Bedingung (2)</u> Autarkie und Unabhängigkeit	1) hohe/geringe Grundversorgung 2) hohe/niedrige Agilität 3) hohe/geringe Beeinflussung durch Moden
<u>Konsequenz</u> Sinn, Erfüllung und Potentialentfaltung	1) starkes/schwaches Gefühl persönlicher Erfüllung 2) starkes/schwaches persönliches Wachstum 3) hohe/geringe Erfahrung von Selbstwirksamkeit

Nun werden weiterführende Überlegungen zu Alexanders Fall angestellt.

Sein Beispiel lässt vermuten, dass es einer gewissen grundlegenden persönlichen Offenheit bedarf, um den Schritt in eine Intentionale Gemeinschaft gehen zu können. Er hat eine gewisse berufliche Freiheit und Unabhängigkeit erlangt, die ihm erlaubt, den Wohnort flexibel wählen zu können und gleichzeitig Raum für andere Themen lässt. Es ist davon auszugehen, dass ein Einstieg in die Gemeinschaft wesentlich schwerer ist für Menschen, die stark gebunden sind, beispielsweise im beruflichen Kontext. Es wäre also möglich, dass eine gewisse grundlegende individuelle Unabhängigkeit vorteilhaft ist, um auch in den Genuss der Unabhängigkeit einer Gemeinschaft kommen zu können.

Wie bereits bei Katharina legen auch die Daten aus Alexanders Interview nahe, dass eine intrinsische Motivation der Schlüssel zu proaktiver und selbstverantwortlicher Gestaltung des Lebens und der Umwelt ist. Und wie auch Katharina mit dem Ausdruck „sich auf den Grund gehen“ ausdrückt, bedarf es dazu einer tiefen Innenschau, um diese Motivation im Kern des eigenen Selbst zu finden. Alexander spricht von innerer Arbeit, die ihm einen Zugang zu seinen Gefühlen und seinem wahren Selbst ermöglichen soll. Diese ist insofern eng verknüpft mit dem Finden eines eigenen Projektes innerhalb von Tempelhof, das dem persönlichen Wesen entspricht und so der Selbstverwirklichung dienen kann. Auf diese Weise kann der Wille zur Zukunftsgestaltung eine konkrete Form annehmen.

Es wird deutlich, wie auch in den vorangehenden Interviews, dass eine zweigleisige Strategie im Umgang mit dem Phänomen verfolgt wird. Sie besteht einerseits in einer individuellen Verantwortungsübernahme für die eigene persönliche Entfaltung und andererseits in verschiedenen Mitteln, um eine gute kollektive Bündelung der individuellen Gestaltungskräfte erreichen zu können. Es zeigt sich, dass individuelle Selbstentfaltung und eine kollektive Verbindung sich nicht widersprechen, sondern vielmehr gegenseitig bedingen und verstärken. Dennoch scheint es gewisse individuelle Voraussetzungen zu geben, die a priori vorhanden sein müssen, um ein innovatives Gemeinschaftsprojekt wie Tempelhof ermöglichen zu können. In Alexanders Fall lassen sich drei Aspekte dieser individuellen Bedingungen ausmachen. Zunächst besteht eine *Unzufriedenheit* mit dem persönlichen Lebensgefühl und äußeren Strukturen des Lebens. In der Folge braucht es den *Mut, sich dieser Unzufriedenheit zu stellen* und eine aktive Gestaltungsrolle einzunehmen. Der dritte Aspekt, der anscheinend allerdings auch erst innerhalb der Gemeinschaft ablaufen kann, besteht schließlich in der Bereitschaft zur *inneren Arbeit und Selbst-Erforschung*. Dabei wirken die in Tempelhof bereits vorhandenen Strukturen und Kompetenzen als eine Art Katalysator für die eigene Selbst-Entwicklung. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass in früheren Phasen eines Intentionalen Gemeinschaftsprojektes Individuen im Stadium einer fortgeschrittenen Selbst-Findung die Erfolgsaussichten des Projekts erhöhen.

3.3.2.4 Interview 4: Jutta

Die interviewte Person ist weiblich und im fortgeschrittenen erwerbstätigen Alter. Sie ist Mutter und geschieden. Wir nennen sie Jutta. Im beruflichen Kontext begleitet sie Menschen und ist von daher relativ viel außerhalb der Gemeinschaft unterwegs. Immer wieder außerhalb tätig zu sein und dann wieder mit dem "Blick von außen" in die Gemeinschaft einzutauchen charakterisiert ganz wesentlich ihre Perspektive auf Tempelhof. Dabei fällt mir auf, dass sie anscheinend eine weit klarere Vorstellung über die offenen Baustellen und künftigen Wachstumspotentiale der Gemeinschaft hat als die übrigen Interviewteilnehmer. Jutta ist seit neun Jahren am Gemeinschaftsprojekt beteiligt und damit fast von Beginn an in Tempelhof dabei. Ihre Anfangszeit in der Gemeinschaft beschreibt sie als "Lehrjahre", in denen sie durch schwierige Erfahrungen nach und nach immer mehr ihren Platz in der Gemeinschaft

und damit auch zu sich selbst gefunden hat. Mittlerweile sieht sie ihre Berufung darin, andere Menschen auf ihrem eigenen Weg der Selbst-Findung zu begleiten und zu unterstützen. Jutta schätzt besonders die Vielfalt der Menschen und Tätigkeiten, die Tempelhof durch seine hohe Mitgliederzahl bietet, sowie die damit einhergehende große persönliche (Wahl-)Freiheit. Sie wirkt auf mich selbstbewusst und angekommen. Ich erlebe sie als gelassen und doch mit einer unterschwelligem Begeisterung, die für mich sichtbar immer wieder durchscheint und meiner Vermutung nach mit ihrem Willen zur Veränderung zusammenhängt.

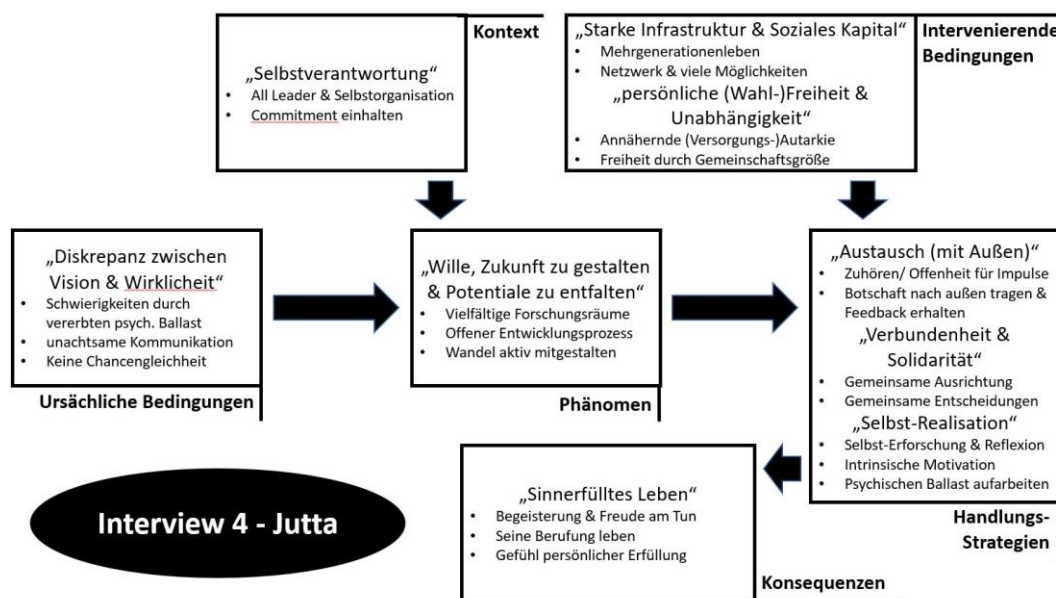


Abbildung 7: Paradigma zu Juttas Interview

Im Folgenden soll kurz das abgebildete Kodier-Paradigma von Jutta vorgestellt werden. Eine von ihr erlebte Diskrepanz zwischen den eigenen Idealen und (gemeinschaftlichen) Visionen einerseits, sowie der Realität andererseits führt zu dem Wunsch und dem Willen, diese unrealisierten Entwicklungspotentiale innerhalb des gemeinschaftlichen Forschungsraumes proaktiv zu verwirklichen und damit die Zukunft zu gestalten. Mit dem Willen zur Potentialentfaltung und Zukunftsgestaltung gehen die Bereitschaft zur „Selbstverantwortung“, sowie eine Verantwortungsübernahme gegenüber der Gruppe einher. Für die Befähigung der Individuen, aktiv Zukunft zu gestalten, spielt die „Selbst-Realisation“ als zentraler Strategiebaustein eine entscheidende Rolle. Sie kann als der Akt einer persönlichen Potentialentfaltung verstanden werden, der sich als eine intrinsisch motivierte Selbst-Erforschung vollzieht und eine gute Voraussetzung für eine äußere Potentialentfaltung innerhalb verschiedener Projekte der Gemeinschaft bildet. Zur Erreichung des Ziels der Potentialentfal-

tung wird außerdem auf eine starke Vernetzung innerhalb der Gemeinschaft gesetzt, die sich einerseits als „*Verbundenheit und Solidarität*“ zeigt und unter anderem durch gemeinsame Entscheidungen hervorgebracht wird. Andererseits spielt der rege „*Austausch*“, sowohl zwischen den Gemeinschaftsmitgliedern als auch mit dem Außen eine ausschlaggebende Rolle. Eine Kultur des Zuhörens ist von entscheidender Wichtigkeit, um wertvolle Impulse aus Feedbacks konstruktiv umsetzen zu können. Ermöglicht und unterstützt wird dieser fruchtbringende Austausch durch eine „*starke Infrastruktur und großes soziales Kapital*“ im Sinne von einer guten grundlegenden Versorgung für das tägliche Leben, sowie vielen kompetenten Experten zu verschiedensten Themen, die in Tempelhof leben. Eine persönliche Wahlfreiheit in Bezug auf verschiedene Menschen oder Kreise stärkt zudem die persönliche Unabhängigkeit. Im Ergebnis entsteht auf individueller Ebene ein „*sinnerfülltes Leben*“, das von Begeisterung und Freude am eigenen Wirken geprägt ist. Doch auch die intervenierenden Bedingungen auf der strukturellen Ebene werden wohl in der Konsequenz mit der Zeit zunehmen, nämlich die zunehmend autarke (Versorgungs-)Infrastruktur begleitet von einem großen sozialen Kapital, sowie die persönliche Wahlfreiheit und Unabhängigkeit. Es ist davon auszugehen, dass deren Zunahme eine positive Rückkopplungs-Schleife auslöst, wodurch wiederum die Selbst-Realisation und Solidarität angefeuert und erleichtert werden.

Tabelle 4: Ausprägungen der Kategorien zu Juttas Interview

Kategorie	Dimensionen & Ausprägungen
<u>Ursache</u> Diskrepanz zwischen Vision & Wirklichkeit	1) starkes/schwaches Bewusstsein für Verbesserungspotentiale
<u>Phänomen</u> Wille, Zukunft zu gestalten und Potentiale zu entfalten	1) hohe/geringe Gestaltungsspielräume 2) starker/schwacher Antrieb zur Veränderung
<u>Kontext</u> Selbstverantwortung	1) starkes/schwaches Commitment 2) hohe/geringe Eigeninitiative
<u>Strategie (1)</u>	1) große/geringe Offenheit für Impulse von außen

Austausch (mit Außen)	2) ausgiebiges/geringes Weitertragen der eigenen Botschaft
<u>Strategie (2)</u> Verbundenheit und Solidarität	1) viele/wenige Gemeinsamkeiten in der Ausrichtung 2) starke/schwache gegenseitige Fürsorge
<u>Strategie (3)</u> Selbst-Realisation	1) hohe/niedrige intrinsische Motivation 2) viel/wenig persönlicher psychischer Ballast 3) hohe/geringe Selbst-Reflexion
<u>Intervenierende Bedingung (1)</u> Starke Infrastruktur und soziales Kapital	1) starke/schwache Grundversorgung 2) viele/wenige vertretene Generationen 3) großes/kleines Netzwerk mit vielen/wenigen Möglichkeiten
<u>Intervenierende Bedingung (2)</u> Persönliche (Wahl-)Freiheit und Unabhängigkeit	1) hohe/geringe Wahl-Freiheit 2) starke/schwache persönliche Unabhängigkeit
<u>Konsequenz</u> Sinnerfülltes Leben	1) starkes/schwaches Gefühl der Zufriedenheit & Erfüllung 2) hohe/geringe Verwirklichung der eigenen Berufung

Es fällt auf, dass die beiden intervenierenden Bedingungen, nämlich „persönliche (Wahl-)Freiheit & Unabhängigkeit“, sowie „starke Infrastruktur und soziales Kapital“ auf dasselbe Phänomen hindeuten scheinen oder zumindest eng zusammenhängen. Eine integrierte Kategorie könnte „vielfältige Möglichkeiten durch sozialen Reichtum und gute materielle Versorgung“ lauten. Dennoch ist es sinnvoll, eine Unterscheidung beizubehalten, da die „persönliche Wahl-Freiheit und Unabhängigkeit“ die individuelle Perspektive und „starke Infrastruktur und soziales Kapital“ die strukturelle Ebene abbildet. Inwiefern sich die Parallelität von individuellen und struktu-

rellen Faktoren durch das gesamte Untersuchungsfeld zieht, wird später noch eingehender thematisiert.

Man kann zu dem Schluss gelangen, dass ein fruchtbarer Austausch mit dem Außen einhergehen muss mit einer klar definierten gemeinsamen Ausrichtung, oder anders ausgedrückt einer Abgrenzung zum Außen. Einerseits könnte die Gemeinschaft sonst nach außen hin nicht als ein Kollektiv auftreten, was eine sinnvolle Vernetzung mit anderen Organisationen kaum zulassen würde. Andererseits kann ein reger und breiter Austausch mit dem Außen verschiedene widerstreitende Ansichten und Impulse hervorbringen, die schließlich auch innerhalb der Gemeinschaft für Reibungen und Konflikte sorgen könnten. Insofern scheint eine starke innere Verbundenheit über ein klares Commitment und einen festen gemeinsamen Nenner in der Ausrichtung wichtig zu sein, um einen gewinnbringenden Austausch mit dem Außen zu ermöglichen. Anders ausgedrückt könnte man aus gemeinschaftlicher Sicht auch ein Primat der Gemeinschaft vor der Außenwelt postulieren. Fragen des inneren Zusammenhalts haben also nicht nur Vorrang und eine höhere Bedeutung als Fragen des In-Beziehung-Stehens mit außergemeinschaftlichen Akteuren, sondern sie können als ursächliche Voraussetzungen dafür betrachtet werden.

3.3.3 Weitere Meilensteine im Forschungsprozesses

Unter diesem Abschnitt finden Aspekte Platz, die im Prozess der Theoriebildung an die Interviewauswertung anschlossen, jedoch noch nicht Teil des endgültigen Theorievorschlags sind.

3.3.3.1 Formen zwischenmenschlicher Vernetzung in Tempelhof

Im Laufe der Untersuchungen bot sich an, eine Übersicht über die für die Gemeinschaft Tempelhof relevanten Formen zwischenmenschlicher Vernetzung anzufertigen. Diese spielte im weiteren Verlauf der Theoriebildung eine eher hintergründige Rolle und erhebt daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie soll zu Zwecken der Prozessdokumentation und zum besseren Verständnis der Untersuchungsergebnisse dennoch dargestellt werden. In Bezug auf die zwischenmenschliche Vernetzung in der Gemeinschaft lassen sich zwei Dimensionen mit jeweils zwei Eigenschaften unterscheiden, die insgesamt vier mögliche Ausprägungen bilden. Die erste Dimension besteht in der Form der Verbindung, das heißt, ob sie gemeinschaftsförmig im Sinne

von gefühlsbetont und im klassischen Sinne „privater“ Natur oder gesellschaftsförmig, also verstandesbetont und im klassischen Sinne „öffentlicher“ Natur ist. Die zweite Dimension besteht in den an einer Interaktion beteiligten Personen. Sind nur Gemeinschaftsmitglieder beteiligt, wird dies als innergemeinschaftlich bezeichnet. Findet eine Vernetzung zwischen Gemeinschaftsmitgliedern Menschen aus der äußeren Welt statt, wird dies als außergemeinschaftlich bezeichnet.

Tabelle 5: Formen zwischenmenschlicher Vernetzung in Tempelhof

	gemeinschaftsförmig	gesellschaftsförmig
innergemeinschaftlich	Freizeitgestaltung: Rituale, Tanz, Feiern, etc.	Aushandlungsprozesse & Entscheidungsfindung
außergemeinschaftlich	Seminarteilnehmer und Gäste in Tempelhof	Öffentlichkeitsarbeit & Kontakt zu Geschäftspartnern, Behörden und anderen zivilgesellschaftl. Akteuren
	Besuch von Freunden und Familie außerhalb	

3.3.3.2 Zwischenfazit – Die Geschichte zur Untersuchung

Als Zwischenschritt in der Entstehung einer übergeordneten Theorie werden nun die Ergebnisse des bisherigen Forschungsprozesses in der Form einer kurzen Geschichte wiedergegeben. Diese zeichnet sich durch einen noch relativ losen Zusammenhang der einzelnen Aspekte aus. Im nachfolgenden Abschnitt 3.3.3 wird dann im finalen Schritt eine Systematisierung und Integration der Inhalte vorgenommen, die in ihrer Gesamtheit schließlich einen Theorievorschlag bilden.

Die Hauptgeschichte handelt anscheinend davon, wie die Mitglieder der Gemeinschaft Tempelhof gemeinsam mit den Herausforderungen des Zusammenlebens umgehen, um bestmöglich das gemeinschaftlich angestrebte Ziel einer gesellschaftlichen Transformation zu erreichen. Dabei spielen einerseits Aspekte der engmaschigen Vernetzung, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Gemeinschaft, eine Rolle. Zu diesem Zweck wird eine Reihe von erprobten Kommunikationswerkzeuge eingesetzt, die innerhalb fest definierter Strukturen zur Anwendung kommen. Andererseits scheinen gerade auch die individuellen Aspekte eine herausragende Rolle zu spielen, da die Handlungen der Personen selbstverantwortlich und aus eigenem Antrieb her-

aus entstehen. Bei der Frage, warum sich Frauen und Männer verschiedener Altersstufen für ein Leben in der Intentionalen Gemeinschaft Tempelhof entscheiden, spielen offenbar sowohl persönliche Wünsche der Selbstverwirklichung als auch der Wunsch nach gesamtgesellschaftlicher Veränderung eine Rolle. Hervorzuheben ist auch die Offenheit für Ideen-Impulse und Vielfalt der Lebensentwürfe in Tempelhof, bei einer gleichzeitigen hohen Unabhängigkeit von der Außenwelt. Diese Faktoren eröffnen den Gemeinschaftsmitgliedern Experimentier- und Möglichkeitsräume, um neue Lösungen für Probleme zu entwickeln und dabei auch neue persönliche Wege zu gehen. Das in der Folge entstehende (Dorf-)Leben wird von allen als bereichernd und sinnstiftend erfahren.

3.3.4 Theorievorschlag und Schlussfolgerungen

Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit der Vorstellung eines Theorievorschlags. Einer ausführlichen Diskussion aller dazu verwendeten Kategorien folgen Überlegungen zur Anfangsphase Intentionaler Gemeinschaften. Zuletzt wird schließlich eine zwischen-Reflexion aus einer übergeordneten Perspektive angestellt.

3.3.4.1 Das Intentional-Gemeinschaftliche Transformations-Modell

Im Folgenden wird der in Abbildung acht schematisch dargestellte Theorievorschlag vorgestellt. Es handelt sich um ein theoretisches Konstrukt nach dem paradigmatischen Modell, das die aus den Interviews extrahierten Elemente des in der Gemeinschaft Schloss Tempelhof stattfindenden Wandels, sowie dessen Kofaktoren abbildet und verbindet. Daher trägt es den Titel „*Intentional-Gemeinschaftliches Transformations-Modell*“. Es sei vorangestellt, dass eine zwei-dimensionale Betrachtungsweise gewählt wurde, die innerhalb jeder Kategorie sowohl individuell-persönliche Aspekte in blau als auch strukturell-kollektive Aspekte in orange umfasst. Dem liegt zugrunde, dass durch eine inhaltlich differenzierte theoretische Kategorisierung ein erweiterter Erkenntnisgewinn möglich wird, wenngleich dies in dem Bewusstsein geschieht, dass die die beiden Dimensionen in der Realität untrennbar miteinander verwoben sind. Daher bilden diese sinnvoller Weise jeweils zusammen eine Kategorie.

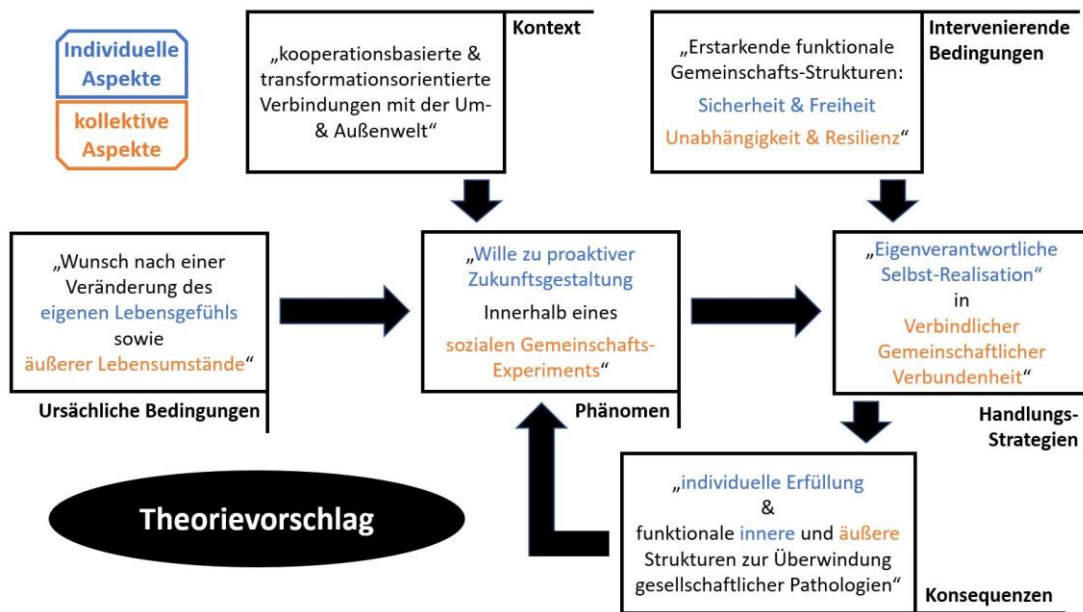


Abbildung 8: Das Intentional-Gemeinschaftliche Transformations-Modell

Nun wird der Inhalt des Intentional-Gemeinschaftlichen Transformations-Modells kurz überblicksartig vorgestellt, bevor dessen Kategorien und Zusammenhänge auf den nachfolgenden Seiten detailliert erläutert werden. Die Wurzel des Phänomens liegt bei Individuen, die den Wunsch nach einer Veränderung der eigenen Lebensumstände hegen, der mit einer Unzufriedenheit mit dem bisherigen Lebensgefühl einhergeht (Ursache). Dieser Wunsch veranlasst sie nach einer gewissen Zeit der Suche zum Zusammenschluss mit anderen Individuen zu Intentionalen Gemeinschaften. An diesem Punkt haben wir es mit Menschen zu tun, die gewillt sind, eine proaktive Zukunftsgestaltung zu betreiben und die eigenen Vorstellungen innerhalb eines durch die Gemeinschaft garantierten experimentellen Rahmens zu verwirklichen (Phänomen). Diese Zukunftsgestaltung innerhalb Intentionaler Gemeinschaften findet unter Einbezug und im Austausch mit der Außenwelt statt, an die Transformationswissen weitergegeben wird und von der neue Entwicklungsimpulse aufgenommen werden (Kontext). Als Voraussetzung einer erfolgreichen Zukunftsgestaltung wird von den Mitgliedern der Gemeinschaft eine eigenverantwortliche Selbstrealisation betrieben, die durch eine gemeinschaftliche Verbundenheit begleitet und verstärkt wird (Handlungsstrategien). Ko-Faktoren des Erfolgs liegen in resilienten Gemeinschaftsstrukturen, die ihren Mitgliedern durch eine vielfältige Kultur sowie weitgehend autarke Grundversorgung eine individuelle Wahl-Freiheit und persönliche Absicherung garantieren (Intervenierende Bedingungen). In der Folge entstehen nachhaltige Lebensentwürfe sowie neue organisationale, kulturelle und psychosozia-

le Strukturen, die zur Überwindung gesellschaftlicher Pathologien beitragen. Außerdem lässt sich ein hoher Grad individueller Zufriedenheit der am Transformationsprozess beteiligten Personen beobachten (Konsequenzen).

In der nachfolgenden Tabelle werden die vorgestellten Kategorien mit ihren wichtigsten Dimensionen und Ausprägungen zur Übersicht dargestellt, bevor sie anschließend diskutiert werden. Erneut werden individuelle Aspekte in blau, sowie kollektive Aspekte in orange gekennzeichnet.

Tabelle 6: Erläuterungen zu den Kategorien des Theorievorschlags

Kategorie	Dimensionen, Ausprägungen und Erläuterungen
<p style="text-align: center;"><u>Ursache</u></p> <p>„Wunsch nach Veränderung des eigenen Lebensgefühls, sowie äußerer Lebensumstände“</p>	<ol style="list-style-type: none"> 1) Persönliche Betroffenheit von der Dysfunktionalität der (inneren & äußeren) Strukturen, die das eigene Leben bestimmen 2) Bewusstsein für Verbesserungspotentiale 3) Daraus entstehende Unzufriedenheit & Wunsch nach Veränderung (=Motor & Antrieb)
<p style="text-align: center;"><u>Phänomen/Kernkategorie</u></p> <p>„Wille zu proaktiver Zukunftsgestaltung innerhalb eines gemeinschaftlichen Experimentierfeldes“</p>	<ol style="list-style-type: none"> 1) Mutiger Akt der Transformation des eigenen Bewusstseins (Bereitschaft, sich der eigenen Unzufriedenheit zu stellen und Veränderung zu bewirken) <ul style="list-style-type: none"> ○ Fokus vom Problem auf die Lösung ○ Wechsel von einer passiven in eine aktive Rolle <p style="margin-left: 20px;">⇒ Offenheit, Neugierde & Forscher-Geist</p> 2) Zusammenschluss mit anderen Individuen ähnlicher Gesinnung <ul style="list-style-type: none"> ○ Schaffen von Gestaltungsspielräumen ○ Agilität & Bedarfsorientierung

<p style="text-align: center;"><u>Kontext</u></p> <p>„kooperationsbasierte und transformationsorientierte Verbindungen mit der Um- und Außenwelt“</p>	<ol style="list-style-type: none"> 1) Respektvoller Umgang auf Augenhöhe mit den Mitmenschen und der Umwelt (=Kooperation statt Konkurrenz) 2) Öffnung in zwei Richtungen <ul style="list-style-type: none"> ○ Zuhören: Offenheit für Entwicklungsimpulse (Input) ○ Gestaltung und Sendungsbewusstsein: Neue Ideen verwirklichen und in die Welt tragen (Output) 3) Menschlicher Austausch auf zwei Ebenen <ul style="list-style-type: none"> ○ Individuen der Gemeinschaft verbinden sich freundschaftlich mit Gästen und Interessenten ○ Gemeinschaft vernetzt sich als Kollektiver Akteur mit anderen Organisationalen Gebilden
<p style="text-align: center;"><u>Strategie</u></p> <p>„Eigenverantwortliche Selbst-Realisation in Verbindlicher Gemeinschaftlicher Verbundenheit“</p>	<ol style="list-style-type: none"> 1) persönliche Souveränität (Unabhängigkeit in der eigenen Meinungsbildung) 2) Selbst-Erforschung und Reflexion (in sich gehen) 3) Proaktive Haltung aus eigenem Antrieb 4) Commitment (Verbindlichkeit schafft Vertrauen als Grundlage gemeinschaftlicher Nähe) 5) Gemeinschaftliche Nähe <ul style="list-style-type: none"> ○ Emotional: Offener & Transparenter Austausch, gegenseitige Fürsorge ○ Räumlich: nahes Zusammenleben

	<ul style="list-style-type: none"> ○ Werte und Haltung: gemeinsame Grundausrichtung und gemeinsame Entscheidungen (Aushandlungsprozesse/ Ringen um Antworten)
<p style="text-align: center;"><u>Intervenierende Bedingungen</u></p> <p>„Erstarkende funktionale Gemeinschafts-Strukturen: Wachsende persönliche Sicherheit und Wahlfreiheit und Wachsende strukturelle Unabhängigkeit und Resilienz der Gemeinschaft“</p>	<ol style="list-style-type: none"> 1) Abnahme dysfunktionaler individuell-psychischer und kollektiv-kultureller Strukturen bei gleichzeitiger Zunahme neuer und funktionaler Strukturen (siehe Punkt 2-4) 2) Bunte Vielfalt der Lebensformen führt zu Resilienz (durch Toleranz und eine große Gemeinschaftsgröße) 3) Akkumulation von sozialem Kapital (z.B. Vertrauen und Expertenwissen) 4) Annähernde Versorgungs-Autarkie (Befriedigung materieller und sozialer Bedürfnisse)
<p style="text-align: center;"><u>Konsequenzen</u></p> <p>„individuelle Erfüllung und funktionale innere und äußere Strukturen zur Überwindung gesellschaftlicher Pathologien“</p>	<ol style="list-style-type: none"> 1) Aspekte individueller Erfüllung: <ul style="list-style-type: none"> ○ Subjektive Erfahrung von Sinn ○ Positives Gefühl der Zufriedenheit ○ Erfolgs-erlebnisse durch Selbstverwirklichung und Selbstwirksamkeit ○ Heilung und Wachstum 2) Entstehung eines alternativen Gesellschaftsentwurfes mit einer neuen Kultur <ul style="list-style-type: none"> ○ Abdeckung aller Lebensphasen ○ Hohes Maß an Nachhaltigkeit und Generationengerechtigkeit ○ Kooperation statt Konkurrenz / Gemeinwohl statt Gewinnmaximierung

Dem als zentrales Phänomen gewählten „*Willen zu proaktiver Zukunftsgestaltung innerhalb eines gemeinschaftlichen Experimentierfeldes*“ geht als **ursächliche Bedingung** der „*Wunsch nach einer Veränderung des eigenen Lebensgefühls sowie äußerer Lebensumstände*“ voraus. Diese ergänzende Kategorie umfasst insgesamt drei Entwicklungsschritte, die zur Entstehung des Veränderungs-Willens führen. Als grundlegende Voraussetzung zu dessen Auftreten ist für die Individuen *eine persönliche Betroffenheit von der Dysfunktionalität innerer und äußerer Strukturen* gegeben, die das eigene Leben bestimmen. Innere Strukturen bezeichnen dabei persönliche Prägungen, konditionierte Emotions- und Verhaltensmuster sowie sonstige die Psyche betreffende Faktoren. Äußere Strukturen zum anderen verweisen auf alle Beziehungskontexte und organisationalen Strukturen, in denen sich ein Individuum bewegt und von denen es beeinflusst wird. In einem zweiten Schritt, der als erster Akt der Bewusstwerdung verstanden werden kann, entwickelt die Person ein *Problem-Bewusstsein* für die Dysfunktionalität der genannten Strukturen und damit einhergehend eine erste Ahnung für mögliche Verbesserungspotentiale. Dieses Erkenntnis der bestehenden Probleme kann metaphorisch gesprochen als Samenkorn der später stattfindenden Transformation gesehen werden. Ebenso, wie ein Samen Wasser zum Wachsen benötigt, bestimmen allerdings auch noch weitere Faktoren, wie beispielsweise die persönlichen Ressourcen, ein späteres Erblühen der Transformation. Aus dem Problembewusstsein erwächst nun mit der Zeit eine *Unzufriedenheit* mit dem Status quo, die mit dem Wunsch nach Veränderung einhergeht. Diese Unzufriedenheit kann in dieser frühen Phase der Transformation als der wichtigste Motor und Antrieb zur Veränderung verstanden werden. Es zeigte sich, dass alle der vier befragten Personen eine solche innere Entwicklung erlebten. Für Anton war es unter anderem das Artensterben, das in ihm den Wunsch nach einem ökologischen Leben weckte. Für Katharina waren es Kindheitserfahrungen, die sie eine Alternative zum kleinfamiliären Leben suchen ließen. Für Alexander war es ein Gefühl des fehlenden Sinns, das in ihm den Wunsch zum persönlichen Wachstum weckte. Für Jutta war es die Erkenntnis der eigenen Fremdbestimmtheit, die in ihr den Wunsch nach einem selbstbestimmteren Leben weckte. An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass die als zutiefst persönlicher Vorgang einzuschätzende Bewusstwerdung der Probleme und der daraus resultierende Wunsch nach Veränderung die zentrale Wurzel der Transformation darstellen. Damit ist der erste Impuls, der zur Entstehung Intentionaler Gemeinschaften und damit zur Überwindung gesellschaftlicher Patho-

logien führt, also offenbar vom Individuum ausgehend. Dies gibt einen wertvollen Aufschluss über die Rolle und Bedeutung Intentionaler Gemeinschaften für die Überwindung gesellschaftlicher Pathologien und wird daher abermals im Reflexionsteil thematisiert.

Wie bereits erwähnt, wurde als **Kernkategorie** und damit zentrales Phänomen „*Wille zu proaktiver Zukunftsgestaltung innerhalb eines gemeinschaftlichen Experimentierfeldes*“ gewählt. Es zeigte sich, dass bei jeweils zwei der interviewten Personen die persönliche beziehungsweise die strukturelle Perspektive im Mittelpunkt stand, wenngleich sich die Sub-Kategorien und deren Codes stark ähnelten. In der Folge drängte sich eine Verbindung der individuellen und kollektiven Sichtweise auf. Später wurde deutlich, dass die Verstetigung dieser Doppelperspektive auch bei manchen der übrigen Kategorien ein relativ hohes Maß an Klarheit und Integration zu schaffen in der Lage ist, weshalb sie über die gesamte Theorie hinweg verstetigt wurde. Konkret geht es bei der Kernkategorie auf der persönlichen Ebene um die *Bereitschaft, die Zukunft aktiv zu gestalten*. Diese nimmt kollektiv in einem *gemeinschaftlichen Experiment* Form an. Die genannte Kategorie verdient es deswegen als Kern-Kategorie im Mittelpunkt zu stehen, weil sie einen kritischen Punkt von zentraler Bedeutung markiert: einen individuell ablaufenden *Bewusstseinswandel*. Dieser Bewusstseinswandel besteht im Überschreiten der Schwelle zwischen einer Fokussierung unerwünschter Strukturen und Probleme, die sich durch persönliche Unzufriedenheit bemerkbar machen auf der einen Seite, hin zu einer Fokussierung der gewünschten Zukunft, begleitet vom aktiven Voranschreiten in die gewünschte Richtung auf der anderen Seite. Das bisherige Bewusstsein ist demnach geprägt von einer kognitiven Dissonanz, die von Unzufriedenheit mit dem Status quo und Widerstand gegen das Unerwünschte gespeist wird. Das neue Bewusstsein ist hingegen geprägt von einer weitestgehenden Abkehr von dieser Kampfhaltung hin zu einer neuen *Offenheit und Neugierde*, die sich als Forscher-Mentalität beschreiben lässt. Während also im Feld der ursächlichen Bedingungen noch das Problem im Fokus liegt, rückt im Feld des Phänomens nun die ergebnisoffene und tatkräftige Suche nach einer Lösung in das Zentrum. Diese Suche darf nicht als theoretische Beschäftigung missverstanden werden, sondern muss vielmehr als „learning by doing“ und aktives Handeln im Geiste von Versuch und Irrtum aufgefasst werden. Dazu bedarf es der Bereitschaft, sich der eigenen Unzufriedenheit zu stellen und tatsächlich Veränderung zu

bewirken, selbst wenn damit zunächst eine gewisse individuell empfundene temporäre Unsicherheit und Orientierungslosigkeit einhergeht. Dies kann auch als *mutiger Akt der Transformation des eigenen Bewusstseins* bezeichnet werden. Darin zeigt sich bereits der wichtige Aspekt der Selbstverantwortlichkeit, der bei den Handlungsstrategien ebenfalls eine tragende Rolle einnimmt. Denn mit der benannten Transformation des eigenen Bewusstseins findet auch die Realisation statt, dass man selbst aktiv etwas ändern muss, wenn ein positiver Wandel geschehen soll, anstatt die Verantwortung passiv auf Politiker oder Konzerne abzuschieben. Es ist davon auszugehen, dass in Bezug auf gesellschaftliche Pathologien bisher eine Mehrzahl der Menschen diesem Schritt hinein in die Selbstverantwortung ausweicht und stattdessen bloß eine passive Beobachterrolle einnimmt, aus der heraus innerhalb eines sehr eingeschränkten Handlungsrahmens auf die von außen kommenden Veränderungen reagiert wird. Am Beispiel Deutschlands zeigt sich, dass es nicht mehr an einem grundlegenden Bewusstsein für die vielfältigen gesellschaftlichen Probleme, wie beispielsweise dem Klimawandel, mangelt. Auch der Wunsch nach Veränderung scheint aus Sicht des Autors durchaus weit verbreitet zu sein. Vielmehr ist es der tatkräftige Wille zur Veränderung, der durch ein mutiges Konfrontieren der eigenen Unzufriedenheit entsteht, an dem bislang anscheinend eine große Zahl der Menschen scheitert. Möglicher Weise ist aber auch bei manchen Menschen die Unzufriedenheit noch nicht stark genug ausgeprägt, als dass sie als Antrieb zur Überwindung der beschriebenen Schwelle ausreichen würde. Die vier interviewten Personen andererseits haben offenkundig diese Schwelle der Selbstverantwortung überschritten, und zwar spätestens als sie sich dazu entschlossen haben, ein Teil der Intentionalen Gemeinschaft Tempelhof zu werden, deren Kernanliegen ja eine proaktive und nachhaltige Zukunftsgestaltung ist. Die Gemeinschaft als organisationaler Zusammenschluss transformationsbereiter Individuen unterstützt eine experimentelle Suche nach nachhaltigen Problem-Lösungen durch institutionell verankerte *Gestaltungsspielräume*, die ein Experimentieren mit eigenen Projekten ermöglichen. Eine hohe *Agilität & Bedarfsorientierung* versetzt die Gemeinschaft außerdem in die Lage, jederzeit neu gefundene Lösungen zu integrieren oder sich von nicht (mehr) funktionierenden Modellen zu trennen, wodurch nach und nach ein stimmiges Gesamtsystem entstehen kann und auch in Krisenzeiten eine gewisse Resilienz gewahrt wird. Dieses gemeinschaftliche Setting beruht auf der Integration und Förderung einer bunten *Vielfalt* verschiedener persönlicher Philosophien, Lebensformen und Lösungsansätze.

Das Phänomen steht im **Kontext** vielfältiger „*kooperationsbasierter & transformationsorientierter Verbindungen mit der Um- & Außenwelt*“. Diese Verbundenheit der Gemeinschaft und ihrer Mitglieder mit der äußeren Welt ist geprägt von einem respektvollen Umgang und wechselseitigen Austausch. Der *respektvolle Umgang* bezieht sich dabei sowohl auf Menschen der äußeren Welt als auch auf Interaktionen mit der nicht-menschlichen Umwelt, konkret beispielsweise in der gemeinschaftseigenen Landwirtschaft oder dem Permakultur-Garten. Kooperationsbasiert bedeutet dabei, dass nicht wie innerhalb eines kapitalistischen Wirtschaftssystems üblich, auf eine eigennutzenmaximierende Ausbeutung des Landes gesetzt wird, sondern in einem nachhaltigen Sinne, die Interessen verschiedener Lebensformen gewürdigt und berücksichtigt werden. Insofern wird eine Transformation nicht nur im Umgang mit anderen Menschen, sondern auch im Umgang und dem In-Beziehung-Treten mit der Umwelt angestrebt. Interaktionen im zwischenmenschlichen Bereich finden ebenfalls auf Augenhöhe statt und sind im Sinne einer Kooperation auf eine gegenseitige Bereicherung angelegt, anstatt auf Kampf im Geiste einer Konkurrenz oder gar eines Feindbildes. Der Begriff „transformationsorientiert“ verweist auf die inhaltliche Dimension dieses Austausches, dessen Anlass und höherer Zweck in der *Weiterentwicklung des Gemeinschaftsprojekts* auf der Eingangs-Ebene, sowie im *Nach-außen-tragen bewährter Ideen, Praktiken und Lösungsansätze* auf der Ausgangs-Ebene besteht. Der Austausch mit Menschen oder Organisationen des Außen kann auf der Eingangs-Ebene als wertvolle Ressource der Selbstreflexion und damit als Basis für eine stetige gemeinschaftliche wie individuelle Weiterentwicklung gesehen werden. Ermöglicht und gestützt wird dieser durch die gemeinschaftliche *Kultur der Offenheit und des Zuhörens*, die einen guten Nährboden für neue Ideen- und Entwicklungsimpulse schafft. Auf der Ausgangs-Ebene andererseits werden Möglichkeiten genutzt, die eigene Botschaft und akkumuliertes Transformationswissen in die Welt zu tragen, um auf diese Weise die positive soziale und ökologische Wirkung des Projektes voll zu entfalten. An dieser Stelle sei angemerkt, dass dies einen weiteren wichtigen Anhaltspunkt liefert, welche Bedeutung Intentionale Gemeinschaften bei der Überwindung gesellschaftlicher Pathologien spielen könnten. Bei der Betrachtung des Beispiels Tempelhof scheint es, als wären sie zwar nicht der Ursprung des positiven Wandels, aber dennoch wichtige Knotenpunkte, innerhalb derer Transformations-Wissen entsteht und akkumuliert wird, bei deren Verbreitung sie eine tragende Rolle spielen. Dabei bietet sich die Analogie mit einem WLAN-Verstärker-

Gerät an. Dieses ist zwar nicht der Ursprung des Signals, doch es amplifiziert und verbreitet das Signal, sodass es für mehr Menschen zugänglich ist. Es können außerdem zwei Formen-Aspekte der Verbindungen mit der Außenwelt unterschieden werden, die mit der persönlichen beziehungsweise der strukturellen Ebene korrelieren. Einerseits zeigt sich beispielsweise im Gasthelfer-Programm und verschiedenen von der Gemeinschaft angebotenen Seminaren oder Kennenlern-Wochenenden ein eher informeller und gemeinschaftsförmiger Aspekt der Verbindung, der durch eine familiäre Atmosphäre und kleine Gruppengrößen gekennzeichnet ist. Andererseits besteht ein Aspekt des eher gesellschaftsförmigen Austauschs in der von Tempelhof betriebenen Öffentlichkeitsarbeit, die beispielsweise die Form von Zeitungs- oder Fernseh-Berichterstattungen annimmt. Außerdem wird ein Netzwerk zu verschiedenen anderen Organisationen gepflegt. Dazu gehören NGOs, wie der Verein „Mehr Demokratie“ e.V., Wirtschaftsakteure wie die GLS-Bank und staatliche Institutionen wie das „Freiwillige ökologische Jahr“ (Schloss-Tempelhof.de 2022 (6)).

Die eigentliche **Handlungs-Strategie**, um eine proaktive Zukunftsgestaltung zu verwirklichen und damit dem sozialen Gemeinschaftsexperiment zum Erfolg zu verhelfen ruht auf zwei wichtigen Säulen. Auf der individuellen Ebene einerseits betreiben die Mitglieder Tempelhofs eine *“eigenverantwortliche Selbst-Realisation“*. Der Aspekt der Eigenverantwortlichkeit wird zwar im Schaubild erst an dieser Stelle explizit genannt, tritt aber wie bereits erwähnt als integraler Bestandteil auch innerhalb der Kernkategorie auf. Bezogen auf die Eigen- oder Selbstverantwortlichkeit liegt der Unterschied zwischen den Handlungsstrategien und dem zentralen Phänomen in einem strategischen Verstetigen und Konkretisieren dieser innerhalb der Kernkategorie erstmals auftretenden persönlichen Qualität. Systematisch in Tempelhof verankert hängt die Eigenverantwortlichkeit eng mit dem Prinzip von All-Leader zusammen. Sie garantiert den Individuen eine persönliche Souveränität und Wahlfreiheit einerseits, verlangt ihnen aber auch eine aktive Haltung im Sinne einer Mitgestaltung und Teilhabe am Gemeinschaftsleben ab. Der Begriff der Selbst-Realisation umfasst außerdem im ersten von zwei Schritten eine *Selbst-Findung*, die aus der Erforschung des eigenen Selbst und einer ausgiebigen Selbst-Reflexion erwächst und vereinfacht als eine innere Gewissheit bezüglich der eigenen Funktionsweise, Bedürfnisse, Wünsche und weltanschaulichen Ausrichtung verstanden werden kann. Die Selbst-Findung ist wohl in einem gewissen Ausmaß eine Voraussetzung zur Teilnahme am

Gemeinschaftsexperiment in Tempelhof, da ohne eine starke innere Gewissheit kaum das nötige Commitment für die Teilnahme am Gemeinschaftsprojekt aufgebracht werden könnte. Anton sprach davon, dass man schon sehr genau in sich gehen müsse, um diese Entscheidung fällen zu können. Andererseits ist es auch ein erklärtes Ziel der Gemeinschaft, eine noch weitergehende individuelle Selbstfindung gezielt zu fördern. Katharina sprach davon, einen Ort zu schaffen, an dem man sich die großen Fragen des Lebens stellen kann. Alexander erzählte in diesem Kontext, dass ihm eine innere Arbeit und durch diese das Entwickeln einer stärkeren Anbindung an seine Gefühle und subtileren spirituellen Empfindungen wichtig sei. Für Jutta ging es darum, immer mehr eine innere Stimme zu entwickeln, die Klarheit darüber bringt, was ihr wirklich guttut und dieser immer stärker zu folgen. In Juttas Beispiel deutet sich bereits der zweite Schritt der Selbst-Realisation an, innerhalb dessen die eigenen Ideale, Wünsche und Vorstellungen in einem Akt der *Selbst-Verwirklichung* in die Welt gebracht werden. Dabei scheint einerseits eine eigene Aufgabe essenziell zu sein, die den persönlichen Stärken entspricht und auf die Verwirklichung einer eigenen Wunsch-Situationen zuarbeitet. Anton, Katharina und Jutta scheinen eine solche Aufgabe bereits innerhalb Tempelhofs gefunden zu haben, obwohl sie für Jutta auch stark mit der nicht gänzlich auf Tempelhof bezogenen beruflichen Arbeit zusammenhängt. Alexander scheint gerade in einer Orientierungs- und Selbst-Findungs-Phase zu sein, die seinen Aussagen zufolge stark durch die in Tempelhof gebotenen Inspirationsquellen befördert wird. Gleichzeitig bringt auch er sich mit seinen Stärken in die Projekt-Gestaltung mit ein, allerdings scheint er dabei (noch) nicht ein eigenes Handlungsfeld gefunden zu haben, für das er im besonderen Maße brennt. Dabei wird deutlich, dass eine echte Selbst-Findung nur im Spiegel anderer Menschen, im Spiegel der Gemeinschaft, vonstattengehen kann. Der Vorgang beinhaltet, sich von anderen inspirieren zu lassen oder sich von bestimmten Vorstellungen und Praktiken zu distanzieren. Diese inneren Vorgänge dienen dem Zweck, sich in Ergänzung zu den Mitmenschen positionieren zu können, sich dann mit den eigenen Gaben, Vorstellungen und Bedürfnissen in das Kollektiv einzubringen und auf diese Weise eine tragende Funktion zu übernehmen. Auf die vielfältigen individuellen wie kollektiven positiven Wirkungen dieses Prozesses wird im Zusammenhang mit den Konsequenzen noch näher eingegangen. Die zweite Säule der Strategie im Umgang mit der Zukunftsgestaltung innerhalb der Gemeinschaft besteht in einer „*verbindlichen gemeinschaftlichen Verbundenheit*“. Die Verbindlichkeit bezieht sich dabei auf

ein starkes *Commitment*, das von den Mitgliedern zum Eintritt in die Gemeinschaft verlangt wird und das, wie beschrieben, allem Anschein nach auf struktureller Ebene ein gewisses Maß der individuellen Selbstfindung widerspiegelt. Die Verbindlichkeit besteht also in einer persönlichen Bindung an das Projekt, die im Einlassen auf eine starke *gemeinschaftliche Nähe* besteht und unter anderem durch das Einbringen einer hohen Geldsumme besiegelt und verfestigt wird. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Verbindlichkeit ein gewisses grundlegendes Vertrauen schafft und im Sinne eines Stabilitäts-Garanten eine Grundlage für die Entstehung gemeinschaftlicher Nähe schafft. In eben dieser Nähe wiederum besteht die gemeinschaftliche Verbundenheit, die eine Funktion der Bündelung der individuellen Gestaltungskräfte inne zu haben scheint. Sie umfasst verschiedene Aspekte des Lebens und es kann wohl zurecht behauptet werden, dass die gemeinschaftliche Nähe alle Lebensbereiche der Gemeinschaftsmitglieder durchzieht. Der offensichtlichste Bereich zeigt sich in der räumlichen Nähe des Zusammenlebens sowie in der gemeinsamen Nutzung der Infrastruktur im Dorf. Dazu gehören neben banalen Dingen wie der gemeinsamen Nutzung von Waschmaschinen auch die gemeinschaftlichen Außenbereiche und Räumlichkeiten der Mensa. In Bezug auf den emotionalen Aspekt beinhaltet die Nähe einen zutiefst ehrlichen, offenen und transparenten zwischenmenschlichen Austausch, sowie eine große gegenseitige Achtsamkeit und Fürsorge. Diese sind stark institutionell verankert, beispielsweise über das Patensystem oder regelmäßige Austausch-Gruppen und Gemeinschaftsprozesse. Schließlich umfasst die gemeinschaftliche Nähe auch noch eine gemeinsame Vision und Ausrichtung, sowie gemeinsame Werte, die über zeitaufwendige gemeinschaftliche Aushandlungsprozesse erreicht und etabliert werden. Eine gelebte Kultur des Dialogs und des Ringens um Antworten führt zu einer Vernetzung und Verbindung individueller Ansichten und ist dadurch essenziell, um im Sinne einer gemeinsamen grundlegenden Ausrichtung als Gemeinschaft handlungsfähig zu bleiben. Vereinfachend und zusammenfassend kann abschließend konstatiert werden, dass auf der individuellen Ebene eine Realisation der eigenen Gestaltungskräfte mithilfe der Gemeinschaft betrieben wird, die als strukturelle Formgeberin die Bündelung dieser Kräfte und damit deren optimalen Einsatz gewährleistet. Erstaunlich ist, dass durch diesen Prozess, wie als ein Nebenprodukt ein bemerkenswert hoher Grad an persönlicher Erfüllung und die Erfahrung von Sinn zustande kommen. Anders ausgedrückt könnte man konstatieren, dass in

Tempelhof durch das kollektive Weben eines Gemeinschafts-Teppichs positive emergente Effekte nutzbar gemacht werden.

Die **intervenierenden Bedingungen** lassen sich aus individueller Sicht als eine mit der Gemeinschaft stetig „*erstarkende persönliche Sicherheit und Wahl-Freiheit*“, sowie aus systemischer Sicht als eine „*erstarkende gemeinschaftliche Unabhängigkeit und Resilienz*“ bezeichnen. Der Begriff der *persönlichen Sicherheit* bezieht sich einerseits auf eine gesicherte gemeinschaftliche Grundversorgung mit den wichtigsten Bedürfnissen des täglichen Lebens und zeigt dabei das persönlich erlebte Pendant zu einer zunehmenden Unabhängigkeit Tempelhofs von der Außenwelt aus struktureller Sicht. Andererseits besteht die individuell erlebte Qualität von Sicherheit auch in dem Gefühl gemeinschaftlicher Geborgenheit, das durch gegenseitige Fürsorge und zwischenmenschliches Vertrauen entsteht. Die Befriedigung sowohl materieller, als auch sozialer Grundbedürfnisse ist also in Tempelhof stark abgesichert, in dem Sinne, dass nicht nur in guten Zeiten eine beinahe vollkommene Deckung garantiert werden kann, sondern mit hoher Wahrscheinlichkeit auch in Krisenzeiten deren Maß nicht unter eine annehmbare Grenze fällt. Die Corona-Krise mit ihren vielfältigen sozialen Entbehrungen kann dafür ein gutes Beispiel geben. Während das soziale Leben in weiten Teilen der Gesellschaft zum Erliegen kam, gab es in der Gemeinschaft Tempelhof, die als ein einziger Haushalt gewertet wurde, weder Kontaktbeschränkungen noch Abstandsregeln oder eine Maskenpflicht. Die Sicherheit wird auf persönlicher Ebene ergänzt durch gewisse *Freiheitsaspekte*, auch wenn dies auf den ersten Blick wie ein Gegensatz erscheinen mag. An dieser Stelle ist es sinnvoll, eine Einordnung des verwendeten Freiheitsbegriffes vorzunehmen. Dieser beschreibt eine *Wahlfreiheit*, die aus einem großen Angebot vieler verschiedener Möglichkeiten zur Lebensgestaltung erwächst. Sie korreliert stark mit der Höhe der Mitgliederzahl in der Gemeinschaft Tempelhof. Wie Katharina es ausdrückt, haben wir es also mit einer Freiheit zu etwas und nicht einer Freiheit von etwas zu tun. Die von Zygmunt Baumann postulierten freiheitseinschränkenden Fesseln der Gemeinschaft, wenn man denn diesen harten Ausdruck verwenden möchte, würden also auch in Tempelhof durch die bereits thematisierte Verbindlichkeit bestehen. Diese Sichtweise kann jedoch stark relativiert werden, wenn man bedenkt, dass jedes intensivere Engagement für eine wie auch immer geartete Organisation oder Gruppe von Menschen gleichzeitig ein Einlassen auf diese erfordert und daher mit einer gewissen Verbind-

lichkeit einhergeht. Letztlich ist es wohl so, dass Freiheit ohne eine Übernahme von persönlicher Verantwortung nicht denkbar ist. Anders ausgedrückt würde eine Freiheit von jeglichen Verbindlichkeiten der Bewahrung einer hohen Potentialität gleichkommen, ohne dieses Potential jedoch je annähernd verwirklichen und entfalten zu können. Damit kann diese Art der Freiheit innerhalb einer langfristigen Perspektive als wertlos entlarvt werden. Außerdem ist es selbstverständlich auch ohne weiteres möglich, die Gemeinschaft Tempelhof zu verlassen, ebenso wie innerhalb der Mainstream-Gesellschaft beispielsweise die Freiheit besteht, ein Arbeitsverhältnis zu kündigen. Die in Tempelhof anzutreffende Wahl-Freiheit wird flankiert und getragen durch den gemeinsamen Wert der Vielfalt und eine Kultur der Toleranz sowie des gegenseitigen Zuhörens. Mit ihr wächst gleichsam das soziale (Experten-)Netzwerk Tempelhofs, das als ein ständig bereitstehender Pool von Kompetenzen als ein wichtiger Teil des sozialen Kapitals betrachtet werden kann, neben dem bereits erwähnten Vertrauen und dem Gefühl der Geborgenheit. Folgerichtig kann davon ausgegangen werden, dass in der Vielfalt und den genannten Aspekten des sozialen Kapitals in Tempelhof die bedeutendsten *Resilienzfaktoren* der Gemeinschaft bestehen. Es sieht so aus, als würde durch Interdependenz ein sozialer Zusammenhalt gewährleistet werden, der durch eine autarke Grundversorgung alleine wohl nicht langfristig gewahrt werden könnte.

Über die inhaltlichen Aspekte hinausgehend verweist der Begriff „erstarkend“ auf das Phänomen, dass die genannten Aspekte der Sicherheit, Freiheit, Unabhängigkeit und Resilienz nicht nur als intervenierende Bedingungen, sondern auch als Konsequenzen der Handlungsstrategie eigenverantwortlicher Selbst-Realisation in verbindlicher gemeinschaftlicher Verbundenheit auftreten. Das bedeutet in der Schlussfolgerung, dass sich die Gemeinschaft Tempelhof ihre eigenen Erfolgsfaktoren schafft. Darin kommt nochmals die proaktiv gestaltende Haltung der Gemeinschaft und ihrer Mitglieder zum Ausdruck, die selbst förderliche Rahmenbedingungen nach den eigenen Vorstellungen kreieren. Die intervenierenden Bedingungen unterstützen folglich die Handlungsstrategien, die wiederum eine stärkere Ausprägung der förderlichen Bedingungen zur Folge haben. Es handelt sich um eine sich verselbstständigende Aufwärtsspirale. Diese Entdeckung lässt andererseits vermuten, dass es theoretisch auch ebenso zu einer Abwärtsspirale kommen könnte, nämlich dann, wenn sich aus verschiedensten möglichen Gründen eine dysfunktionale Gemeinschafts-Dynamik

etabliert haben sollte. Analog dazu kann davon ausgegangen werden, dass die gesellschaftlichen Pathologien, die wir erleben, eine sich ebenso verstärkende und selbst stabilisierende Systemdynamik aufweisen, aus der ein Ausstieg nicht leichtfällt. Diese Perspektive gibt einen weiteren Einblick in die Bedeutung Intentionaler Gemeinschaften für die Überwindung gesellschaftlicher Pathologien. Es zeigt sich nämlich, dass innerhalb Tempelhofs eine alternative und als positiv zu bewertende Systemdynamik erschaffen wird, die den daran teilhabenden Individuen die Möglichkeit bietet, ohne einen immensen eigenen Kraftaufwand aus dem alten Modus des (Zusammen-)Lebens auszusteigen, wenn sie dies wollen. Intentionale Gemeinschaften wie Tempelhof können insofern als Inseln einer parallel existierenden lebensweltlichen Alternative zur Mainstream-Gesellschaft angesehen werden, die für die Individuen die Funktion eines unterstützenden Vehikels und Katalysators zur eigenen Transformation erfüllen. Im Umkehrschluss lässt sich daraus auch die Erkenntnis ableiten, dass die Anfangsphase eines in der Entstehung begriffenen Gemeinschafts-Projektes als relativ instabil und vulnerabel einzuschätzen ist. Persönliche Freiheiten und ein Sicherheitsgefühl haben sich in dieser Phase noch nicht voll eingestellt, während auch die gemeinschaftliche Resilienz noch gering ist und eine hohe Abhängigkeit vom gesellschaftlichen Außen besteht. Damit hängt eine erfolgreiche Gründungs- und Anfangsphase sowohl von starken persönlichen Ressourcen im Sinne einer individuellen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit als auch von einem stabilen gesamtgesellschaftlichen Umfeld ab, das die Entstehung einer neuen Gemeinschaft zulässt. Im nachfolgenden Abschnitt 3.3.4.2 werden noch weiterführende Überlegungen zur Anfangs-Phase Intentionaler Gemeinschaften angestellt.

Zusammenfassend können die vorgestellten intervenierenden Bedingungen als ein Set von mit der Zeit durch die Gemeinschaft geschaffenen Voraussetzungen betrachtet werden, welche die dargelegten Handlungsstrategien stark unterstützen und erleichtern und wiederum selbst aus ihnen hervor gehen. Sollte sich der Trend dieses Kreislaufes fortsetzen, kann davon ausgegangen werden, dass die Unabhängigkeit und Resilienz der Gemeinschaft mit der Zeit weiter zunehmen. Vereinfachend kann konstatiert werden, dass Intentionale Gemeinschaften zu einem gewissen Grad ihre eigenen Erfolgsfaktoren schaffen, die konkret in der Absicherung der gemeinschaftlichen Interessen nach außen, sowie in der Herstellung und Bewahrung von Vielfalt und Geborgenheit nach innen bestehen.

Aus den Interviews geht hervor, dass in letztendlicher **Konsequenz** der individuellen und kollektiven gemeinschaftlichen Handlungen für den einzelnen Menschen ein hohes Maß an „*individueller Erfüllung*“, sowie aus systemischer Sicht „*neue, als funktional zu bewertende Strukturen*“ entstehen, die zu einer Überwindung gesellschaftlicher Pathologien beitragen. Die individuelle Erfüllung wird von den Interviewteilnehmern mit einem guten Gefühl der Zufriedenheit sowie der Erfahrung von Sinn in Verbindung gebracht. Der subjektive Eindruck, einen positiven und nachhaltigen Beitrag für die Menschheit als Ganzes zu leisten, beziehungsweise in Antons Fall eher einen positiven Beitrag für die Umwelt als Ganzes (zu der auch der Mensch gezählt werden kann), ist in allen Interviews ein starkes Motiv, das eng mit der Erfahrung von Sinn verknüpft ist. Bei diesem Aspekt geht es in erster Linie um die Erreichung als wünschenswert eingestufte Ziele. In diesem Kontext spricht Katharina sinngemäß von Tempelhof als ihrem Vermächtnis, das kommenden Generationen ein glückliches Leben ermöglichen soll. Jutta erzählt, dass sie es als ihre sinnstiftende Aufgabe sieht, nachfolgende Generationen bei der Bewältigung der kommenden Herausforderungen zu unterstützen. Für Anton spielt es eine große Rolle, dank der Gemeinschaft den eigenen und kollektiven ökologischen Fußabdruck reduzieren zu können und so einen Beitrag zum Umweltschutz zu leisten. Ebenfalls für Alexander hat das „gut mit der Welt sein“ einen hohen Stellenwert, wodurch auch nachfolgenden Generationen ein gutes Leben ermöglicht werden soll. Neben dem Erreichen persönlicher Ziele und Wünsche spielt jedoch auch der Prozess, der zu deren Verwirklichung führt, eine wichtige Rolle bei der Entstehung persönlicher Zufriedenheit und Erfüllung. Alle Befragten eint dabei die Tatsache, dass sie ihr Wirken und ihre Gestaltungskraft in den höheren Dienst der Gemeinschaft beziehungsweise, wie eben beschrieben, der Menschheit oder Umwelt stellen. Entsprechend dem bereits thematisierten starken Commitment scheinen sie sich für ihre Aufgaben voll einzubringen und ihre gesamte Kraft dafür einzusetzen. Bemerkenswert ist dabei, dass sie alle von einem hohen Maß an persönlicher Erfüllung berichten, obwohl egoistische und eigennützige Motive keine Rolle zu spielen scheinen. Dieser Vorgang widerspricht freilich fundamental der gängigen Legende des Kapitalismus, dem neoliberalen Erfolgsrezept für Glück, das in der Fokussierung auf egoistische Eigeninteressen besteht und aus dem das Gemeinwohl auf wundersame Weise hervorgehen soll. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich jedoch aufgrund zunehmender gesellschaftlicher Probleme und Krisen gezeigt, dass diese Strategie weder eine anhaltende individuelle

Erfüllung noch das Gemeinwohl hervorbringt. An dieser Stelle sei auch nochmals auf den gemeinschaftstheoretischen Holismus verwiesen, wonach Menschen ihrem Naturell nach keine egoistischen Einzelgänger sind, sondern zu ihrer vollen Entfaltung auf die Verbindung und den kooperativen Austausch mit einer Gruppe angewiesen sind. Aus dem gemeinschaftlichen Wirken der Individuen, die ihre Gestaltungskraft in den Dienst eines höheren Zwecks stellen, entstehen schließlich neue, den aktuellen Herausforderungen angemessene und damit als funktional zu bezeichnende innere und äußere Strukturen. Der Begriff der inneren Strukturen verweist auf neue Emotional- Denk- und Verhaltens-Muster, die mit einem veränderten Bewusstsein einhergehen. Dieses Bewusstsein kann stark vereinfacht als wertebasiert, proaktiv, achtsam, kooperations- und lösungsorientiert eingeordnet werden. Die äußeren Strukturen bezeichnen neue organisationale Gebilde, Methoden oder Konzepte zum angemessenen und proaktiven Umgang mit den Herausforderungen des Lebens im fortschreitenden 21. Jahrhundert. Dazu zählen neben dem vorgestellten soziokratischen Aufbau der Gemeinschaft Tempelhof beispielsweise auch der vorgestellte WIR-Prozess oder neu entwickelte nachhaltige Praktiken in der Landwirtschaft. Darin zeigt sich die Akkumulation eines wertvollen Transformationswissens, das in Intentionalen Gemeinschaften angesammelt wird und künftig möglicher Weise noch eine wichtige Rolle für gesamtgesellschaftliche Transformationsprozesse spielen könnte.

3.3.4.2 Zur Entstehungsphase Intentionaler Gemeinschaften

Ergänzend sollen nun noch einige weiterführende Überlegungen zur Anfangs- oder Entstehungs-Phase einer Intentionalen Gemeinschaft angestellt werden. Es zeigte sich, dass neu entstehende Intentional-Gemeinschaftliche Strukturen einen Erfolgsfaktor darstellen, und zwar sowohl in Fragen persönlicher Erfüllung als auch in der Erzeugung eines positiven sozialen Effektes. Diese Strukturen, die sich von Gemeinschaft zu Gemeinschaft unterscheiden, müssen aber freilich erst geschaffen und innerhalb zeitaufwändiger Experimentier- und Aushandlungs-Prozesse gefunden werden. Wie bereits geschlussfolgert bringt das die Gemeinschaft in eine vulnerable Position, in der sie stärker auf individuelle Ressourcen der Mitglieder und ein förderliches Klima des gesellschaftlich-wirtschaftlichen Umfelds angewiesen ist. Jutta sprach in diesem Kontext von sehr herausfordernden ersten Jahren, bis eine gewisse Gemeinschaftsgröße erreicht war und auch Katharina ließ an einer Stelle des Ge-

sprächs ein gewisses Konfliktpotential in der Anfangsphase durchscheinen. Für die am Aufbau beteiligten Individuen birgt diese Phase jedoch auch große Chancen. Es handelt sich zwar sozusagen um eine *Durststrecke*, die es unter Inkaufnahme höherer persönlicher Lasten bei geringeren Kompensationsmöglichkeiten gemeinsam zu überwinden gilt, doch gleichzeitig sind die individuellen Gestaltungsspielräume umso größer. Für die frühen Gemeinschaftsmitglieder eröffnen sich also durch die geringe Mitgliederzahl und zahlreiche offene Fragen vielfältige Möglichkeiten der Leitlinienbeeinflussung und grundlegenden Gestaltung des Gemeinschafts-Projektes. Es kann allerdings davon ausgegangen werden, dass dies vor allem für Individuen gilt, die einerseits bereits eine fortgeschrittene Selbst-Findung absolviert haben und dadurch gefestigt sind in ihrer Ausrichtung, sowie andererseits über gewisse persönliche Ressourcen verfügen, um auch innerhalb einer großen Verantwortung resilient zu bleiben. Das Leben einer späteren Gemeinschaftsphase könnte hingegen, jedenfalls in der Gemeinschaft Tempelhof, als Oase der Fülle bezeichnet werden, in der die Gemeinschaftsmitglieder ein gutes Stück weit getragen sind, voneinander und von den vorhandenen Strukturen. Das Leben zeichnet sich durch eine bereichernde Vielfalt und Wahl-Freiheit aus. Beinahe alle materiellen und sozialen Bedürfnisse der Individuen können von der Gemeinschaft gedeckt und erfüllt werden. Freilich geht dieser auf vorhandenen Strukturen basierende Reichtum aber auch einher mit einem höheren Anpassungsdruck für neu dazukommende Menschen. Außerdem ist davon auszugehen, dass diese Leute wesentlich geringere Möglichkeiten der Leitlinienbeeinflussung und auch insgesamt tendenziell kleinere persönliche Gestaltungsspielräume vorfinden werden.

3.3.4.3 Zwischen-Fazit

Abschließend soll das gefundene Modell im Sinne eines Zwischen-Fazits aus einer übergeordneten Perspektive betrachtet werden. Bei dem vorliegenden Theorievorschlag handelt es sich um ein Konzept, das den Vorgang einer persönlichen und kollektiven Transformation abbildet. Dabei sticht die Parallelität individueller und kollektiver Aspekte besonders in das Auge. Obwohl die Beiden in der alltäglichen Realität der Gemeinschaft Tempelhof eng miteinander verknüpft sind, kann bei der Betrachtung von Abbildung 8 kann der Eindruck entstehen, dass sie unabhängig voneinander existieren. Denn rein theoretisch wäre auch eine Konstellation denkbar, wel-

che nur die blau markierten individuellen Aspekte beinhaltet. Dieses komplexitätsreduzierte und lediglich auf die persönlichen Gesichtspunkte ausgerichtete Modell könnte auf jeglichen individuellen Veränderungsprozess bezogen werden, sei eine berufliche Neuorientierung, ein Wechsel des Wohnortes oder eine anderweitige persönliche Veränderung. Damit wird deutlich, dass in der Theorie die einzig zwingenden Voraussetzungen für eine individuelle Erfüllung im Willen zur proaktiven Zukunftsgestaltung und einer eigenverantwortlichen Selbst-Realisation bestehen. Sowohl der Kontext als auch die intervenierenden Bedingungen, ebenso wie die orange markierten kollektiven Aspekte erscheinen in diesem Licht lediglich als Stützpfiler und Verstärker dieser zwei individuellen Kernpunkte. Daraus lassen sich zwei Schlüsse ziehen. Einerseits kann vermutet werden, dass die Gemeinschaft Tempelhof als Stellvertreterin Intentionaler Gemeinschaften im Allgemeinen darauf ausgerichtet ist, alle denkbaren Variablen eines persönlichen (und auf Nachhaltigkeit ausgerichteten) Transformationsprozesses bestmöglich zu optimieren. Man könnte sogar behaupten, dass darin der grundlegende Daseins-Zweck Intentionaler Gemeinschaften besteht. Andererseits kann geschlussfolgert werden, dass eine rein solitäre Bewältigung eines persönlichen Transformationsprozesses zwar theoretisch denkbar, aber in der Praxis für den Einzelnen Menschen doch enorm schwer umzusetzen wäre, insbesondere dann, wenn dieser sich in Strukturen bewegt, die einem gewünschten Wandel entgegenwirken. Zuletzt können noch zwei philosophische Hypothesen über die Natur des menschlichen Lebens abgeleitet werden. Wandel, Dynamik und Veränderung scheinen Kernelemente des in Abbildung acht dargestellten Modells zu sein und damit auf eine lebensweltliche Realität hinzuweisen, mit der wir uns als Menschen arrangieren müssen. Somit liegt der Schlüssel zum Glück offenbar in einem bejahenden Umgang mit dieser Realität im Sinne einer Integration der Konstante von Wandel und Veränderung in das eigene Bewusstsein und Leben. Als Menschen haben wir außerdem durch die Möglichkeiten, die uns unser Verstand eröffnet, große Spielräume in der Gestaltung unseres Lebens. So ist es auch möglich, ein ziemlich abgeschottetes Leben für sich selbst zu führen. Gleichwohl scheint dies weder ein durch unsere Anlagen vorgezeichneter noch ein für die Erfahrung von Erfolg und Erfüllung sinnhafter Weg zu sein. So zeigt sich: Der Mensch ist ein soziales Wesen und er ist zur völligen Entfaltung seines Potentials auf seine Mitmenschen angewiesen. Selbstverständlich ist klar, dass nicht nur Intentionale Gemeinschaften Möglichkeiten der Selbst-Entfaltung in der Verbindung mit Anderen eröffnen. Auch wirtschaftliche,

zivilgesellschaftliche und staatliche Organisationen oder inoffizielle Netzwerke wie Freundeskreise können diese Funktion erfüllen. Fest steht aber: Das Leben in Intentionalen Gemeinschaften kann als „State of the art“ der zwischenmenschlichen Lebens- und Organisationsgestaltung betrachtet werden und in dieser Hinsicht als besonders nachhaltig gelten.

4 Reflexionsteil

Der Reflexionsteil setzt sich aus zwei Bausteinen zusammen. In einem ersten Block werden die gefundenen Untersuchungsergebnisse nochmals im Lichte der im Theorieteil vorgestellten Konzepte betrachtet, sowie abschließend eine mögliche Antwort auf die Frage der Bedeutung Intentionaler Gemeinschaften für die Überwindung gesellschaftlicher Pathologien gegeben. In einem zweiten Block schließt sich eine kurze persönliche Reflexion des Autors über den Schreib- und Forschungs-Prozess an.

4.1 Inhaltliche Reflexion der Forschungsergebnisse

Im Folgenden Abschnitt wird Bezug genommen auf die im Theorieteil vorgestellten Konzepte. Manche werden zu diesem Zweck nochmals kurz in ihren Grundzügen beschrieben, allerdings wird teilweise auch die Kenntnis der jeweiligen Theorien vorausgesetzt. Die Struktur orientiert sich dabei an der Struktur des Theorieteils. Nach einem Abgleich mit den aus dem geschichtlichen Teil stammenden Ideen wird Tempelhof als Vertreterin Intentionaler Gemeinschaften in Bezug auf die Mechanismen und Funktionen, sowie auf das Spannungsfeld zwischen Freiheit und Sicherheit betrachtet. Zuletzt wird dargelegt, inwiefern in Tempelhof gesellschaftliche Pathologien geheilt werden. Außerdem wird ein Vergleich zu bereits vorhandenen Literatur über Intentionale Gemeinschaften gezogen und schließlich eine abschließende Antwort auf die Forschungsfrage gegeben.

4.1.1 Intentionale Gemeinschaften im Kontext geschichtlicher Prägungen des Gemeinschaftsbegriffes

Im Vergleich zu vormaligen Prägungen des Gemeinschaftsbegriffes soll nun eine Einordnung der Gemeinschaft Tempelhof als Vertreterin eines Intentionalen Gemeinschaftsbegriffes vorgenommen werden. Dazu bietet sich zunächst ein Blick auf

die von **Tönnies** und den **soziologischen Klassikern** geprägten Konnotationen der Gemeinschaft im Gegensatz zur Gesellschaft an. Es fällt auf, dass Intentionale Gemeinschaften weder das Kriterium der Naturwüchsigkeit, doch das der Unausgesprochenheit erfüllen. Diese Begriffe weisen auf eine Unbewusstheit und damit die irrationale reine Gefühlsmäßigkeit des Vorgangs der Vergemeinschaftung hin. Doch obwohl in Tempelhof viel zielgerichtetes Handeln und Reflexion, auch innerhalb fest definierter verstandesursprünglicher Strukturen, stattfindet, gibt es dennoch vielfältige Räume der emotionalen Verbundenheit. Es ist sogar davon auszugehen, dass geschlossene Settings und Gesprächskreise mit fest definierten Regeln und einer Intentionalen Ausrichtung, wie beispielsweise innerhalb des WIR-Prozesses praktiziert, eine emotionale Öffnung der Teilnehmer und damit die Entstehung einer gemeinschaftlichen Verbundenheit stark unterstützen. Insofern zeigt sich der sich nicht widersprechende, sondern vielmehr ergänzende Charakter zwischen einer gefühls- und erlebnisorientierten Gemeinschaftlichkeit einerseits, sowie einer rationalen wert- und zweckorientierten Gesellschaftlichkeit andererseits. Metaphorisch gesprochen und in Blick auf Webers Handlungstypen könnte der Einsatz wertrationalen Handelns als Richtungs- und Formgeber des Intentionalen Gemeinschaftsvehikels, zweckrationales Handeln als dessen Motor, affektuelles Handeln als Treibstoff und traditionales Handeln in Form von Ritualen als Schmiermittel angesehen werden. Es sei darauf hingewiesen, dass dem affektuellen und traditionellen Handeln eine bedarfsorientierte Agilität gegenüber steht, es also insofern wertrational gesteuert ist. Aus einer etwas anderen Perspektive kann in der Beziehungsgestaltung in Tempelhof eine Überschneidung des von Tönnies postulierten gemeinschaftlichen Wesenwillens mit dem gesellschaftlichen Kürwillen beobachtet werden. Während verschiedene Entscheidungsprozesse in Tempelhof eher auf einen äußeren Nutzen ausgerichtet sind, besteht parallel auch ein Beziehungsgeflecht, das um seiner selbst willen gewoben wird und insofern auf gegenseitiger Sympathie sowie einem durch die Interaktion hervorgerufenen bereichernden Gefühl beruht. Des Weiteren kann, wie sich bereits innerhalb der Handlungsstrategien des Theorie-Konstruktes gezeigt hat, die Rückbesinnung auf eine Kollektivität und starke Verbundenheit bei gleichzeitiger individuell vorwärtsgewandter Selbstverantwortlichkeit als weitere Verschränkung von Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung gedeutet werden. Aus den vorangehenden Überlegungen lassen sich zwei mögliche Schlussfolgerungen ableiten. Einerseits kann gefolgert werden, dass innerhalb der Gemeinschaft Tempelhof eine Reintegra-

tion und eine enge Verwobenheit der ehemals ausdifferenzierten Funktionsbereiche von Gemeinschaft und Gesellschaft geschieht. Ein zweiter möglicher Schluss könnte in der Annahme bestehen, dass die verwendeten Konzepte von Gemeinschaftlichkeit und Gesellschaftlichkeit als unzureichend präzise für eine Feldbeschreibung Intentionaler Gemeinschaften und damit als überholt zu bewerten sind.

In einem aktuelleren Kontext lohnt sich noch ein Blick auf das **Verhältnis zwischen Intentionalen Gemeinschaften und Neo-Tribes**. In einem Vergleich der beiden posttraditionalen Gemeinschafts-Formen können die Untersuchungsergebnisse weitere Klarheit gewinnen. Die Neo-Tribes zeichnen sich vor allem durch ihre Kurzlebigkeit und ihren Freizeitcharakter aus. Sie können insofern als abhängiger Teil gesellschaftlicher Funktionssysteme begriffen werden. Sie sind als verstreute gemeinschaftliche Erlebniswelten in einen größeren gesellschaftlichen Kontext eingebettet und erfüllen durch die Produktion sozialen Kapitals eine stabilisierende Funktion für das gesellschaftliche Gesamtsystem. Tempelhof als Intentionale Gemeinschaft hingegen basiert unter anderem auch stark auf traditionellen Mitteln der Vergemeinschaftung. Diese sind das auf Dauerhaftigkeit ausgelegte enge Zusammenleben sowie gemeinsame grundlegende Werte und die Ausrichtung auf ein gemeinsam verfolgtes Ziel. Damit ist die Gemeinschaft Tempelhof nicht, wie die Neo-Tribes, lediglich als ein ausdifferenziertes Fragment eines größeren Ganzen zu betrachten, sondern als relativ eigenständiges Gebilde, das bereits in sich alle Funktionen eines postmodernen Lebens vereint. Damit dies möglich wird, ist eine starke und innige Verbundenheit der Gemeinschaftsmitglieder von Nöten, die über ein temporäres und oberflächliches Zugehörigkeitsgefühl weit hinausgeht. Diese kann ferner nur durch die genannten Mittel der Vergemeinschaftung in Verbindung mit geeigneten Kommunikations- sowie Management-Werkzeugen und durchdachten organisationalen Strukturen erreicht und erhalten werden. Weitergehend könnte auch eine Hypothese über die Fremdbestimmtheit der Menschen in (post-)modernen Gesellschaften durch überpersönliche Systemdynamiken getroffen werden. Da wichtige und richtungsweisende Entscheidungen hauptsächlich von gesellschaftlichen Eliten, vorrangig Wirtschaftsleuten und Politikern getroffen werden, bedarf es aus systemischer Sicht in der breiten Masse keiner proaktiven Zukunftsgestaltung. Ebenso wenig bedarf es demnach des Nährbodens einer eigenverantwortlichen Selbstrealisation innerhalb Intentional-Gemeinschaftlicher Verbundenheit. Vielmehr reichen oberflächliche und

flüchtige Verbindungen aus, um die Menschen zur Ausübung der für das Gesellschaftssystem relevanten täglichen Arbeiten zu befähigen. Um jedoch eine umfassende Nachhaltigkeits-Transformation im Sinne einer Überwindung gesellschaftlicher Pathologien bewerkstelligen zu können, wäre in der Zukunft allem Anschein nach eine Umwälzung dieses auf Verantwortungs-Abgabe beruhenden Systems hin zu mehr Selbstverantwortung förderlich.

In Bezug auf **Helmut Plessners Grenzen der Gemeinschaft** lässt sich für die Gemeinschaft in Tempelhof feststellen, dass das gemeinschaftliche Experimentierfeld auf ein bewusstes Ausreizen und konkretes Kennenlernen dieser Grenzen ausgerichtet ist. In der Frage nach der oberen Grenze geht es laut Plessner um die Entstehung von Öffentlichkeit ab einer bestimmten Gruppengröße, bei der die menschliche Kapazität Liebe für Andere aufzubringen erschöpft ist. Bei einer aktuellen Größe der Gemeinschaft Tempelhof von etwa 150 Menschen ist es wohl kaum möglich, mit allen einen intim-freundschaftlichen Austausch zu pflegen. Andererseits sind sich wohl die allermeisten Tempelhofer gegenseitig bekannt und freundlich gesinnt. Aus den Interviews geht hervor, dass es in der Gemeinschaft verschiedene kleinteiligere (Freundes-)Kreise gibt, innerhalb derer parallele Lebenswelten Platz finden. Die Verbindungen zwischen jenen Kreisen könnten nun schon als Öffentlichkeit bezeichnet werden. Diese Öffentlichkeit unterscheidet sich jedoch stark von einer Öffentlichkeit, wie sie beispielsweise in (Groß-)Städten anzutreffen ist. Aus Sicht des Autors erinnert die an den gemeinschaftlich-öffentlichen Bereichen im Dorf gelebte Kultur stark an ein freundschaftliches Beisammen sein. Insofern scheinen die liebevollen Bande der Verbundenheit immer noch stark genug zu sein, auch eine solche Anzahl von Menschen zu verbinden. Wie bereits angedeutet, ist das Austesten einer dem Projekt noch förderlichen Obergrenze in der Mitgliederzahl ein erklärtes Ziel der Tempelhofer. Deren Schätzungen einer noch funktionalen oberen Gruppengröße gehen von 200 bis 300 Personen aus. Bei der unteren Grenze der Gemeinschaft andererseits geht es um die Unvereinbarkeit von Ideal und Wirklichkeit. Ideale und die Verwirklichung höherer Ziele in der irdischen Realität spielen bei Intentionalen Gemeinschaften eine herausragende Rolle, wie sich auch im Begriff des „Transformative Utopianism“ zeigt. Intentionale Gemeinschaften bewegen sich insofern stets an der Grenze des Machbaren. Daher kann ein guter Umgang mit dieser unteren Grenze als Schlüssel für ein gelungenes Gemeinschaftsprojekt angesehen werden. Gefahren

könnten einerseits in fanatischen Versuchen bestehen, Ideologien durchzusetzen, obwohl diese realen Gesetzmäßigkeiten widersprechen. Andererseits könnten bestehende Projekte beschönigt und romantisiert werden in dem Bestreben, die abweichende Realität wenigstens nach dem Ideal aussehen zu lassen. Intentionale Gemeinschaften bewegen sich stets mitten in diesem Spannungsfeld. Idealer Weise besteht ein Umgang mit der Diskrepanz zwischen den angestrebten Zielen und der Realität in einer pragmatischen und realitätsnahen Herangehensweise, die offen für Selbstkritik ist und somit einen allzu euphorischen Idealismus auszugleichen vermag. In Tempelhof ist dafür durch die konsensbasierten Entscheidungsprozesse ein guter Grundstein gelegt, da Entscheidungen, ebenso wie Evaluationen von Erfolg oder Misserfolg eines Projektes stets aus vielen verschiedenen Perspektiven heraus entstehen und kritisch hinterfragt werden. Letztlich wird so eine stetige Annäherung an das Ideal ermöglicht, die jedoch von dem Bewusstsein begleitet sein sollte, dass dieses nie vollkommen zu erreichen ist. Die auf den ersten Blick ernüchternde Unerreichbarkeit der Ideale definiert und ermöglicht das Konzept Intentionaler Gemeinschaften, da die Diskrepanz zwischen Ideal und Realität deren wichtigster Motor und Impulsgeber ist. Ohne dieses Spannungsfeld könnten Intentionale Gemeinschaften letztlich nicht existieren.

Zuletzt soll noch auf die **romantische Prägung des Gemeinschafts-Begriffes** eingegangen werden. Der Glaube, eine Gemeinschaft könnte alle Probleme lösen, hat in der Vergangenheit viel Unheil mit sich gebracht. Eine blinde Projektion aller persönlichen und kollektiven Sehnsüchte auf eine heilsversprechende Gemeinschaft kann durchaus gefährliche kollektive Dynamiken hervorrufen, sofern von den beteiligten Personen keine persönliche Verantwortung übernommen wird. Eine eigenverantwortliche Haltung scheint der Schlüssel für ein erfolgreiches Zusammenleben innerhalb Intentionaler Gemeinschaften zu sein. Wenn man ferner davon ausgeht, dass Intentionale Gemeinschaften die Pioniere eines nachhaltigen und zukunftsfähigen menschlichen Zusammenlebens sind, kann angenommen werden, dass sich eine möglichst eigenverantwortliche individuelle Haltung auch innerhalb jedes anderen Zusammenschlusses von Menschen positiv auswirkt. Trotz dieser mahnenden Einschränkung erfüllen Intentionale Gemeinschaften dennoch in gewisser Weise das klassische Narrativ, dass die pathologische Gesellschaft von der Gemeinschaft überwunden und geheilt werden kann. Dies geschieht jedoch nicht durch das Abschaffen

der Gesellschaftlichkeit, sondern vielmehr durch eine Verbindung vergemeinschaftender und vergesellschaftender Handlungsweisen, ausgeführt von selbstverantwortlichen Individuen, die innerhalb einer bewussten gemeinsamen Ausrichtung auf einen positiven Wandel hinarbeiten. Demnach stellen Intentionale Gemeinschaften gewissermaßen eine neue evolutionäre Form menschlichen Zusammenlebens dar und haben nicht nur das Potential den Gemeinschaftsbegriff neu zu definieren, sondern auch einen wesentlichen Beitrag zur nachhaltigen Überwindung gesellschaftlicher Pathologien zu leisten.

4.1.2 Mechanismen der Vergemeinschaftung in der Gemeinschaft Tempelhof

Die in der Untersuchung der Gemeinschaft Tempelhof zu Tage getretenen Mechanismen der Vergemeinschaftung sollen nun in Bezug auf das Innen, das Außen und das Imaginäre der Gemeinschaft untersucht werden. Die Abgrenzung nach außen erfolgt im Wesentlichen in räumlicher Hinsicht in Verbindung mit der hohen Autarkie. Durch das Allein stehen des Dorfes und dessen hohe Selbstversorgungsrate, was beispielsweise die Nahrungsmittelversorgung, die Freizeitgestaltung oder auch die eigene Poststelle angeht, halten sich zufällige Kontakte mit der äußeren Gesellschaft in Grenzen. Wie sich gezeigt hat, ist Tempelhof dennoch als offen gegenüber Menschen und Einflüssen von außen zu charakterisieren. Jedoch kann davon ausgegangen werden, dass diese Einflüsse und Menschen vorselektiert werden. So werden nur Menschen das Dorf besuchen, die sich vorher mit dem Projekt auseinandergesetzt haben, ein Interesse daran hegen und sich somit weltanschaulich auf einer ähnlichen Werte-Ebene bewegen. Insofern kann konstatiert werden, dass die Gemeinschaft Tempelhof die Inhalte und den Modus des Austausches mit der Außenwelt in Form verschiedener Gast-Programme und Seminare selbst zu einem hohen Grad beeinflusst und vorgibt. Diejenigen Kontakte zur Außenwelt andererseits, die als obligatorisch zu betrachten sind, wie beispielsweise mit den staatlichen und örtlichen Behörden, werden nach Einschätzung des Autors ebenfalls proaktiv und auf einer freundlich-kooperativen Basis gestaltet. Durch einen engen Austausch mit den Bauämtern war es beispielsweise möglich, trotz der komplizierten deutschen Vorschriften das experimentelle Earthship, mitsamt der Bauwagen und Tiny-Houses am Tempelfeld zu genehmigen, was deutschlandweit ein absolutes Novum darstellte. Und auch der liberale Umgang mit den Corona-Maßnahmen in Tempelhof wurde in Absprache mit der örtlichen Politik beschlossen. Diese respektvollen und kooperativen Beziehungen

zu den obligatorischen Partnern können als weiterer Stabilitätsfaktor neben der Selektion nicht-obligatorischer Kontakte gewertet werden. Sie beide vereint dabei eine proaktiv gestaltende Herangehensweise.

Die Stabilität gegenüber dem Außen speist sich jedoch auch zu einem guten Anteil aus der starken innergemeinschaftlichen Verbundenheit und Solidarität. Der Begriff der Kollektiven Effervescenz ist dabei nach Meinung des Autors nicht ganz passend, da er eine laute und spektakuläre Ekstase vermuten lässt. Die Herstellung emotionaler Verbundenheit durch gemeinsames Erleben spielt sicherlich auch in Tempelhof eine sehr wichtige Rolle, jedoch findet diese eher als ruhige und achtsame gegenseitige Offenheit und Intimität statt, denn als lautstarke Euphorie. Darin drückt sich wohl die achtsame Kultur des Zuhörens aus, die durch Kommunikationsregeln innerhalb vieler gemeinschaftlicher Rede-Kreise verstetigt wird. Metaphorisch gesprochen könnte man sagen, dass die Musik leiser sein kann, wenn man seine Sinne geschärft hat. Um keinen falschen Eindruck zu vermitteln, sei jedoch auch noch angemerkt, dass ausgelassene gemeinsame Feste, ein klassisches geselliges Beisammensein am Grill mit dem einen oder anderen Bier, ein gemeinsames Volleyball-Match oder auch das Tanzen in der dorfeigenen Disko ebenfalls eine Rolle spielen.

Zuletzt soll noch auf die hohe Bedeutung der Imaginären Komponente eingegangen werden. Diese besteht in Intentionalen Gemeinschaften in der gemeinsamen Vision einer besseren und nachhaltigeren Welt. Diese verbindende Vision kann als wohl wichtigster Kitt jeder Intentionalen Gemeinschaft und als basale Grundvoraussetzung für die Entstehung einer solchen gelten. Insofern kann sie als Urkeim Intentional-Gemeinschaftlicher Verbundenheit gelten. Bemerkenswert ist daran, dass diese imaginäre Komponente Intentionaler Gemeinschaften, ganz im Gegensatz zu vielen gemeinschaftlichen Vorläufern im Lauf der Geschichte, ohne nennenswerte Feindbilder und Überheblichkeiten auskommt. Dies scheint nach Meinung des Autors jedenfalls in der Gemeinschaft Tempelhof der Fall zu sein. Der Umstand hängt wohl erneut mit der proaktiv gestaltenden Haltung zusammen, bei der der Fokus weg vom Negativen beziehungsweise Problematischen und hin zu möglichen Lösungen rückt.

4.1.3 Funktionen der Vergemeinschaftung in der Gemeinschaft Tempelhof

Vergleicht man die Forschungsergebnisse mit den im Theorieteil dargelegten Funktionen der Gemeinschaft, so fällt auf, dass sie alle in einer starken Ausprägung im

Gemeinschaftsprojekt Tempelhof wiedergefunden werden können. Die Untersuchungen haben gezeigt, dass auf einer individuellen Perspektive eine Befriedigung der Bedürfnisse stattfindet und darüber hinausgehend sogar persönliche Träume und Wünsche verwirklicht werden können. Das zeigt sich in der von allen Befragten genannten Erfüllung und Sinnhaftigkeit ihres Lebens in Tempelhof. Im Sinne einer holistischen Entfaltung der Individuen findet in Tempelhof außerdem eine Identitätsbildung statt, die von Jutta als „Berufung“ beschrieben wird. Auch Anton und Katharina haben eine eigene Aufgabe und damit einhergehend eine Identität innerhalb der Gemeinschaft gefunden. Wie bereits erwähnt, stach in Alexanders Interview noch keine eigene Aufgabe und damit auch keine eindeutige Identität hervor. Dieser Aspekt könnte aus Zufall nicht zur Sprache gekommen sein. Deutlich wahrscheinlicher ist aber, dass sich bei Alexander aufgrund seiner im Vergleich zu den anderen Interviewteilnehmern kürzesten verbindlichen Aufenthaltsdauer in Tempelhof gegenüber der Gemeinschaft noch keine eindeutige Identität herausgebildet hat. Bei der Identitätsbildung dürften außerdem noch persönliche Freiräume zur Selbstfindung eine Rolle spielen, wie bereits als Teil der Handlungs-Strategien dargelegt wurde. Außerdem spielen in Tempelhof auch die von Charles Taylor postulierten und zur Selbst-Entfaltung nötigen Gewebe sprachlichen Austausches eine herausragende Rolle. Das besondere an Tempelhof ist, dass diese Gewebe nicht nur in einem informellen und privaten Rahmen wie etwa beim Essen oder in der Freizeit ablaufen, sondern auch in institutionalisierter Form als Bestandteil des basisdemokratischen Entscheidungsfindungs-Systems in Tempelhof. Insofern zeigt sich hier bereits die Parallelität von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung im Rahmen der Gemeinschaft Tempelhof, die auch bei einer weiteren Funktion der Gemeinschaft eine wichtige Rolle spielt. Denn gemeinschaftliche Räume fungieren als Sozialkapital zur Schaffung von Vertrauen und Solidarität, was eine Stützung gesellschaftlicher Institutionen, sowie der Demokratie zur Folge hat. Als bemerkenswert scheint hervor, dass dieser Vorgang bereits gänzlich innerhalb der Intentionalen Gemeinschaft abläuft, anstatt klassischer Weise erst zwischen kleinbürgerlichen Lebenswelten und dem Staats-, Rechts- oder Wirtschaftssystem zustande zu kommen. Das in der Gemeinschaft akkumulierte Vertrauen stützt und fördert gleichsam die demokratische Entscheidungsfindung im Dorf, sowie einen reibungslosen Betrieb der wirtschaftlichen Unternehmungen. Darin bestätigt sich der Anspruch Tempelhofs auf den Status eines alternativen Gesellschaftskonzeptes. Die Frage, inwieweit sich das Gemeinschaftsleben

förderlich auf eine innerdeutsche Demokratisierung wirkt, kann im Sinne des gemeinwohlorientierten zivilgesellschaftlichen Engagements sowie dem damit verbundenen Sendungsbewusstsein als äußerst positiv eingeschätzt werden. Gegenüber Wirtschaft, Recht und dem Staat scheint sie jedoch im Sinne der Autarkie und Unabhängigkeit zumindest in manchen Bereichen eine konkurrierende oder zumindest alternative Position einzunehmen. Dieser Umstand und das darin enthaltene mögliche Konfliktpotential könnte als spannender Aufhänger für weitere Untersuchungen herangezogen werden. Zuletzt sei angemerkt, wie bereits innerhalb der intervenierenden Bedingungen dargelegt, dass die vorliegende Forschung eindrucksvoll den Effekt der Selbstvermehrung sozialen Kapitals verdeutlicht hat.

4.1.4 Zygmunt Baumann und die Reintegration von Freiheit und Sicherheit in der Gemeinschaft Tempelhof

In der Frage von Freiheit und Sicherheit hat sich gezeigt, dass Tempelhof mit einem alten Paradigma der Gemeinschaftstheorie bricht. Zygmunt Baumann konstatierte sinngemäß: Die modernen Errungenschaften von Freiwilligkeit, individueller Freiheit und individueller Selbstbehauptung kommen einer Befreiung von den Fesseln der Gemeinschaft gleich und haben somit den Preis der Aufgabe gemeinschaftlicher Sicherheit und Geborgenheit. Tempelhof beweist andererseits, dass eine Verbindung der gegensätzlich geglaubten Aspekte möglich ist. In einer Kultur, in der kontroverse Meinungen willkommen sind und in der jeder zu Wort kommen kann, ist die Selbstbehauptung gesichert. Ebenfalls basiert die Teilnahme am Gemeinschaftsprojekt auf vollkommener Freiwilligkeit. Selbstverständlich ist dennoch eine hohe Verbindlichkeit erforderlich, doch wie bereits in einem vorherigen Abschnitt ausgeführt, tritt dieses Phänomen mehr oder minder innerhalb jeder Organisation menschlicher Verbindungen auf. Die individuelle Freiheit ist schließlich durch eine lebensweltliche und weltanschauliche Vielfalt garantiert, die den Anspruch hat, die Gesellschaft abzubilden. Darüber hinaus verwies Baumann darauf, dass Gemeinschaften sich von ihrer Umwelt absondern müssten, um durch äußere weltanschauliche Beeinflussung nicht von der Auflösung bedroht zu sein. Darin zeigt sich ein Spannungsfeld, welches sich als Gegensatzpaar auch in der vorliegenden Forschung eröffnet und das von bestehenden Intentionalen Gemeinschaften offenbar gemeistert wird. Die Gemeinschaft Tempelhof bewegt sich in einem Kontext des vielfältigen Austausches mit der Außenwelt, gleichzeitig strebt sie jedoch Autarkie und Unabhängigkeit an.

Was auf den ersten Blick widersprüchlich anmutet, ist bei genauerer Betrachtung wohl in der Form kausal verbunden, dass eine Unabhängigkeit der Gemeinschaft diese in die Lage versetzt, umso freier und zwangloser mit der Außenwelt umgehen zu können. Außerdem liegt die Annahme nahe, dass die Bedingung für eine Vernetzung mit dem gesellschaftlichen Außen eine umso engmaschigere Vernetzung im Innen der Gemeinschaft ist. Diese wird in Tempelhof nicht nur über eine gemeinsame Freizeitgestaltung, sondern auch durch die dabei äußerst wichtigen demokratischen Aushandlungsprozesse und Formate des tiefen persönlichen Austausches geschaffen. Baumann sieht in seinem Resümee neu entstehende Gemeinschaften in der Pflicht, eine Ressourcengleichheit für ihre Mitglieder herzustellen. Es zeigt sich, dass Tempelhof dieses Ziel, beispielsweise im Geiste von gegenseitiger Fürsorge und dem Gestaltungsmöglichkeiten eröffnenden Prinzip von All-Leader verfolgt. Gleichwohl spricht Jutta explizit davon, dass zum Erreichen einer echten Chancengleichheit auch in Tempelhof noch ein Weg zu beschreiten ist. Abschließend kann wohl gesagt werden, dass in Tempelhof durch die hohe Verbindlichkeit in gewisser Weise eine Einschränkung der Freiheit besteht, die aber nicht nur durch eine hohe Geborgenheit, Resilienz und Sicherheit, sondern auch durch andere Freiheits-Werte in Form von Möglichkeiten zur persönlichen Entfaltung ausgeglichen werden. Inwieweit diese Aussagen für alle Individuen der Gemeinschaft gleichermaßen gelten, wäre zu untersuchen.

4.1.5 Parallelen zwischen den Untersuchungsergebnissen dieser Arbeit und der Literatur zu Intentionalen Gemeinschaften

Es hat sich gezeigt, dass die Untersuchungsergebnisse dieser Arbeit dieselben Schwerpunkte und Erkenntnisse beinhalten wie die einschlägige Gemeinschaftsliteratur. Die bedeutendsten Parallelen sollen nun aufgezeigt werden.

Iris Kunze definiert Intentionale Gemeinschaften als Experimentierfelder und Gestaltungsräume für heterogene kulturelle Praktiken. In der vorliegenden Untersuchung findet sich ein experimenteller Gestaltungsaspekt im zentralen Phänomen, während eine Diversität der kulturellen Praktiken innerhalb der intervenierenden Bedingungen als Resilienz schaffende Vielfalt Platz findet. Auch Matthias Grundmann schreibt Intentionalen Gemeinschaften diese hohe Varianz von Menschen, Lebensweisen und Einstellungen zu. Des Weiteren spiegelt sich sein Konzept des sozialen Humus, der

nach seiner Einschätzung Solidarität und Verbundenheit hervorbringt, in der vorliegenden Forschung in den als intervenierende Bedingungen kategorisierten erstarken funktionalen Gemeinschafts-Strukturen wider. Diese Strukturen haben eine sich selbst verstetigende und nährnde Wirkung auf die Selbst-Entfaltung und gemeinschaftliche Verbundenheit, ebenso wie sich Humus positiv auf Pflanzenwachstum auswirkt, was wiederum die Akkumulation von noch mehr Humus begünstigt. Analog zu Grundmanns Ausführungen zu Intentionalen Gemeinschaften dürfte außerdem deutlich geworden sein, dass Tempelhof von einer gemeinsamen weltanschaulichen Basis der Mitglieder getragen ist, die als Fundament für eine Verbundenheit dient, die außerdem durch Aushandlungs- und Austauschprozesse bewusst intendiert hergestellt wird. Auch bei den individuellen Aspekten decken sich Grundmanns Erkenntnisse mit denen dieser Arbeit. In Tempelhof wie auch bei Intentionalen Gemeinschaften im Allgemeinen geht es darum, in Form von Freiheits- und Entfaltungsräumen gute Rahmenbedingungen für eine Selbst-Verwirklichung zu schaffen, die gleichzeitig als Voraussetzung für eine gelungene Identitätsbildung gelten können. Im Theorievorschlag zeigen sich diese Aspekte in der Strategie der Selbst-Realisation, die durch die intervenierende Bedingung der freiheitlichen Gestaltungsspielräume erleichtert wird. Auch die im Theorieteil vorgestellten Merkmale Intentional-Gemeinschaftlicher Lebensstile lassen sich in Tempelhof wiederfinden, wie sich im Praxisteil gezeigt hat. Diese Lebensweise lässt sich als anti-individualistisch, anti-konventionalistisch sowie auf Kooperation basierend beschreiben. Verdeutlicht wird dies in Tempelhof durch die gegenseitige Fürsorge, den experimentellen Pioniergeist, sowie die weitreichende inner- und außergemeinschaftliche Vernetzung. Gleichzeitig findet eine breite Abdeckung menschlicher Lebensstile und Konsumbedürfnisse statt, was im Praxisteil durch die Begriffe der Freiheit und Vielfalt benannt ist. Geht man davon aus, dass bei Intentionalen Gemeinschaften der Trend weggeht von dogmatischen Haltungen und hin zu Pragmatismus, Professionalisierung und einer allgemein gemäßigteren kulturellen Haltung, so kann festgestellt werden, dass Tempelhof sich inmitten dieses Trends bewegt. Diese Mäßigung gegenüber früheren Intentionalen Gemeinschaften, die mit einer Selbstbesinnung in Form einer Auseinandersetzung mit den eigenen internalisierten Kulturlogiken einhergeht, zeigt sich in den vorliegenden Untersuchungsergebnissen im Begriff der Selbsterforschung, die insbesondere auch mit dem WIR-Prozess zusammenhängt. Die Hybridität Intentionaler Gemeinschaften dürfte sich schließlich auch in der Untersuchung Tempelhofs gezeigt

haben. Die praxisorientierte Neu-Kombination traditionaler und posttraditionaler Mittel der Vergemeinschaftung sorgt dabei für die Entstehung neuer Gestaltungs- und Möglichkeitsräume bei einer gleichzeitig hohen Resilienz der Gemeinschaft. Die ausbalancierte Kombination und Reintegration gemeinschaftlicher und gesellschaftlicher Handlungsweisen in ihrem jeweils optimalen Einsatzgebiet führt zur Entstehung einer neuen sozialen Kunst, die zurecht als holistischer Ansatz der Lebensführung bezeichnet werden kann. Insofern können Intentionale Gemeinschaften ebenso als empathische Gesellschaften bezeichnet werden. Aus der Tatsache, dass sich zentrale Aspekte Intentionaler Gemeinschaften sowohl in dieser Forschungsarbeit als auch in der einschlägigen Literatur zu Intentionalen Gemeinschaften finden lassen, können nun noch zwei Schlussfolgerungen gezogen werden. Zunächst lässt die Parallelität zentraler Aspekte eine gewisse Validität sowohl dieser Forschung als auch der genannten Literatur vermuten. Andererseits könnte abgeleitet werden, dass es sich bei der Gemeinschaft Schloss Tempelhof um ein Paradebeispiel einer Intentionalen Gemeinschaft handelt.

4.1.6 Die Überwindung gesellschaftlicher Pathologien durch Intentionale Gemeinschaften

Im nun folgenden Abschnitt soll kurz aufgezeigt werden, inwieweit Tempelhof als Intentionale Gemeinschaft einen Beitrag zur Überwindung gesellschaftlicher Pathologien leistet. Dazu werden die Untersuchungsergebnisse mit den im Theorieteil vorgestellten pathologischen Zuständen innerhalb der vier Dimensionen der Modernisierung abgeglichen.

Als erstes soll eine mögliche pathologische Desintegration durch das Prinzip der Differenzierung betrachtet werden. Zunächst ist anzumerken, dass es durchaus nicht eindeutig klar ist, ob eine hohe Differenzierung per se als problematisch einzuschätzen ist. In jedem Fall lässt sich jedoch festhalten, dass das Level der Differenzierung in Tempelhof von Haus aus als niedrig zu bewerten ist, denn die Gemeinschaft strebt eine hohe Selbstversorgung, also die innergemeinschaftliche Abdeckung möglichst vieler für das postmoderne Leben notwendigen Funktionsbereiche an. Dies ist bei einer Mitgliederzahl von 150 Menschen nur mithilfe einer relativ geringen Differenzierung zu erreichen. Alleine durch diese vergleichsweise niedrige Differenzierung wären bereits problematische Effekte

abgeschwächt. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass ein ausschlaggebender Faktor für die Verminderung pathologischer Effekte durch Differenzierung in einer organisch miteinander verwobenen Entwicklung von organisationalen Strukturen und weltanschaulichen Einstellungen sowie kulturellen Praktiken liegt. Demnach sollten sich organisationale und kulturelle Strukturen stets mit den Menschen mitentwickeln, für die sie geschaffen wurden, gleich einer Schlange, die sich in dem Moment häutet, in dem es in der alten Haut zu eng wird. Ebendiese Funktion wird durch das agile und basisdemokratisch gesteuerte Organisationsdesign der Gemeinschaft Tempelhof gewährleistet. Außerdem strebt die Gemeinschaft nach Katharinas Aussage ein *organisches Wachstum* in ihrer Mitgliederzahl an, ebenso wie im schrittweisen Ausbauen der gemeinschaftlichen Versorgungs-Autarkie. Entwicklungspotentiale gibt es aus Juttas und Alexanders Sicht andererseits beim zu knappen und weitgehend für kleinfamiliäre statt gemeinschaftliche Verhältnisse geschaffenen Wohnraum, bei dem offenbar einige Gemeinschaftsmitglieder Kompromisse eingehen müssen. Ein weiterer möglicher Entwicklungsbereich könnte in Bezugnahme auf Juttas Erzählungen in der noch stärkeren Herstellung von Chancengleichheit bestehen. Die Tatsache, dass diese Probleme bereits im Bewusstsein der Gemeinschaftsmitglieder vorhanden sind, kann jedoch als wertvolle Ressource zu deren Überwindung angesehen werden. Alles in allem lässt sich festhalten, dass die Gemeinschaft Tempelhof mit ihrer agilen und basisdemokratischen Grundausrichtung eine solide Basis für den positiven Einsatz von Strukturen bei geringen pathologischen Effekten gelegt hat.

Im Kontext der von Max Weber festgestellten Erosion der Sinnesressourcen lässt sich zunächst einmal grundlegend feststellen, dass in der Gemeinschaft Tempelhof Spiritualität und transzendentes Denken eine wichtige Rolle spielen. Die Anerkennung eines größeren Ganzen kann dabei, frei von irgendwelchen Dogmen, als kleinster gemeinsamer Nenner betrachtet werden. Auch das Streben nach einer Wiederanbindung an die Natur ist wohl bei allen Gemeinschaftsmitgliedern mehr oder weniger angelegt. Diese Aspekte wirken bereits einer völligen instrumentellen Rationalisierung entgegen. Eine weitere Ressource gegen eine übermäßige Rationalisierung durch Überforderung besteht in der gegenseitigen achtsamen Fürsorge. Auch die Gefahr eines Rückzuges auf den Verstand durch Reizüberflutung ist in der ländlichen Umgebung der Gemeinschaft mit ausgleichenden Möglichkeiten

wie beispielsweise Waldspaziergängen stark abgeschwächt. Hinzu kommen verschiedene Wohn-Alternativen im Dorf, von denen manche eher im geschäftigen Zentrum und manche eher am ruhigeren Rande der Gemeinschaft liegen. In Bezugnahme zu Jürgen Habermas kann darüber hinaus konstatiert werden, dass in Tempelhof und vermutlich auch in anderen Intentionalen Gemeinschaften eine Rückeroberung der kolonialisierten Lebenswelt und damit ein heilsames Abnehmen der rein instrumentellen Vernunft stattfindet. Das zeigt sich in der grundlegenden gemeinsamen Werte-Haltung, dass der Mensch vor dem Profit stehen soll. Diese Intention wird beispielsweise garantiert durch die Grundstiftung oder auch die eigene Wertschöpfung mittels gemeinschaftlicher Betriebe vor Ort. Die relativ hohe Autarkie und Unabhängigkeit der Gemeinschaft bewirkt darüber hinaus eine gewisse Abschirmung nach außen und damit eine Zurückdrängung der „Kolonialherren“ von Wirtschaft und Politik.

Auch aus der Perspektive von Hartmut Rosas Resonanztheorie lässt sich belegen, dass die Gemeinschaft Tempelhof auf einem guten Weg der Überwindung pathologischer Zustände ist. Dazu sollen kurz die drei Resonanzachsen betrachtet werden. Die horizontale Resonanzachse der Beziehungen zu anderen Menschen spielt in Tempelhof im Zusammenhang mit der innergemeinschaftlichen Vernetzung eine herausragende Rolle. Räume für einen tiefgehenden zwischenmenschlichen Austausch und damit die Voraussetzung für Liebe und Freundschaft werden bewusst geschaffen und eine gegenseitige Offenheit und Ehrlichkeit stark gefördert. In Bezug auf die diagonale Resonanzachse der Beziehung zur Welt und Materie sind zahlreiche handwerklichen Tätigkeiten, die in Tempelhof verrichtet werden, nennenswert. Prägend sind in diesem Kontext beispielsweise die eigene Landwirtschaft, die Groß-Küche oder verschiedene Bau-Projekte, wie das Earthship. Es ist zudem erwähnenswert, dass jeder Bewohner Tempelhofs für einige Stunden pro Woche einen Gemeinschaftsdienst verrichten muss, der ebenfalls zumeist praktischer Natur ist. Auch gemeinschaftliche sportliche Aktivitäten stehen an der Tagesordnung. Die vertikale Resonanzachse als drittes Element besteht in einer transzendentalen Beziehung zum Leben oder auch zu Gott. In diesem Zusammenhang fällt in Tempelhof zunächst der Wille zu einem umweltbewussten Leben auf, der auch mit einer ursprünglicheren Beziehung mit und einer stärkeren Anbindung an die Natur einhergeht. Dem zugrunde liegt die gemeinsame Überzeugung des Eingebettetseins in ein größeres Ganzes. Im Konkreten gibt

es außerdem freiwillige gemeinsame Rituale oder auch gemeinschaftliche musikalische Veranstaltungen, die transzendente Erfahrungsräume eröffnen können.

Nun wird die Individualisierung betrachtet, deren pathologische Begleiterscheinungen in Vermassung und Vereinzelung bestehen, und denen gegenüber sich in Tempelhof große Fortschritte konstatieren lassen. Die Gemeinschaft Tempelhof ist aus der Sicht des Autors durch eine Kultur der gegenseitigen empathischen Achtsamkeit geprägt, die an die Stelle von Reizüberflutung und emotionaler Überforderung tritt. Das Einbeziehen der eigenen Empfindungen in die Entscheidungsprozesse des alltäglichen Lebens kann somit als sich selbst verstärkende Rückverbindung von Verstand und Gefühl begriffen werden. Als selbst-verstärkend kann sie deshalb bezeichnet werden, weil in einer empathischen und von gegenseitiger Fürsorge geprägten Kultur die Notwendigkeit des Rückzugs auf den Verstand als Schutzmechanismus weitgehend entfällt. Ebenfalls aus der Perspektive des Autors ist die Grundstimmung im Dorf geprägt von einer freundschaftlichen Offenheit anstelle einer latenten Aversion und Distanziertheit, die nach Georg Simmels Ansicht die großstädtische Gesellschaft prägen. Die in Tempelhof vielfältig vorhandenen authentischen Interaktionsräume schaffen schließlich die Basis für eine aus Simmels Sicht dringend nötige qualitative Individualisierung im Sinne einer individuellen Selbst-Realisation. Im Zuge dieses Prozesses werden kreative Gestaltungspotentiale geweckt und entfaltet, wodurch eine reiche und lebendige Kultur entstehen kann. Erwähnenswert ist außerdem, dass die quantitative Individualisierung gegenüber vormodernen Verhältnissen ebenfalls ein relativ hohes Maß erreicht. Konstituiert wird sie im Konkreten durch die Teilnahme und Mitgliedschaft an verschiedenen Freizeit-Gruppen, Redekreisen oder die Mitgliedschaft in den Teams der Wirtschafts-Betriebe innerhalb einer soziokratischen Gesamtorganisation. Es handelt sich im Bild von Simmels sozialen Kreisen also nicht um die traditionellen konzentrischen Kreise, sondern, modernen Gesellschaften entsprechend, durchaus um sich überschneidende Kreise. Als weitere Folge qualitativer Individualisierung entstehen nicht zuletzt die persönliche Zufriedenheit und Sinnerfüllung derjenigen Individuen, die den beschriebenen Prozess der kreativen Selbstentfaltung innerhalb der Gemeinschaft beschreiten.

Die Domestizierung als viertes Prinzip der Modernisierung bezeichnet die Beherrschung der Natur durch die menschliche Vernunft. Pathologische Züge nimmt diese Herrschaft dann an, wenn sie auf sehr autoritäre Weise ausgeübt und über eine in-

strumentell-zweckrationale Herangehensweise gesteuert wird, ohne dabei eine praktische und wertrationale Reflexion der Handlungen zu inkorporieren. Diese problematischen Verhaltensweisen können sowohl auf den Umgang mit der äußeren Natur als auch auf den Umgang mit der inneren menschlichen Natur bezogen werden. Zieht man eine Parallele zu Tempelhof, so fällt auf, dass die Gemeinschaft sowie deren Projekte, Entscheidungen und Handlungen auf der grundlegenden Basis gemeinsamer Werte stehen. Diese sind auf eine Rückanbindung der Menschen an die innere und äußere Natur ausgerichtet. Projekte werden strategisch an diesen Werten ausgerichtet und stetig im Rahmen demokratischer Aushandlungsprozesse kritisch beleuchtet und reflektiert. Auch persönliche Empfindungen, die innerhalb einer individuellen Selbsterforschung entwickelt beziehungsweise wiederentdeckt werden und der inneren Natur zugeordnet werden können, spielen dabei eine Rolle. Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass die Gemeinschaft Tempelhof eine Beziehung zur Natur anstrebt, die sich auf Augenhöhe befindet. In der Folge entsteht ein im Vergleich zur konventionellen Gesellschaft resilientes und erfüllendes soziales Zusammenleben innerhalb der Gemeinschaft, ebenso wie ein nachhaltigerer Umgang mit der äußeren Natur.

4.1.7 Die Bedeutung Intentionaler Gemeinschaften für die Überwindung gesellschaftlicher Pathologien innerhalb eines gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozesses

Dass Intentionale Gemeinschaften Lösungen für die problematischen Herausforderungen unserer Zeit hervorbringen und somit einen signifikanten Beitrag zur Überwindung gesellschaftlicher Pathologien leisten, kann im Lichte der Untersuchungen als unumstritten gelten. Dennoch stellt sich die Frage nach deren konkreter Bedeutung und Rolle innerhalb eines größeren Zusammenhangs der gesellschaftlichen Transformation. Es hat sich gezeigt, dass nicht etwa Intentionale Gemeinschaften, sondern die Individuen der eigentliche Ursprung der Transformation sind. So stehen am Anfang eines jeden Transformationsprozesses Menschen, die unzufrieden sind mit dem Status Quo, ein Bewusstsein für die dringlichsten Probleme entwickelt haben und durch den daraus resultierenden Leidensdruck einen Wunsch nach Veränderung in sich tragen. Diesen Keim der Transformation zu wecken und zum Wachsen zu bringen, darin besteht nun der kritische Punkt der mutigen Schwellenüberschreitung von einem passiv-reaktiven Problembewusstsein, hinein in ein proaktiv-

lösungsorientiertes Bewusstsein. Man kann davon ausgehen, dass erst dieser Akt des individuellen Bewusstseinswandels Menschen in die Lage versetzt, an einer Intentionalen Gemeinschaft teilhaben zu können. Die grundlegende Entscheidung, oder zumindest ein starker Impuls in die Richtung einer persönlichen Transformation muss bei den Individuen also A Priori vorhanden sein, damit Veränderung möglich wird. Diese Perspektive verdeutlicht, dass Intentionale Gemeinschaften nie einen Wandel hervorbringen und erzeugen können, für den deren Mitglieder noch nicht bereit sind, ebenso wenig wie sie Menschen im Außen zu einem Wandel bewegen können, den diese nicht mit ihrer bewussten Haltung unterstützen. Gleichwohl spielen Intentionale Gemeinschaften eine wichtige Rolle als Katalysatoren und Verstärker des Wandels. Sie versorgen Individuen, die dazu bereit sind, mit Inspiration und den nötigen Ressourcen, um in einem ersten Schritt konkrete positive Zukunfts-Visionen zu entwickeln und in einem zweiten Schritt diese Vorstellungen in die Realität umzusetzen. Aus systemischer Sicht erleichtern, beschleunigen und intensivieren die neuartigen Dynamiken des sozialen Feldes Intentionaler Gemeinschaften eine nachhaltige persönliche Transformation all derer, die sich darauf einlassen, wodurch in der Folge auch die gesamtgesellschaftliche Transformation befeuert wird. Dabei ist davon auszugehen, dass die transformative Wirkung der kollektiven Strukturen auf (neu eintretende) Individuen umso stärker ist, je länger eine Gemeinschaft existiert. Der von Matthias Grundmann postulierte und sich innerhalb Intentionaler Gemeinschaften akkumulierende soziale Humus kann somit als Nährboden einer individuellen und kollektiven Transformation gelten. Insofern können Intentionale Gemeinschaften als kraftvolle organisationale Vehikel verstanden werden, welche für eine gesellschaftliche Transformation die Funktion von Sammelstellen, Knotenpunkten und Sendestationen eines neuen Transformationswissens erfüllen. Im Prozess einer starken Vernetzung und damit einher gehenden Bündelung persönlicher Gestaltungskräfte wird der Weg geebnet für Individuen, die sich bereits aus freien Stücken aktiv für einen neuen Pfad entschieden haben. Es wird deutlich, dass Intentionale Gemeinschaften eine Pionierfunktion erfüllen, oder noch präziser ausgedrückt, Individuen bei ihrer Pionierarbeit unterstützen. Blickt man auf die aktuell enormen Herausforderungen der Menschheit, so kann man zu dem Schluss gelangen, dass für ein nachhaltiges Leben auf diesem Planeten eine Selbst-Ermächtigung möglichst vieler Individuen geschehen muss, sodass die Mehrheit der Menschen eine wertegebundene, selbstverantwortliche und proaktiv gestaltende Haltung einnimmt.

4.2 Gedanken zum Entstehungsprozess der Arbeit: persönliche und prozessorientierte Reflexion

Ergänzend zur inhaltlichen Reflexion soll nun noch kurz eine prozessorientierte Reflexion aus der persönlichen Perspektive des Autors angehängt werden, die gewissermaßen als kurze autoethnographische Ergänzung eingeordnet werden kann. Das Verfassen des Theorieteils verlangte von mir eine sehr strukturierte und geordnete Herangehensweise. Insbesondere das Finden und Festlegen einer sinnvollen Gliederungslogik wurde von mir als recht herausfordernd erlebt, ebenso wie das sehr quellenbasierte Arbeiten und stetige Zitieren, das einen stetigen Schreibfluss erschwerte. Ich stellte fest, dass ich mit der Zeit in einen geordnet-kategorischen und analytisch-verstandesmäßigen Seinszustand wechselte, der es mir ermöglichte, trotz meines von Haus aus eher ungeordnet, chaotisch und kreativ arbeitenden Verstandes einen guten Inhalt produzieren zu können. Doch dieser Zustand ging für mich gleichzeitig auch mit einer höheren Unzufriedenheit und einer kleinteiligeren Perspektive auf die Welt einher, wodurch ich, auch im Privatleben, ab und zu eine übergeordnete Gesamtperspektive aus dem Blick verlor. Rückblickend fällt mir auf, dass ich mich durch die stark rationalisierte und differenzierte Betrachtungsweise von meiner Intuition, oder anders ausgedrückt, von meiner Natur entfernte. Das machte sich unter anderem in Form von unruhigem Schlaf oder Hunger-Attacken bemerkbar, die als Kompensations-Versuche meines Organismus gewertet werden können. Man könnte also sagen, dass ich im Schreib-Prozess des Theorieteils pathologische Zustände durch eine übermäßige Rationalisierung am eigenen Leib erfahren habe. Diese unangenehme Erfahrung gipfelte schließlich in der Beschreibung der gesellschaftlichen Pathologien im letzten Abschnitt des Theorieteils, wo zu der sehr engen, rationalen und differenzierten Herangehensweise noch ein starker Fokus auf das Negative und Problematische hinzukam. Beim Schreiben des Praxisteils hingegen erlebte ich eine wundersame innere Öffnung und kreative Entfaltung in einem stetigen Schreibfluss. Ideen, Zusammenhänge und Erkenntnisse kamen wie von selbst in mein Bewusstsein und konnten von mir in einem stetigen Ergänzungsprozess nach und nach zu einer Theorie verdichtet werden. Diese kreative und praktische Arbeit erlebte ich rückblickend ganz im Gegensatz zur Theoriearbeit als erfrischend, erfüllend und energetisierend, auch wenn sie mir dennoch eine hohe Konzentration abverlangte und ich nach einer mehrstündigen Beschäftigung mit der Materie nicht selten erschöpft war. Retrospek-

tiv fällt mir auf, dass ich einen ganz ähnlichen Weg beschritten habe, wie der, den ich als Theorie postuliert habe. Aus einer Unzufriedenheit, die aus der einseitig rationalen Beschäftigung mit problematischen Zuständen entspringt, wechselte ich in einen proaktiven Schreib-Prozess, der mir eine kreative Entfaltung ermöglichte und von mir als erfüllend erlebt wurde. Aus einer eher passiven Wiedergabe vorgegebener Konzepte wechselte ich in einen offenen und experimentellen Modus einer aktiven Gestaltung. Es hat sich gezeigt, dass darin für mich ein Schlüssel zu persönlicher Erfüllung und Wohlbefinden liegt, worin das Intentional-Gemeinschaftliche Transformations-Modell bestätigt wird. Andererseits erlebte ich auch eine Unsicherheit und unterschwellige Nervosität, die mit der Ergebnisoffenheit einherging. Ich konnte während des kreativen Prozesses nicht sicher sein, ob am Ende ein gutes Ergebnis stehen würde, mit dem ich zufrieden sein könnte, geschweige denn dass mir klar gewesen wäre, welche Form dieses letztendlich annehmen würde. Dennoch hatte ich eine gewisse basale Zuversicht, dass der kreative Prozess zu einem guten Ergebnis führen würde. Ich gehe davon aus, dass diese Erlebnisse in ähnlicher Form von den Mitgliedern Intentionaler Gemeinschaften geteilt werden. Dabei ist die Unsicherheit vermutlich umso größer, je jünger das Gemeinschaftsprojekt ist, doch umso größer kann auch das kreative Potential sein, wodurch gewissermaßen ein Ausgleich geschaffen wird. Rückblickend bin ich froh, all diese Erfahrungen gemacht zu haben und ich habe die Absicht, mir in Zukunft Rahmenbedingungen zu suchen, die es mir erlauben, meine Kreativität noch stärker und gerne auch in der Verbindung mit Anderen zu entfalten.

5 Abschließendes Fazit:

Der Wandel vollzieht sich durch den Einzelnen

Die Untersuchungsergebnisse haben gezeigt: Für eine gesellschaftliche Transformation braucht es mutige und eigenverantwortliche Menschen, die gemeinsam neue Wege erforschen und gehen. Intentionale Gemeinschaften sind Orte, an denen sich genau solche Menschen miteinander verbinden, um ihre Gestaltungskräfte zu bündeln. An diesen Knotenpunkten eines nachhaltigen Wandels wird in demokratischen Prozessen wertvolles Transformationswissen generiert, immer weiter verfeinert und schließlich mit der Welt geteilt. In einer Welt, in der die naturgegebenen Wachs-

tumsgrenzen immer näher rücken, werden dezentrale Lösungen in Form von lokal unabhängigen und in sich resilienten Parzellen immer mehr an Bedeutung gewinnen. Die Wahrscheinlichkeit, dass Intentionale Gemeinschaften in der Zukunft als eben solche autarken Mosaiksteine weiter an Bedeutung gewinnen, kann somit als hoch eingeschätzt werden. In der wertrational fundierten Ausrichtung auf nicht-wirtschaftliche Ziele praktizieren Intentionale Gemeinschaften bereits heute genau solche völlig neuen Vorgehensweisen, wie sie der Club of Rome vor 50 Jahren gefordert hat, um in der Folge einen ökologischen und wirtschaftlichen Gleichgewichtszustand herbeizuführen. Gleichwohl wäre es wohl illusionistisch, Intentionale Gemeinschaften als die einzig selig machende Antwort auf die pathologischen Zustände unserer Zeit zu inszenieren. Was die Menschheit letztlich wirklich braucht, sind möglichst viele Menschen, die sich trauen, proaktiv und eigenverantwortlich neue Lösungswege hin zu einem Gleichgewichtszustand zu beschreiten. Eine intelligente inner- und inter-organisationale Vernetzung dieser Akteure wird dabei den Ausschlag zum Erfolg geben. Neben Intentionalen Gemeinschaften können selbstverständlich auch andere zivilgesellschaftliche oder wirtschaftliche Organisationen eine tragende Rolle spielen, ebenso wie durch staatliche Mittel geschaffene Rahmenbedingungen, wie etwa ein bedingungsloses Grundeinkommen. Im Idealfall unterstützen Intentionale Gemeinschaften durch eine starke Vernetzung mit allen gesellschaftlichen Funktionssystemen einen umfassenden gesellschaftlichen Wandel in der Rolle eines Leitsterns und Vorbilds. Sie können mit ihrem inspirierenden Beispiel nicht nur beweisen, dass eine nachhaltige Art der Lebensführung möglich und für die Individuen höchst erfüllend ist, sondern auch konkrete Strategien und Konzepte zu deren Umsetzung liefern. Dazu bedarf es allerdings einer stärkeren öffentlichen Aufmerksamkeit und Anerkennung für diese Gemeinschaftsform. Es ist anzunehmen, dass eine solche Anerkennung so lange auf sich warten lässt, bis eine kritische Masse von Menschen bereit ist für eine Abkehr von alten Lebensgewohnheiten hin zu einer nachhaltigen und proaktiven Zukunftsgestaltung. Abschließend kann festgehalten werden, dass es bereits heute und vermutlich nicht nur durch Intentionale Gemeinschaften äußerst vielversprechende Lösungsansätze zur nachhaltigen Überwindung gesellschaftlicher Pathologien gibt. Ob der Menschheit allerdings tatsächlich die Herstellung eines ökologisch-wirtschaftlichen Gleichgewichts gelingt, wird von der Anzahl der Menschen abhängen, die für eine grundlegende Transformation und damit zur Umsetzung der vorhandenen Lösungen bereit ist.

Literatur

Baumann, Zygmunt (2009) *Gemeinschaften. Auf der Suche nach Sicherheit in einer bedrohlichen Welt*. Suhrkamp Verlag, 5. Auflage, Frankfurt am Main.

Baumann, Zygmunt (2009) *Leben als Konsum*. Hamburger Edition, Hamburg.

Dierschke, Thomas; Drucks, Stephan; Kunze, Iris (2006) Was sind Intentionale Gemeinschaften? In: Grundmann, Matthias, Dierschke, Thomas, Drucks, Stephan, Kunze, Iris (Hrsg.) *Soziale Gemeinschaften: Experimentierfelder für kollektive Lebensformen*. Lit-Verlag, Berlin.

Gertenbach, Lars; Laux, Henning; Rosa, Hartmut; Strecker, David (2010): *Theorien der Gemeinschaft. Zur Einführung*. Junius Verlag, 2. Auflage, Hamburg.

Grundmann, Matthias (2011) Lebensführungspraktiken in Intentionalen Gemeinschaften. In: Hahn K., Koppetsch C. (eds) *Soziologie des Privaten*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. (Verfügbar über: https://doi.org/10.1007/978-3-531-93460-0_14)

Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (2003) *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Fischer Verlag, Frankfurt am Main.

Horkheimer, Max (1991) Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. In: *Gesammelte Schriften, Band 6: ‚Zur Kritik der instrumentellen Vernunft‘ und ‚Notizen 1949-1969‘*. Fischer Verlag, Frankfurt am Main.

Imbusch, Peter; Rucht, Dieter (2005). *Integration und Desintegration in modernen Gesellschaften*. In: Heitmeyer, W., Imbusch, P. (eds) *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft. Analysen zu gesellschaftlicher Integration und Desintegration*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. (Verfügbar über: https://doi.org/10.1007/978-3-322-80502-7_1)

Kunze, Iris (2013) „Intentionale Gemeinschaften“ – Experimentierorte einer religionshybriden, „spirituellen“ Kultur?. In: Berger P., Hock K., Klie T. (Hrsg.) *Religionshybride. Erlebniswelten*. Springer VS, Wiesbaden. (Verfügbar über: https://ezproxy.bib.fh-muenchen.de:2065/10.1007/978-3-531-19578-0_10)

Lydia Wilmsen (2011) *Intentionale Gemeinschaften als Räume der Transformation?* GRIN Verlag, München. (Verfügbar über: <https://www.grin.com/document/191025>)

- Meadows et al. (1987) *Die Grenzen des Wachstums 1972*, Übersetzung von Hans-Dieter Heck, 14. Aufl., Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.
- Plessner, Helmuth (2003) *Macht und menschliche Natur. Gesammelte Schriften. Band V*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz*. Suhrkamp Verlag, Berlin.
- Rosa, Hartmut (2017): *Für eine affirmative Revolution: Eine Antwort auf meine Kritiker_innen*. In: Peters, Christian Helge / Schulz, Peter (Hrsg.): *Resonanzen und Dissonanzen*. Transcript Verlag, 1. Auflage, Bielefeld.
- Rosa, Hartmut; Strecker, David; Kottmann, Andrea. (2007): *Soziologische Theorien. 1.2 Soziologie als Reflexion: Analyse und Diagnose der Moderne*. UTB Verlag, 1. Auflage, Stuttgart.
- Strauss, A.; Corbin, J. (1996) *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Beltz Psychologie Verlags Union, Weinheim.
- Taylor, Charles (1996) *Quellen des Selbst. Die Entstehung der Neuzeitlichen Identität*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Tönnies, Ferdinand (1988) *Gemeinschaft und Gesellschaft: Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Neudruck der 8. Auflage 1935, Darmstadt.
- Toyosaki, Satoshi et al. (2009) 'Community Autoethnography: Compiling the Personal and Resituating Whiteness', In: *Cultural Studies ↔ Critical Methodologies*, 9. (Verfügbar über: https://www.academia.edu/10057370/Community_Autoethnography_Compiling_the_Personal_and_Resituating_Whiteness)
- Weber, Max (1980) *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Mohr Siebeck Verlag, 5. Auflage, Tübingen.
- Weischenberg, S. (2012). *Max Weber und die Pathologien der Moderne*. In: *Max Weber und die Entzauberung der Medienwelt*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. (verfügbar über: https://doi.org/10.1007/978-3-531-18718-1_1)

Weiß, Susanne (2014) Die Aktualität Georg Simmels Theorieansatzes einer Verkümmern menschlicher Seelen im Kontext des großstädtischen Lebens. Erschienen in: Tabula Rasa, Zeitung für Gesellschaft und Kultur. Ausgabe Nr. 103.

Weitere Quellen

Federation for Intentional Community (FIC) (2022) FIC Homepage: About FIC (Verfügbar über: <https://www.ic.org/foundation-for-intentional-community/>)

Fritz Andres (o.D.), Wem gehört die Erde... (Siehe Anhang 3)

Global Ecovillage Network (GEN) (2022) GEN Homepage: About GEN (Verfügbar über: <https://ecovillage.org/about/about-gen/>)

Psylex.de (2017) Statistik für psychische Krankheiten. Klinische Psychologie – psychische Krankheitsbilder. (Verfügbar über: <https://psylex.de/stoerung/statistik/>)

Roman Huber (o.D.), Konsensverfahren am Tempelhof (Siehe Anhang 2)

Schloss-Tempelhof.de (2022) (1), Gemeinschaft, Struktur & Historie. (Verfügbar über: <https://www.schloss-tempelhof.de/gemeinschaft/struktur-historie/>).

Schloss-Tempelhof.de (2022) (2), Gemeinschaft, Vision & Werte. (Verfügbar über: <https://www.schloss-tempelhof.de/gemeinschaft/vision-werte/>)

Schloss-Tempelhof.de (2022) (3), Infomaterial, Präsentation zum Projekt. (Verfügbar über: <https://www.schloss-tempelhof.de/wp-content/uploads/2018/02/170703-Praesentation-Tempelhof-Juli-2017.pdf>)

Schloss-Tempelhof.de (2022) (4), Gemeinschaft, Infomaterial, Innere Entwicklungsarbeit, Kommunikationsempfehlungen. (Verfügbar über: <https://www.schloss-tempelhof.de/wp-content/uploads/2013/05/Kommunikationsempfehlungen.pdf>)

Schloss-Tempelhof.de (2022) (5), Gemeinschaft, Infomaterial, Innere Entwicklungsarbeit, Gemeinschaftsbildung und WIR-Prozess am Tempelhof. (Verfügbar über: <https://www.schloss-tempelhof.de/veranstaltung/wir-prozess/>)

Schloss-Tempelhof.de (2022) (6), Vernetzung. (Verfügbar über: <https://www.schloss-tempelhof.de/service/netzwerk/>)